P. o. hisp.
744
p

P. O. hisp. 74 r
111 h.
Diez

<36608776530014

<36608776530014

Bayer. Staatsbibliothek

P.O. hisp. 74 p

Altspanische Romanzen

besonders

vom Cid und Kaiser Karls Paladinen.

Uebersetzt

von

Friederich Diez.

Berlin,
bei Georg Reimer.
1821.

10 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

Friedrich Gottlieb Welcker

aus Liebe und Achtung

zugeeignet.

Inhalt.

I. Romanzen vom Cid.

	Seite
Ximena Gomez	3
Rodrigo gegen die Mohren	5
Ximena versöhnt	7
Rodrigo und Sanct Lazarus	9
Der Cid gegen Kaiser Heinrich	13
Don Fernando sterbend	18
Donna Urraca's Erbtheil	19
Der Cid vor Zamora	21
König Sancho ermordet	23
Ordoniez von Lara	24
Arias Gonsalo gerüstet	27
Der Ehrenkampf	29
Don Alfonso	33
Don Alfonso's Schwur	35
Der Cid verbannt	37
Der Cid Meister von Valencia	42
Der Cid Retter von Valencia	44
Verrath der Infanten von Carrion	46
Der Cid zu Toledo	49
Die Grafen geschlagen	51

II. Romanzen von Kaiser Karls Paladinen.

Don Gayferos Rache	61
Don Reynaldos Brautfahrt	69
Calaynos Liebeswerbung	82
Infant Bovalias	99
Graf Benalmenique	101
Der Pilger	103
Rosenblüthe	108
Don Beltran erschlagen	110
Montesinos bei Roncesvall	113

Seite
Durandarte's Vermächtniß 115
Donna Alda 118
Graf Guarinos Rettung 121
Julianessa 127

III. Vermischte Romanzen.

Lanzarote und Ginebra 131
Lanzarote und Quintaniona 133
Don Garcia 135
Don Rodrigo's Frevel 137
Don Rodrigo's Buße 139
Graf Alarcos 144
Graf Arnaldos 159
Jungfrau an Meeres Strand 161
Die holdselige Infantin 162
Der König von Aragon 163
Der Gefangne 164
Vergilios 166
Morayma 168
Die verlorene Herrin 169
Die Hochzeit in Paris 170
Die weiße Kleine 171
Graf Aleman 173
Die listige Königstochter 175
Das bezauberte Königskind 177
Ricofranco 179
Kühle Quelle 181
Frische Rose 182
Aus dem Gedicht vom Cid 183
Zur Erläuterung 191

Druckfehler.

Seite 176 Z. 20 statt dann lies dannen.
» 201 Note, Z. 5 statt ubi lies usi.

I.

Romanzen vom Cid.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Ximena Gomez.

In dem Armstuhl saß der König,
Seiner Völker Zwiste schlichtend,
Lohnt dem Guten, straft den Bösen,
Gaben spendend, strenge richtend,
Denn mit Lohn und Strafe kann man
Sich die Seinen treu verpflichten;
Als mit langen Trauerschleppen
Dreisig Edelherrn erschienen,
Ehrenjunker, die Ximenen,
Grafen Gomez Tochter dienten.
Seitwärts drängten sie die Wärter,
Alles staunt ob diesen Dingen,
Also hub sie an zu klagen,
Vor dem König niederknieend:
„Heute, Herr, sind es zwei Monde,
Daß mein Vater durch die Klinge
Eines Knaben starb, den deine
Selber weihte zum Vertilger.
Viermal schon bin ich gekommen
Her zu Füßen dir, und immer
Ward Verheißung mir zu Theil,
Doch mein Recht, es wird mir nimmer.
Don Rodrigo von Bivar,
Den hochmüth'gen jungen Sieger,

Frevelnd wider deine Satzung,
Schützest du mit frevlem Sinne.
Du bewachst ihn, du bewahrst ihn,
Und nachdem du ihn gesichert,
Züchtigest du deine Vögte,
Weil sie ihn nicht konnten binden.
Doch wenn den gerechten Kön'gen,
Wie den güt'gen und gelinden,
Gottes Ebenbild und Amt
Zu vertreten ward beschieden;
Dürfte der nicht König sein,
Furcht und Liebe nicht verdienen,
Wer Gerechtigkeit entkräftet,
Und den Unfug stärkt und schirmet.
Uebel schaust du's, übel merkst du's,
Red' ich übel, so vergieb mir;
Denn an Fraun verübtes Unrecht
Kehrt in Schmähung feine Sitte."

„Gnug damit, Freundin Ximena,"
Sprach Fernando auf ihr Bitten,
„Keine Brust von Stahl und Marmor
Sollen Eure Klagen finden.
Hütet' ich den Don Rodrigo,
That ich's Eurem Wohl zu Liebe,
Zeit kommt, daß in Lust das Weinen
Ihr noch wandelt seinetwillen."

Rodrigo gegen die Mohren.

In Estremadura's Marken
Drang ein Heer zahlloser Heiden,
Nahm viel Christenvolk gefangen,
Hülfe bringen wollte Keiner.
Don Rodrigo von Bivar
Wird gebeten zu erscheinen:
Don Rodrigo, guter Ritter,
Stracks entbietet er die Seinen,
Freunde sind es und Verwandte,
Die sich all um ihn vereinen.
Er nun eilt, den Feind zu suchen,
Sein Panier kommt ausgebreitet,
Er als Feldhauptmann der Schaar
Ist in guten Stahl gekleidet,
Lustig ist es, ihn zu schauen,
Wie er den Bavieca reitet.
Nun ermuthigt er sein Volk:
„Daß sich niemand feig erzeige,
Denn ihr all seid Edelherrn,
Von den guten hier im Reiche.
Sterben wir, als muth'ge Männer,
Gut ist es hier, todt zu bleiben."

Zwischen Atienza und Estevan,
Das von Gormaz ist geheißen,
Hat er eingehohlt die Mohren,
Und es kommt zu großem Streite

Don Rodrigo überwand sie,
Das gefangne Volk befreit er,
Nimmt dem Feind die Heerden ab,
Und verfolgt ihn sieben Meilen.
Unermeßlich viele Mohren
Starben unter ihren Streichen,
Eine Unzahl von Gefangnen,
Eine Beute sonder Gleichen,
Sammt zweihundert Rossen wurden
Dem Rodrigo all zu Theile;
Hunderttausend Mark betrug es,
Das vertheilt er an die Seinen.
Nach Bivar kehrt er zurück,
Große Ehre ward ihm eigen,
Allgemein ward er erhoben,
Und vom König unvergleichlich.

Ximena versöhnt.

Heil'ger Königstag ist eben,
Jener Tag von hohem Namen,
Fraun und Fräulein gehn zum König,
Bitten ihn um Weihnachtsgaben,
Nicht jedoch Ximena Gomez,
Deren Vater war erschlagen:
Nieder fiel sie vor dem König,
Und hub also an zu klagen:

„In Betrübniß leb ich, König,
Meine Mutter lebt in Gram,
Jeden Tag, der anbricht, schau' ich
Ihn, der mir den Vater nahm,
Rittersmann auf einem Rosse,
Mit dem Sperber auf der Hand,
Den, um mich noch mehr zu kränken,
Füttern muß mein Taubenschlag,
Mit dem Blute meiner Tauben
Fleckt er blutig mein Gewand.
König, der das Recht nicht handhabt,
Ist nicht würdig der Gewalt,
Nicht, daß er zu Rosse reitet,
Noch den Goldsporn tragen darf,
Noch sein Brot vom Tischtuch isset,
Noch sich freut mit dem Gemahl,

Noch die Meß' hört in der Kirche,
Deß er sich nicht würdig macht."
Als der König solches hörte,
Sprach er also und begann:
„Schweiget nun, Fräulein Ximena,
Denn Ihr macht mir große Qual;
Gutes Mittel sollt Ihr haben,
Das Euch heilt von allem Gram.
Doch den Cid darf ich nicht kränken,
Einen Mann von hoher Macht,
Der die Reiche mir vertheidigt,
Und sie fürder noch bewacht.
Aber laßt mich mit ihm schließen
Einen Bund, den Ihr mir dankt,
Ihm sein Jawort abgewinnen,
Daß er Euch zur Eh' verlangt."

Fröhlich ward Donna Ximena
Ob dem Dienst, den er ihr that:
Da, wer sie zur Waisen machte,
Dieser selbst ihr Hülfe schafft.

Rodrigo und Sanct Lazarus.

Nach gefeierter Vermählung
 Zieht Rodrigo schon von hinnen,
Bei dem heiligen Jacobus
 Eine Wallfahrt zu vollbringen;
Urlaub nahm er von Fernando,
 Jenem König von Castilien,
Der ihm viel von seiner Habe,
 Viel Geschenke ihm verliehen.
Zwanzig seiner Mannen läßt er
 Zur Gesellschaft mit sich ziehen;
Vieles Gut und Armensteuer
 Spendet er auf seinen Schritten,
Allen Dürft'gen gab er Speise,
 Und die Noth und Armuth litten.

Fürder reisend seines Weges
 Hört' er klägliches Gewimmer:
Mitten dort aus einem Sumpfe
 Weint' ein lahmer Mann so bitter,
Schrie, man möcht' um Gott ihn retten,
 Und der heil'gen Jungfrau willen.
Als Rodrigo das vernahm,
 Kam er zu ihm hingeritten,
Abstieg er von seinem Thier,
 Auf den Boden stieg er nieder,
Hub den Lahmen auf den Sattel,
 Ließ ihn vor sich niedersitzen.

So erreichten sie die Herberg,
Drinn sie jenen Tag verblieben,
Setzten sich zum Mahl, wo beide
Einer Schale sich bedienten.
Aufgebracht war die Gesellschaft
Ueber Cid und sein Beginnen,
Ungeduldig schieden alle
Andre Herberg zu gewinnen.
Jenen ward ein Bett bereitet,
Beide schliefen sie darinnen.

Um die Mitternacht ist's eben,
Und Rodrigo schläft in Frieden,
Als der Lahme seinen Odem
Durch die Schultern haucht dem Ritter,
So gewaltig, daß es ihm
Mitten in den Busen dringet.
Da erwachend voll Entsetzen
Findet er den Mann entwichen,
Trifft ihn nicht in seinem Bett,
Ruft nach Licht mit lauter Stimme.
Sie versorgen ihn mit Licht,
Doch der Lahme zeigt sich nirgend.
Wieder legt er sich zu Bett,
Große Kümmerniß im Sinne
Ueber das, was sich ereignet,
Als ein Mann in weißen Linnen
Vor Rodrigo's Lager tritt,
Welcher so zu ihm beginnet:

„Schläfst, Rodrigo, oder wachst du?“
Er erwiedert: „Munter bin ich;
Aber sage mir, wer bist du,
Der du stehst in solchem Schimmer?“ —
„Bin Sanct Lazarus, Rodrigo,
Ich, der hier vor dir erschienen,
Ich bin selbst der Lahme, dem du
Gutes thatst, dem Herrn zu dienen.
Sehr liebt dich der Herr, Rodrigo,
Hat dir heilig zugesichert:
Daß was du fortan im Streit,
Oder anderwärts beginnest,
Jeden Tag dich mehr erhebend,
Dir zu Ehren es vollbringest.
Fürchten sollen sie dich alle,
So die Mohren, wie die Christen;
Deine Gegner können nie
Dich in Noth und Schaden bringen;
Sollst geehrten Todes sterben,
Niemand konnte dich bezwingen:
Du wirst mit dem Segen Gottes
Immerdar den Sieg gewinnen.“
Nach Verkündung dieser Worte,
Schwand er alsobald von hinnen.

Da erhub sich Don Rodrigo,
Warf sich nieder auf die Kniee,
Dankte Gott dem Herrn dafür,
Und der heil'gen Frau Marien.

So verharrt er im Gebet
    Bis zum neuen Tageslichte,
Und dann reist er nach San Jago,
    Seine Wallfahrt zu verrichten;
Zieht von dort nach Calahorra,
    Wo der König sich befindet:
Der empfängt ihn recht von Herzen,
    Seiner Kunst freut er sich innig.
Mit Martin Gonsalez focht er,
    Streckt' ihn nieder auf's Gefilde.

Der Eid gegen Kaiser Heinrich.

Vater Victor herrschte eben
Auf Sanct Petrus heil'gem Sitz,
Da erschien der Kaiser Heinrich,
Neigte sich und sprach zu ihm:
„Vor Euch tret' ich, heil'ger Vater,
Zu beschuldigen hiermit
Don Fernando, der Castilien
Und Leon hat in Besitz,
Daß, da mir als Oberherren
Alle Christen stehn zu Dienst,
Er allein mich nicht erkennet,
Noch mir sendet meinen Zins.
Nöthigt ihn, o heil'ger Vater,
Daß er sich mir unterwirft."
Drauf erließ der Pabst die Mahnung,
Und gebot ihm in dem Brief,
Sich ihm zinsbar zu erkennen,
Gegenfalls er gleich berief,
Und entböte seine Kreuzfahrt,
Weil er ihm nicht wär' zu Dienst.
Viele Könige, die dorten
Vorsitz führten im Gericht,

Foderten zum Streit den König,
　　Wenn er den Befehl nicht hielt.

Als der König sah dieß Schreiben,
　　Große Angst ihn da befiel,
Da, falls das vollzogen würde,
　　Seinem Reich es schlimm ergieng.
Seine würd'gen Männer lud er,
　　Daß sie Rathschlag ihm verliehn;
Diese rathen ihrem König,
　　So zu thun, wie man ihn hieß:
Denn er wär' dem Pabste schuldig,
　　Daß er folgsam sich bewies,
Da auch, falls er das verweigre,
　　Seinem Reich es schlimm ergieng,
Weil die Fürsten ihn bestritten,
　　Die die Fodrung ihm geschickt.
Nun sie dies also besprachen,
　　Trat herein der gute Cid,
Wie der König ihn erblickte,
　　Meldet' er ihm sein Geschick,
Bat ihn dann um seine Meinung,
　　Wie er diesen Fall berieth.
Wehe that's dem Cid im Herzen,
　　Als er hörte den Bericht,
Offenbarte seine Meinung,
　　Und sprach dergestalt zu ihm:
„König, habt an schwerem Tage
　　Hier im Land das Licht erblickt;

Wenn in Eurer Zeit Castilien
Sich der Schatzung unterwirft,
Was sich nie bis heut ereignet,
Solches brächt' uns großen Schimpf,
Und beraubt' Euch aller Ehre,
Die der Himmel Euch beschied.
Der hat sicher Eure Ehre
Nicht gewollt, der dazu rieth,
Noch die Ehre Eurer Reiche,
Die Euch unterthänig sind.
An den Pabst schickt Eure Botschaft,
Und dem Anhang, der ihm dient,
Und von mein und Eurer Seite
Fodert alle aufs Gefild!
Denn durch die seither'gen Kön'ge
Ward Castilien uns ersiegt,
Und den Mohren abgestritten,
Ob kein Helfer auch erschien.
Vieles Blut hat es gekostet,
Doch das Leben gäb' ich hin,
Eh' ich ihm den Zins bezahlte,
Den wir niemand schuldig sind."
Wohl gefiel es Don Fernando,
Was der gute Cid ihm rieth,
Schickte zu dem Pabst Gesandtschaft,
Bittend, daß es ihm gefiel',
Solche Unbill nicht zu fördern,
Deren man sich unterfieng:
Gleichfalls er an Kaiser Heinrich
Einen Fehderuf erließ,

Sammt den andern, die ihm folgten,
Suchen werd' er sie gewiß.

Neun und achtzig hundert Ritter
Stellten sich auf dem Gefild,
Eine Schaar gehört dem König,
Und die andre Schaar dem Cid,
Doch dem guten Don Rodrigo
Ward der Heerbefehl verliehn.
Durch die Aspa-Schluchten zog man,
Als zum Gegenkampf erschien
Don Raymund Graf von Savoyen,
Große Ritterschaft mit ihm.
Mit dem Cid geht er zu streiten,
Und ein schwerer Kampf beginnt,
Doch Rodrigo schlägt den Grafen,
Den er selbst gefangen nimmt,
(Nachmals gegen Ueberliefrung
Seiner Tochter ihn entließ;)
Gleichfalls Don Rodrigo Diaz
Eine zweite Schlacht gewinnt,
Gegen Frankreichs größte Heermacht,
Die zum Gegenkampf erschien,
Ohne daß der König Theil nahm,
Der zurück blieb aus dem Krieg;
Auch die Könige, den Kaiser
Sammt Gefolg hat er besiegt.
Als sie schauten, welch ein Blutbad
Von dem guten Cid ergieng,

Baten sie den Pabst um Gnade,
Daß er an Fernando schrieb:
Nach Castilien mög' er kehren,
Man begehre keinen Zins,
Da sich niemand könn' erwehren
Vor der Macht des guten Cid.
Auf die Zeitung zog der König
Wieder heim in sein Gebiet,
Hielt sich nun für recht befriedigt,
Dankte Cid für seinen Dienst.

Don Fernando sterbend.

Matt und krank fühlt sich der König,
Gute König Don Fernand,
Morgenwärts gekehrt die Füße,
Und die Kerze in der Hand,
Erzbischöfe und Prälaten,
Hielten ihm zu Häupten Stand,
Seine Söhne alle viere
Standen ihm zur rechten Hand,
Deren dreie von der Kön'gin,
Und der andre Bastard war;
Wer der Bastard war von ihnen,
Blieb am besten doch begabt:
Der war Erzbischof Toledo's,
Meister von Sanct Jakobs Schaar,
Abt zugleich in Zaragosa,
Spaniens Primas ebenfalls:
„Sohn, wenn ich nicht müßte sterben,
Heil'ger Vater wärt Ihr bald,
Doch so viel Einkommen habt Ihr,
Daß Ihr leicht dazu gelangt."

Da sie also sich befanden,
Trat Urraca ins Gemach,
Und gekehrt zu ihrem Vater
Redete sie dergestalt:

Donna Urraca's Erbtheil.

„Sterben wollt Ihr nun, mein Vater,
Sanct Michael hab' Eure Seele!
Eure Länder erben solche,
Die von Herzen sie begehren:
Sancho soll das Reich Castilien,
Reich Castilien, weit in Ehren,
Don Alonso soll Leon,
Don Garcia Baskien erben;
Ich allein, weil ich ein Weib bin,
Soll ich keinen Theil erwerben.
Künftig muß ich diese Lande
Als ein fahrend Weib durchgehen,
Diesen Leib gestatt' ich allen,
Die von Herzen ihn begehren:
Mohren werd' ich ihn für Lohn,
Christen ihn aus Gunst gewähren.
Davon, was ich kann gewinnen,
Thu' ich Guts für Eure Seele."

Da befragte sich der König:
„Wer ist das, die hier so redet?"
Drauf der Erzbischof erwiedert:
„Euer Kind Urraca selber."
„Schweiget still, o Tochter, schweiget,
Führet nicht dergleichen Reden:
Denn ein Weib, das also spricht,
Das wär' werth, daß man's verbrennte.

Dort in Altcastiliens Marken
Hatt' ich einen Fleck vergessen:
Stadt Zamora ist sein Name,
Stadt Zamora, stark umgeben,
Einerseits umgiebt sie Duero,
Anderseits der schroffste Felsen,
Anderseits das Mohrenland,
Drum ist sie vom höchsten Werthe.
Treffe den mein Fluch, o Tochter,
Der sie wagt Euch wegzunehmen!"
Alle sagen: Amen Amen,
Nur Don Sancho will nicht sprechen.

Kaum gestorben ist der König,
Schließt man ein die Stadt behende:
Hier belagert sie der König,
Und der Cid am andern Ende;
Wo der König sie belagert,
Will Zamora sich nicht geben,
Dort, wo sie der Cid belagert,
Uebergiebt die Stadt sich eben.
Da erschien die Frau Infantin,
Da erschien sie an dem Fenster,
Dort aus einem platten Thurm
Ließ sie also sich vernehmen:

Der Cid vor Zamora.

„Weg da, weg da, Don Rodrigo,
Stolzer Castilian'scher Held!
Wohl noch solltest du gedenken
Jener Zeit, die nun so fern,
Da am Sanct Jacobus Altar
Du zum Ritter wardst bestellt,
Da vom König, deinem Schutzherrn,
Du zum Pflegsohn wardst erklärt,
Da mein Vater dir die Rüstung,
Meine Mutter gab das Pferd,
Ich dich schmückte mit dem Goldsporn,
Daß du höher wärst geehrt:
Denn ich wollte dich zum Gatten,
Was mein Unglück hat verkehrt,
Da du mit Graf Gomez Tochter
Frau Ximena dich vermählt.
Reichthum hat sie dir gegeben,
Hoheit hätt' ich dir geschenkt,
Gut vermählt bist du, Rodrigo,
Besser noch wärst du vermählt,
Hast statt einer Königstochter
Des Vasallen Kind gewählt." —
„Weg da, weg da, meine Mannen,
Ihr zu Fuß und ihr zu Pferd:

Denn es traf vom platten Thurme
Ein Geschoß mich eben jetzt,
Dessen Schaft ohn' Eisenspitze
Doch das Herz mir tief verletzt!"

König Sancho ermordet.

(Arias Gonsalo spricht:)
„Hüt' dich, hüt' dich, König Sancho,
Sag' nicht, ich hätt' dir's verhehlt:
Es begab sich aus Zamora
Solch ein treuloser Gesell,
Der ein Sohn Dolfos Vellido's
Sich Vellido Dolfos nennt;
Vier Verrätherein begieng er,
Seine fünfte übt er jetzt,
War der Vater höchst verräthrisch,
Ist der Sohn es noch weit mehr.“ —

Ein Geschrei entsteht im Lager;
„Sancho ist zum Tod verletzt,
Ihn erschlug Vellido Dolfos,
Großen Frevel übte er!“
Gleich sobald er ihn erschlagen,
Schlüpft' er durch ein Pförtchen weg,
Durch Zamora's Straßen ziehend,
Ließ er lauten Ruf ergehn:
„Zeit ist's, Frau Urraca, daß Ihr
Das Verheißne mir gewährt!“

Ordoniez von Lara.

Don Dieg' Ordoniez von Lara
  Läßt gewalt'gen Ruf erschallen,
Hat sich ungesäumt gerüstet,
  Ganz von heißer Wuth befallen.
Gen Zamora ist er drauf
  Nah zur Mauer hingegangen,
Hat die Stimme laut erhebend
  Solchen Spruch an sie erlassen:
„Schurken voll Verrath und Meineid
  Seid ihr all ihr Zamoraner!
Weil ihr hier in dieser Stadt
  Den Verruchten habt ertragen,
Den Verräther von Vellido,
  Der den König hat erschlagen,
Meinen guten Herrn und König,
  Was mich füllt mit bitterm Grame:
Denn wer aufnimmt den Verräther,
  Dem gebührt Verräthers Name,
Und ich zeih' euch des Verraths,
  Und deßgleichen eure Ahnen,
Und die noch geboren werden
  Muß ich auch dazu verdammen,
Und die Wasser und die Brote,
  Die euch nähren allzusammen.
Und ich werd' es euch beweisen,
  Also wie ich steh' gewappnet,

Und die's nicht bekennen wollen,
Haben sich mit mir zu schlagen,
Oder fünfe nach und nach,
Wie es Brauch ist in Hispanien,
Daß, so wie ich ihn gefodert,
Fechten muß, wer das gerathen."

Jener Greis Arias Gonsalo
Also redet' und begann er,
Da er hörte, welch ein Spruch
Von Ordonio war ergangen:
„Nimmer möcht' ich sein geboren,
Wär es wie du sagst beschaffen,
Doch die Fodrung nehm' ich an,
Die von dir ist ausgegangen,
Und ich werde dir beweisen,
Daß du fälschlich führst die Sprache."
Drauf zu allen von Zamora
Wandt' er sich mit dieser Frage:
„Männer, hoher Achtung würdig,
Niedre, wie von edlem Stande,
Wenn sich wer bei euch befindet,
Der sich deß hat unterstanden,
Sag' er es gleich ohne Säumen,
Sei nicht schüchtern es zu sagen.
Lieber soll man mich verweisen,
Und nach Afrika verbannen,
Denn als Schurken und Verräther
In dem Feld mich übermannen."

Alle sprechen ohne Säumen,
Keiner schwieg von ihnen allen:
„Böses Feuer brenn' uns, Graf,
Sind wir schuld an Königs Falle;
Keinen giebt es in Zamora,
Der ihm das hat aufgetragen,
Der Verräther Dolfos selber
Hat's für sich allein berathen.
Geht mit Gott, Arias Gonsalo,
Darauf könnt Ihr Euch verlassen."

Arias Gonsalo gerüstet.

Schon kommt Arias durch die Pforte,
  Durch die man zum Platz gelangte,
Mit sich bringt er seine Söhne,
  Ihm zur Seite gehn sie alle.
Er will sich zuerst beweisen
  Ohne Schuld an Königs Falle,
Aber Frau Urraca ließ ihn
  Keineswegs von dannen fahren,
Sie, aus ihren Augen weinend,
  Und mit aufgelösten Haaren:
„Bitt' Euch Graf um Gottes willen,
  Guter Graf Gonsalo haltet!
Lasset ab von diesem Kampf,
  Ihr seid matt und schon gealtert;
Unbeschirmt laßt Ihr mich hier
  Meine Habe ganz umlagert.
Wohl noch wißt Ihr, was vordem
  Euch mein Vater aufgetragen,
Daß Ihr nie mich lassen mögt
  Unbeschirmt in solcher Lage."

Während dieß der Graf vernahm,
  Ward er ganz von Zorn befallen:
„Laßt mich gehn von dannen, Herrin,
  Denn man lud mich in die Schranken;
Stellen muß ich mich zum Kampf,
  Weil man mich Verräther nannte."

Da verbanden sich zehn Ritter,
Die ihn all zusammen baten,
Daß er ihnen ließ den Kampf,
Gerne wollten sie sich schlagen.
Als der Graf nun dieses sah,
Ward er doppelt ungehalten,
Zu sich rief er die vier Söhne,
Deren einem übergab er
Seinen Schild und seinen Degen,
Und sein Roß sammt seinem Panzer,
Und ertheilt ihm seinen Segen,
Denn er liebt ihn über alles;
Pedr' Arias war er geheißen,
Pedr' Arias der Castilianer.

Der Ehrenkampf.

Durch Zamora's Pforte wandelt
Pedr' Arias im Waffenglanz,
Traf sich mit dem Don Diego,
Seinem Feind und Gegenmann:
„Grüß' Euch Gott, Don Dieg' Ordoniez,
Schenk' Euch seines Segens Kraft,
Geb' Euch Glück im Waffenwerke,
Und behüt' Euch vor Verrath.
Wißt anitzt, ich bin erschienen,
Weßhalb ich geladen ward,
Um Zamora zu befreien
Von dem Vorwurf, der es traf."
Ihm entgegnet Don Diego,
Mit dem Stolz, der ihn durchdrang:
„Allesammt seid ihr Verräther,
Solche bleibt ihr immerdar!"
Beide kehren sich die Schultern,
Raum zu nehmen auf der Bahn,
Jeder schmetterte dem andern
Auf die Brust mit aller Kraft,
Von den Streichen, die sie gaben,
Sprang entzwei der Lanzenschaft.
Keiner that dem andern Schaden
Ob dem guten Stahlgewand;
Don Diego gab dem Gegner
Auf das Haupt so schweren Schlag,

Seinen Helm durchhieb er völlig,
Daß es in den Scheitel drang.
Aber als sich Pedro Arias
Schwer und tief getroffen sah,
Klammert' er sich seinem Rosse
An die Mähnen, um den Hals,
Raffte Stärke aus der Schwäche,
Wie er wund sich auch befand,
Wollt' erreichen den Don Diego,
Doch das Roß den Streich bekam,
Weil das Blut vom Haupte rinnend
Das Gesicht ihm ganz benahm.
Pedro Arias der Castilier
Stürzte leblos in den Sand,
Don Diego solches schauend
Nahm die Stange in die Hand,
Rief gewaltig gen Zamora:
„Hier Gonsalo, hör' mich an,
Laß den zweiten Sohn erscheinen,
Dieser hier liegt auf dem Plan,
Seine Tage sind beschlossen,
Seine Jugend umgebracht."
Er nun sandte seinen zweiten,
Diego Arias genannt;
Neu beritten und gewaffnet
Kam Ordoniez auch heran,
Gab den Todesstreich dem zweiten,
Wie er ihn dem ersten gab. —
Als der Graf die Söhne schaute,
Diese beiden schon erblaßt,

Wollt' er auch den dritten senden
Mit gestiegner Herzensangst,
Sprach aus seinen Augen weinend:
„Geh, mein lieber Sohn, zum Kampf,
Thu', was deine Pflicht gebeut,
Als ein wackrer Rittersmann,
Denn vertheidigst du die Wahrheit,
Hilft dir Gott in der Gefahr,
Räche den unschuld'gen Tod,
Den sie litten auf dem Plan."
Hernand' Arias, der dritte,
Da er in die Schranken kam,
Wünscht' er Diego alles Unheil,
Alles Unheil, alle Schmach,
Seine Hand erhub er zornig,
Gab ihn einen kräft'gen Schlag,
Traf ihm übel in die Schulter,
In die Schulter und den Arm.
Don Diego mit dem Degen
Hieb auf ihn mit aller Kraft,
Hieb dem Gegner auf das Haupt,
Daß es in den Scheitel drang;
Rückwärts prallend that Hernando
Auf das Roß so mächt'gen Schlag,
Daß davon Don Dieg' Ordoniez
Hinfloh durch die ganze Bahn.

Also gieng der Kampf zu Ende,
Ohne daß sich's dargethan,

Ob das Lager vor Zamora,
 Ob die Stadt den Sieg gewann.
Gerne wollte sich Don Diego
 Wieder stellen in den Kampf,
Doch nicht wollten's die Geschwornen,
 Haben es ihm untersagt.

Don Alfonso.

Zu Toledo lebt Alfonso,
Hat der Herrschaft längst entsagt:
Denn sein Reich ihm abzunehmen
Hatte Sancho ihn verbannt:
Von Urraca der Infantin
Ward ihm Bothschaft zugesandt,
Herzlich freute sich Alfonso,
Als die Mähr' ihm ward bekannt;
„Don Alfonso, Don Alfonso,
Dich berufen in ihr Land
Leoneser und Castilier,
Die zum König dich ernannt,
Ob dem Tod des Königs Sancho,
Den Vellido umgebracht.
Ganz allein war es Rodrigo,
Der es dir nicht zugestand,
Hat aus Liebe zu dem König
Solchen Eid von dir verlangt:
Daß du, Herr, an seinem Tode
Nicht die mind'ste Schuld gehabt." —
„Seid willkommen, ihr Gesandten,
Daß euch niemand hier gewahrt:
Denn erfährt's der Mohrenkönig,
So verwehrt er uns die Fahrt."
Doch der Graf Don Per' Anzules
Gab dem König einen Rath,

Daß man gut beschlagnen Pferden
Rückwärts setze den Beschlag.
Drauf läßt er sich von der Mauer,
Und sie eilen aus der Stadt,
Nach Castilien sich begebend,
Wo man auf den König harrt.

Alle geben ihm den Handkuß,
Doch der Eid thut es nicht nach;
Seine Sippen aus Castilien
Einigen sich allesammt:
„Erbe seid Ihr wohl, Alfonso,
Niemand läugnet Euch das ab,
Doch, o Herr, wenn's Euch beliebte —
Aergert Euch nicht dessenthalb —
Müßt Ihr einen Eid uns schwören,
Wie er Euch wird vorgesagt,
Ihr sammt Zwölfen von den Euren,
Die man freistellt Eurer Wahl:
Daß Ihr an dem Tod des Königs
Nicht die mind'ste Schuld gehabt." —
„Gern thu' ich's, ihr Castilianer,
Alles sei euch zugesagt." —
Drauf zur heiligen Gadea
Von Burgos er sich begab.

Don Alfonso's Schwur.

Schwören ließ der Cid Alfonso
Einen feierlichen Schwur
In dem Beisein vieler Großen,
Welche man zu Burgos fund;
Und gebot, daß er zwölf Ritter
Mit sich brächt' in seinem Zug,
Welche einer nach dem andern
Mit ihm thäten diesen Schwur
Ob dem Tode seines Königs,
Den man unversehns erschlug
Bei Belagrung von Zamora,
Nah der Stadt, durch bösen Trug.
Und als in dem heil'gen Tempel
Alles nun versammelt stund,
Da erhub von seinem Sitze
Sich der Cid und machte kund:
„Hier bei diesem heil'gen Hause,
Das sich wölbet über uns,
Saget mir von dem die Wahrheit,
Was Euch auferlegt mein Spruch:
Wenn Ihr, König, oder einer
Von den Euren hatte Schuld
An dem Tode des Don Sancho,
Treff' ihn gleicher Todesfluch!"

Ihm antworten alle: Amen,
Doch bestürzt der König stund;

Zu vollziehn das Angelöbniß,
    Sprach er aus denselben Schwur.
Und mit einem Knie zur Erde,
    Um nach Hofgebrauch zu thun,
Sprach anjetzo vor dem König
    So der Cid mit zorn'gem Muth:
„Küßt ich gestern Euch die Hand nicht,
    Wißt, ich hatte keine Lust,
Und wenn ich sie heut' Euch küsse,
    Ist freiwillig mein Entschluß.
Das was ich allhier gethan,
    That ich keinem zum Verdruß:
Schuldig bin ich's dem Don Sancho
    Als sein Lehnsmann treu und gut.
Denn hätt' ich es nicht gethan,
    Macht' ich mich des Unrechts schuld,
Nicht für einen guten Ritter
    Wär' ich auf der Erde kund.
Und wenn denen Eures Rathes
    Dieses übel hat bedunkt,
In der Faust dann Schwert und Lanze
    Harr' ich ihrer auf der Flur."

Der Cid verbannt.

Großer Zorn befiel Alfonso
Auf den Cid, den Castilianer,
Weil er ob des Bruders Tod
Ihn zum Schwur hatt' angehalten;
Doch in Hoffnung, sich zu rächen,
Ließ er noch den Groll nicht walten,
Bis Toledo's Mohrenkönig,
Der sich Ali Maimon nannte,
Bei dem König sich beschwerte,
Daß ihm Cid in seine Lande
Bis Toledo eingedrungen,
Seine Mohren ihm gefangen:
Siebentausend Leute wären's,
Großes Gut führ' er von dannen.
Das verdroß den König bitter,
Mehr als je vorher entbrannte
Seine Wuth auf den Rodrigo
Weil von Eifersucht befallen
Ihn entzweiten mit dem Cid
Seine großen Reichsvasallen.
Einen Brief erließ der König
An den Cid, daß in neun Tagen
Er sein Reich verlassen solle,
Längre Frist ihm nicht gestattend.
Den Verwandten hat der Cid
Dieses Schreiben vorgehalten;

Alle schmälten auf den König,
Weil er so gar übel schalte,
Daß er einen so beherzten
Tücht'gen Rittersmann verbannte,
Der ihm stets recht gut gedient,
Seinem Bruder auch und Vater.
Sie erbieten sich zu ziehn,
Ihm zu dienen mit Gefallen,
Und mit ihm gesellt zu sterben
Auf dem Schlachtfeld allzusammen.
Herzlich dankte Don Rodrigo
Für das Wort, das er empfangen.
Andern Tags verließ der Cid
Sein Bivar und zog von dannen
Mit dem sämmtlichen Gefolg,
Seinen unverzagten Mannen.
Nach dem Flug der Vögel schaut' er,
Als er eine Kräh' gewahrte,
Welche links von Burgos schwebte,
Und zur rechten Hand sich wandte.
Zu den Rittern kehrte sich
Nun der Cid, und so begann er:
„Freunde, falls wir nach Castilien
Kehren heim, will's Gott gefallen,
Sag' ich euch, wir werden kehren
Reich und hochgeachtet alle."

Niemand nahm ihn auf zu Burgos,
Weil Alfons es untersagte,

Aufnahm Martin Antolinez
Ihn zusammt den Bundesschaaren.
Nach der Mahlzeit wandte Cid
Sich zu Antolin und sagte:
„Wohl, mein Vetter, müßt Ihr wissen,
Daß der König mich verbannte,
Und mir fehlt's an Geld und Gut,
Zu besolden die Vasallen,
Um mit ihnen zu verzehren,
Wo wir als Verwies'ne wandern;
Selbst, die ich so herzlich liebe,
Frau und Töchter müßten darben.
Bitt' Euch drum, laßt ein Paar Kisten
Mit Goldleder fein beschlagen,
Und mit Sand sie gänzlich füllen,
Wohl bedecken und verwahren.
Ihr mein Vetter bringt sie dann
Zu zwei Juden, die man achtet,
Welche hier in Burgos wohnen,
Vidas heißen sie und Rachel;
Sagt, es wären Gold und Steine,
Großer Werth in diesen Kasten,
Ihnen wollt' ich sie verpfänden,
Um mich nicht so zu belasten;
Innerhalb dem ersten Jahr
Würd' ich meine Schuld bezahlen,
Und bezahlt ich sie dann nicht,
Möchten sie, was drinn enthalten,
Alles wie's beliebt veräußern,
Sich entschäd'gen nach Gefallen.

Doch falls etwas übrig bliebe,
Sollten Sie mir's aufbewahren.
Weiß es Gott, mit meinem Willen
Hätt' ich nie den Trug begangen,
Doch ich muß aus großer Noth
Mich der Unbill unterfangen."

Trefflich dünkt's dem Antolinez,
Was der Cid ihm vorgeschlagen.
Bald gefertigt sind die Kisten,
So die Juden übernahmen,
Und dreihundert Mark an Gold
Dem Rodrigo übergaben,
Sammt dreihundert Mark an Silber
Auf das Pfand ihm ausbezahlten.
Aufhob seine Zelte Cid
Von dem Platz, wo sie gehalten;
Alles bis vor Burgos Pforten
Wird verheert von seinen Schaaren.
Nach Sanct Petrus von Cardenia
Wenden sie sich miteinander;
Niemand wagt sich gegen ihn,
Den Gewinn ihm zu entraffen.
Sein Gemahl und seine Töchter
Blieben in Sanct Petrus Hallen;
Abschied nahm der Cid von jedem,
Gottes Schutz empfahl er alle,
Einzog er ins Land der Mohren,
Vieles Volk macht' er gefangen,

Große Menge Gold und Silber
  Dort mit Alcocer gewann er:
Davon zahlt er an die Juden,
  Was sie dargeliehn ihm hatten.
Alle priesen drum den Cid
  Als gerecht, geehrt und wacker,
Weil als guter Edelherr
  Er sein Ritterwort gehalten.

Der Cid, Meister von Valencia.

Jener hochberühmte Cid
Wird gelobt mit allem Fug,
Hat Valencia eingenommen,
Draus er weg die Mohren schlug.
Als er dort in Freude lebte,
Ward ihm neue Mähre kund,
Daß Miramolin der Große,
Welcher Tunes hieß, zur Stund'
Käm' heran, es ihm zu nehmen,
Mit gewalt'gem Reiterzug,
Funfzigtausend Leute wären's,
Endlos seien die zu Fuß.
Doch der Cid, als wackrer Ritter,
Und in Waffen wohl versucht,
Gut versorgt er seine Schlösser,
Setzt in jedes eine Hut,
Und erkräftigt seine Ritter,
Wie er pflag, mit frischem Muth;
Stieg sodann, wo Frau Ximena
Mit den Töchtern sich befund,
Auf den höchsten Thurm hinauf,
Der im Schlosse dorten stund.
Schauend nach der See hinüber,
Schauten sie den Mohren zu,
Sahen, wie sie Zelte schlugen
Recht mit Hast und recht mit Kunst,

Lautes Kriegsgeschrei erhebend
Um Valencia rings herum,
Wie sie rührten ihre Trommeln,
Drang es durch die ganze Luft.
Frau Ximena und die Töchter
Standen dort in großer Furcht,
Weil sie niemals noch gesehen
So viel Völker auf der Flur.
Wohl hat sie der Cid ermuthigt,
Also sprach er ihnen zu:
„Seid getrost nur, Frau Ximena,
Theure Kinder, fasset Muth!
So lang ich das Leben habe,
Könnt' ihr sein ohn' alle Furcht:
Denn, die ihr da schaut, die Mohren
Werd' ich schlagen in die Flucht,
Und den großen Schatz, ihr Töchter,
Geb' ich euch zum Heirathsgut:
Denn je mehr es sind der Mohren,
Größer ist des Sieges Frucht“.....

Der Cid, Retter von Valencia.

Schon begiebt sich aus Valencia
Mit dem Cid der ganze Zug
Seiner Völker wohl geordnet,
Die zu Roß und die zu Fuß;
Seine Fahne weit entfaltet
Jener Held Bermudez trug.
Durch das Thor, genannt die Schlange,
Ziehen alle auf die Flur;
Don Hieronymo der Bischof
Geht geharnischt vor dem Zug.
Fertig halten sich die Reihen,
Doch jetzt treffen sie sich flugs;
Wie es viele sind der Mohren,
Und der Christen wenig nur,
Halten sie sie hart in Enge,
Doch der Cid kommt schon hinzu,
Reitend auf dem Roß Bavieca,
In so reichem Waffenschmuck:
„Helf' uns Gott und Sanct Jacobus!"
Also scholl sein lauter Ruf;
Drauf sie einhaun in die Mohren,
Haun und tödten ringsherum.
Wohl behagte das dem Cid,
Sich zu schaun, wie er so gut
Auf Bavieca war beritten,
Seinen Arm genetzt in Blut,

Bis hinauf zum Ellenbogen
 Trieft er ganz von Mohrenblut,
Führt nicht mehr als Einen Streich
 Auf den Mohren, der ihm trutzt.
Dannen floh das Heer der Mohren,
 Ließ sein Lager ohne Schutz;
Er doch gieng sie zu verfolgen,
 Traf den König auf der Flucht,
Dreimal schlug er auf den Mohren,
 Doch sein Harnisch ist zu gut,
Und das Roß des guten Cid
 Ist ihm vorgeeilt im Flug,
Als er's drauf zum Mohren wandte,
 War der Mohr schon fern genug,
Konnt' ihn nun nicht mehr erreichen,
 Denn er schlüpft' in eine Burg.
Von den Völkern, die er führte,
 Kamen funfzehnhundert durch,
Was darüber, lag gefangen,
 Und erschlagen auf dem Grund.
Wohl an Silber, Gold und Pferden
 Ward dem Cid ein großes Gut,
Und das reichste Zelt, das Christen
 Jemals schauten, fiel ihm zu.

Verrath der Infanten von Carrion.

Abred' nahmen die Infanten,
Brüder Diego und Fernand,
Sie den Cid zu schänden Willens
Sannen schrecklichen Verrath.
Sie begehren, mit den Frauen
Heimzuziehn nach ihrem Land,
Und der Cid, ihr Schwiegervater,
Uebergab sie alsobald:
„Sorget, Schwiegersöhne, daß ihr
Als wie Fraun von edlem Stand
Meine Töchter mir behandelt,
Die ich euch zur Ehe gab.“
Sie geloben es ihm beide,
So zu thun, wie er gemahnt.
Jetzo ritten die Infanten
Mit dem guten Cid von dann;
Den begleiten auf dem Wege
Seine Ritter allesammt.
Durch die Frucht- und Blumengärten
Wandeln sie mit Freudenschall.
Eine Meile Wegs begleitet
Sie der Cid mit seiner Schaar;
Thränen stürzten ihm aus den Augen,
Als es nun zum Scheiden kam,
Gleich als hätt' er schon geahndet
Den beredeten Verrath.

Seinen Vetter Alvar Faniez
Läßt er folgen ihrem Pfad;
Feldein wenden sich die Grafen,
Und der Cid zu seiner Schaar.
Jene sehr eilfertig wandernd
Traten in den hohen Wald,
Sehr bewachsen und sehr düster,
Mächt'ge Bäume allenthalb.
Da gebieten sie den Dienern,
Daß sie wandelten voran,
Ganz allein mit ihren Frauen
Bleiben Diego und Fernand,
Steigen ab von ihren Pferden,
Knüpfen los das Zügelband;
Laut beklagten sich die Frauen,
Da sie schauten, was geschah.
Jene heben sie vom Maulthier,
Schleifen sie dort auf und ab,
Nun entkleiden sie sie völlig,
Wie die Mutter sie gebar,
Binden sie dann unverzüglich
An zwei Eichen mit Gewalt.
Mit dem Zaume seines Rosses
Geißelt jeder sein Gemahl,
Daß das Blut, das sie vergossen,
Schon benetzt den ganzen Platz,
Sprachen dann: „Ihr Töchter Cid's,
Also büßt ihr uns die Schmach:
Denn mit uns sich zu vermählen,
Dazu seid ihr nicht begabt,

Ihr sollt uns den Schimpf entgelten,
Den der Cid uns angethan,
Da uns umzubringen trachtend
Er den Löwen losgemacht."
Also ließen sie sie dorten
Mitten in dem Eichenwald;
Beide ziehend ihres Weges
Kamen zu der Dienerschaft.
Doch die Frauen dort verbleibend
Weinten laut in ihrer Angst,
Jammerten ob ihrem Unglück,
Daß es bis zum Himmel drang.
Das Geschrei, das sie erhuben,
Alvar Faniez wohl vernahm.
Nun ihr Vetter dort sie schaute,
Da von großem Zorn entbrannt
Gieng er weg, die Grafen suchend,
Doch da er sie nirgend fand,
Kehrt' er ganz verstört und sinnend
Zu den Fraun in aller Hast;
In die Wohnung eines Werkmanns
Hat er sie zur Ruh' gebracht,
Geht zu seinem Ohm dem Cid,
Macht ihm alles offenbar.
Dieser sendet, sie zu hohlen,
Eine große Ritterschaar;
Dann beklagt er sich beim König
Ob so großer Niedertracht,
Der ließ drei Hoftage laden,
Um zu ahnden diese Schmach.

Der Cid zu Toledo.

Drei Hoftage hielt der König,
  Alle drei zu Einer Frist,
Deren einen er nach Burgos,
  Einen nach Leon beschied,
Und den dritten nach Toledo,
  Wo die Edelherren sind,
Und am Größten, wie am Kleinsten
  Recht und Urtheil zu vollziehn,
Dreisig Tage Frist beraumend,
  Dreisig Tage, drüber nicht:
Jeden bann' er als Verräther,
  Wer die Frist verstreichen ließ.

Neun und zwanzig sind verwichen,
  Und die Grafen stellten sich,
Dreisig Tage sind verwichen,
  Und der Cid noch nicht erschien.
Also redeten die Grafen:
  „Herr, so bannet ihn anitzt.“
Drob erwiederte der König:
  „Was ihr wollt, gewähr' ich nicht:
Denn der Cid ist solch ein Ritter,
  Der den Sieg im Streit erficht;
Und an keinem Hoftag find' ich
  Einen Mann, dem er erliegt.“

Da sie also sich befanden,
 Langte an der gute Cid,
Und dreihundert Rittersleute,
 Lauter Edle, folgen ihm,
Welche all' in Eine Farbe,
 Einen Stoff gekleidet sind.
Nicht jedoch der gute Kämpe,
 Den ein Wappenmantel ziert,
Weiß war dieser Wappenmantel,
 Einem Kaiser glich er schier;
Einen Stahlhut auf dem Haupte,
 Glänzend wie das Sonnenlicht:
„Gott erhalt' Euch, guter König,
 Grüß' euch Gott, ihr vom Gericht,
Doch mit meinen Widersachern,
 Mit den Grafen red' ich nicht."

Die Grafen geschlagen.

Schon zieht König Don Alfonso,
Aus der Stadt Toledo zieht er,
Nach Carrion sich zu begeben,
Weil die Grafen nicht erschienen
Zum Gefecht mit Cid's Vasallen,
Die zum Zweikampf sie beschieden,
Ob der großen Niedertracht,
Trug und Schmach, die sie begiengen
An den Töchtern Don Rodrigo's,
Donna Sol und Donna Elviren.
Mit sich bracht' er sieben Grafen,
Die als Waffenrichter dienten.
Don Raymund, des Königs Eidam,
Kam begleitet von den Rittern,
Die mit jenen fechten sollten,
Die den Frevel angerichtet.
Nach Carrion ist er gelangt,
Auf das dort'ge Plangefilde,
Seine Zelte ließ er stellen,
Als die Grafen schon erschienen,
Auch ihr Oheim Suer Gonsalez,
Er des großen Frevels Stifter,
Bringen mit sich die Verwandten,
Deren sind's unmäßig viele,
Und mit starken reichen Panzern
Kommen alle wohl geschirmet.

Unter sich sind sie entschlossen,
Wenn die Zeit es ihnen biete,
Auf jedwede Art und Weise
Cid's Vasallen umzubringen,
Eh sich ins Gefecht zu stellen,
Weil sie solches wohl verdienten.
Jene merkten's wohl und wandten
Sich zum König mit der Bitte:
„Herr, da Eurer Hand und Gnade
Uns der gute Cid beschieden,
Bitten wir Euch um die Gnade,
Nicht gestattet, daß man irgend
Unbill, Ungebühr noch Arglist
Heut am Tag an uns beginne.
Denn ist uns der Himmel gnädig,
Wird der Cid Vergelt gewinnen:
Mit dem Beistand Gottes üben
Wir Gerechtigkeit an ihnen.“
Don Alfonso sprach darauf:
„Seid getrost, das werd' ich hindern.“
Einen Ausruf ließ er thun,
So erklären seinen Willen:
Daß wer Ungebühr und Unbill
An den Leuten Cid's begienge,
Seines Kopfs und seiner Güter
Insgesammt verlustig gienge.

Jetzo bracht' er sie zum Platz,
Der zum Kampf war angewiesen;

Die Infanten und ihr Ohm
  Gleichfalls auf dem Platz erschienen,
Viel Gesellschaft brachten sie,
  Viele Leute folgten ihnen.
Drauf der König diese Rede
  That mit mächtig lauter Stimme;
„Ihr Infanten von Carrion,
  Dieß Gefecht, das hier beginnet,
Wollt' ich, daß man's zu Toledo,
  Nicht in diesem Flecken hielte,
Doch ihr sagtet, daß daselbst
  Ihr an Rüstzeug Mangel littet,
Drum bin ich an Eurem Stammort
  Aus Gefälligkeit erschienen,
Und den Rittern hier des Cid
  Hab' ich mein Geleit verliehen:
In mein Wort und meine Bürgschaft
  Legten sie ihr Leben nieder.
Grafen, unumwunden muß ich
  Euch und eur Gefolg erinnern,
Thut nicht etwas gegen sie,
  Was zu thun sich nicht geziemet:
Denn Befehl hab' ich gegeben,
  Daß man, wer so was beginne,
Auf dem Platz ihn hau' in Stücke,
  Ohne daß es jemand hindre."
Leid thut dieser Spruch den Grafen,
  Den der König ihnen bietet.
Um Colada und Tizona
  Thaten sie vor ihm die Bitte,

Daß ob ihrem hohen Werth
  Man sich deren nicht bediente.
Drauf der König sprach: „Infanten,
  Dieß Gesuch wird nicht bewilligt,
Bätet ihr noch zu Toledo,
  Aber hier versag' ich's billig.
Nehmt eur trefflich Waffenzeug:
  Denn das läugnet man gewiß nicht,
Daß ihr tüchtig seid von Wuchs,
  Schlagt euch als beherzte Krieger."

Nun betraten sie den Plaz
  Alle sechs, wie's vorgeschrieben,
Abgeschieden stand das Volk,
  Fertig machten sich die Ritter,
Setzten fest die Eisenhüte,
  Und ergriffen ihre Schilde,
Stießen auf sich mit den Lanzen,
  Die sie unter'n Armen hielten.
Plötzlich traf Fernan Gonsalez
  Den Bermudez und durchstieß ihm
Seinen Schild, durchbohrt' ihn völlig,
  Ohn' ihm doch die Haut zu ritzen.
Er stieß auf den Schild Fernando's,
  That gewalt'gen Stoß dawider,
Bohrte grad' ihn durch und durch,
  Daß das Blut begann zu fließen,
Aus dem Mund kam's stark geflossen,
  Gleich zu Boden stürzt' er nieder,

Ueber's Kreuz des Pferdes gleitend
Schleift' er noch den Sattel mit sich.
Weg von sich warf er *) die Lanze,
Zu dem Schwert Tizona griff er,
Sagte zu Fernand: „Verräther,
Sollst das Leben nun verlieren!“
Doch als der das Schwert erkannte,
Das Bermudez wollte schwingen,
Da erbangend vor dem Tod,
Eh' er noch den Streich empfienge,
Sprach er: „Ich bin überwunden,
Und gesteh', daß ich erliege.“

Martin Antolin von Burgos
Führt den Streit mit großer Hitze,
Ihre Lanzen sind zerstückt,
Drauf sie ihre Degen schwingen.
Antolin gab einen Streich
Mit Colada's scharfer Klinge
Auf das Haupt ihm oben drauf,
Hat ihn übel zugerichtet;
Hieb ihm das Geschmeide durch,
Auch den Eisenhut durchschnitt er.
Kraftlos wird Diego Gonsalez,
Fürchtet, nicht mehr zu entrinnen.
Aber nicht zu bloßem Schein
Schlug sich mit ihm Antolinez;

---

*) Bermudez.

Laut Geschrei begann der Graf
  Bei den Streichen, die er kriegte,
Trieb sein Pferd dem Ring hinaus,
  Den der König angewiesen:
Sieglos ist er wie sein Bruder,
  Und bekennt sich als Besiegten.

Nunio Gustioz, Suer Gonsalez
  Schlagen sich als muth'ge Krieger,
Mächt'ge Lanzen führen sie,
  Von erstaunlichem Gewichte.
Suer Gonsalez stößt dem Nunio
  Auf den Schild, daß er zerspringet,
Völlig bricht er auseinander,
  Kräftig gieng der Stoß dawider;
Dann durchbohrt er ihm den Panzer,
  Ohn' ihm doch die Haut zu ritzen.
Unverrückt stand Nunio Gustioz:
  Denn er war ein wackrer Ritter.
Mit der Lanze stößt er ihm
  Seinen Schild durch, daß er splittert
Und dabei noch seinen Panzer,
  Und die Watten, die ihn schirmten,
So daß außerhalb der Schultern
  Man das Fähnlein konnt' erblicken.
Suer Gonsalez fiel zu Boden,
  Nunio Gustioz aber hielt ihm
Seine Lanz' aufs Angesicht,
  Nochmals ihn zu treffen Willens.

„Stoßt nicht zu, um Gottes Gnade!"
Scholl des Vaters laute Bitte,
„Denn mein Sohn ist überwunden,
Regungslos liegt er darnieder!"
Nunio Gustioz frug darauf
Die Geschwornen: „Gilt die Stimme?"
„Nichts gilt sie!" war ihre Antwort,
„Wenn er selbst es nicht bewilligt."
Suer Gonsalez sich erhohlend
Machte kund: „Ich unterliege." —
Für treulose Schurken hielt
Sie der König nun und immer,
Ihren Ohm auch Suer Gonsalez,
Der den Rath dazu geliehen.
Dannen flohn sie aus dem Lande,
Wo sie nimmermehr erschienen:
Nicht mehr hub ihr Stamm das Haupt;
Die des Cid mit Ehre blieben.
Der gab ihnen große Habe,
Gen Valencia zog man wieder.
Groß Geleit vom König brachte
Sie mit gutem Schutz von hinnen.
Zu dem Cid als ihrem Herrn,
Denn als solcher galt er ihnen.

II.

Romanzen von Kaiser Karls Paladinen.

Don Gayferos Rache.

I.

In dem Palast war die Gräfin,
Auf dem Polster saß sie da,
In der Hand das goldne Scheerchen
Schnitt sie ihrem Sohn das Haar,
Worte hat sie zu dem Kleinen,
Worte voller Weh gesagt;
Also lauteten die Worte,
Daß dem Kind das Weinen kam:
„Gebe Gott dir Bart ins Antlitz,
Lasse dich gedeihn zum Mann,
Gebe Gott dir Waffenglücke,
Gleich dem Paladin Roldan,
Daß du rächen kannst, mein Sohn,
Deines Vaters blut'gen Fall:
Deine Mutter heimzuführen,
Schlugen sie ihn mit Verrath;
Machten mir so reiche Hochzeit,
Gott hat keinen Theil daran,
Schnitten mir so reiche Stoffe,
Wie die Kön'gin sie nicht hat."
Wie gering auch war der Kleine,
Hat er es doch wohl gefaßt,

Drob entgegnete Gayferos,
Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Darum bitt' ich Gott im Himmel,
Und Maria heil'ge Magd!"

Solches hat der Graf vernommen,
Der sich im Palast befand:
„Schweige schweige nur, o Gräfin,
Lästermaul so falsch und arg,
Denn nicht ich erschlug den Grafen,
Noch gebot ich seinen Fall,
Aber büßen soll der Kleine
Diese Worte, die du sprachst."
Knappen, seines Vaters Diener,
Ließ er rufen alsobald,
Daß sie weg den Knaben führten,
Ihn zum Tode führten ab.
Jammervoll war's anzuhören,
Welchen Todesspruch er gab:
„Haut ihm ab den Fuß zum Bügel,
Haut ihm ab die Hand zum Falk,
Stecht ihm aus die beiden Augen,
Uns zu sichern jedesfalls,
Und das Herz und einen Finger
Bringt als Zeichen mir sodann."

Weg schon führten sie Gayferos,
Führten schon zum Tod ihn ab:
Also redeten die Knappen
In Erbarmung seinethalb:

„O so hilf mir Gott im Himmel,
Und Maria heil'ge Magd,
So wir dieses Kind ermorden,
Welch ein Lohn wird uns darnach?“
Da sie also sich befanden,
Daß sie wußten keinen Rath,
Sahn sie kommen eine Hündin,
Die der Gräfin Mutter war.
Da sagt' einer unter ihnen,
Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Laßt uns diese Hündin tödten,
Daß wir bleiben ungestraft,
Nehmen ihr das Herz heraus,
Ueberbringen's dem Galvan,
Haun dem Kind zu besserm Zeichen
Einen Finger von der Hand.“
Nun ergriffen sie Gayferos,
Hieben ihm den Finger ab:
„Tretet hieher, Ihr Gayferos,
Wollet hören unsern Rath;
Ihr müßt weg aus diesem Lande,
Daß man nie Euch hier gewahrt.“
Und nun geben sie ihm Weisung,
Wie er nehmen muß den Pfad:
„Müsset gehn von Land zu Lande,
Bis Ihr zu dem Ohm gelangt.“

Diese Welt durchzieht Gayferos
Ohne Trost und ohne Rath,

Heim begeben sich die Knappen,
Wo sich Don Galvan befand,
Ueberreichen Herz und Finger,
Sprechen, er sei umgebracht.
Als die Gräfin das vernommen,
Lautes Jammern sie begann,
Weinte so aus ihren Augen,
Daß das Herz ihr fast zersprang.
Lassen wir anjetzt die Gräfin,
Die entsetzlich weint und klagt,
Und berichten von Gayferos,
Von dem Wege, den er nahm.
Rastlos zieht er seiner Straße
Immerfort bei Tag und Nacht,
Bis er ankam in dem Lande,
Wo sein Oheim sich befand,
Sprach ihn an mit diesen Worten,
Redet' also und begann:
„Gott erhalte Euch, mein Oheim" —
„Lieber Neffe, guten Tag!
Welche gute Reis' ist diese,
Sagt mir an, wie sich's begab." —
„Diese Reise, die ich reiste,
Ist betrübt und voller Angst:
Don Galvan in großem Aerger
Hatte mich zum Tod verdammt;
Doch mein Ohm, um was ich bitte,
Drum ich Euch zu bitten kam,
Laßt uns rächen Eures Bruders,
Meines Vaters blut'gen Fall:

Meine Mutter heimzuführen,
Schlugen sie ihn mit Verrath." —
„Fasset Euch deßhalb, mein Neffe,
Bitte, fasset Euch deßhalb,
Diesen Mord an meinem Bruder,
Rächen werden wir ihn bald." —
Also haben sie dort länger
Als zwei Jahre zugebracht,
Doch am Ende sprach Gayferos,
Redet' also und begann:

II.

„Nun wohlauf", sprach er, „mein Oheim,
Ziehn wir nach Paris der Stadt,
In Gestalt von Pilgersleuten,
Nicht erkenn' uns Don Galvan:
Denn wenn uns Galvan erkennte,
Tödten ließ er uns sodann;
Ziehn wir rauhe Pilgerkleider
Ueber seidenes Gewand,
Nehmen mit auch unsre Schwerter,
Uns zu sichern jedesfalls,
Nehmen mit zwei Pilgerstäbe,
Daß es Niemand merken kann."

Jetzo gehen die Pilgrime,
Jetzo gehn sie ihren Gang,
So bei Tag durch Dorn und Dickicht,
Wie bei Nacht auf offnem Pfad.

Ihre Tagereisen wandernd
Sind sie nach Paris gelangt,
Fanden zugemacht die Pforten,
Keinen Eingang in die Stadt,
Machten siebenmal die Runde,
Ob sie könnten in die Stadt,
Nun sie achtmal drum gegangen,
Trafen sie ein Thürchen an,
Da sie jetzt sich drinnen sahen,
Frugen sie und forschten nach,
Forschten nicht nach einer Herberg,
Nicht nach einem Hospital,
Forschten nur nach den Palästen,
Wo die Gräfin sich befand.
An die Pforten des Palastes
Traten sie und frugen nach,
Sahn daselbst die Gräfin stehen,
Und begannen dergestalt:
„Gottes Segen mit Euch, Gräfin!“ —
„Meine Pilger, guten Tag!“ —
„Laßt uns eine Gabe reichen,
Um des Himmels Lieb' und Gnad'.“ —
„Geht mit Gott, ihr Pilger, weiter,
Da ich euch nichts geben kann:
Pilgern Herberg zu gewähren,
Hat der Graf mir untersagt.“ —
„Herrin, reicht uns eine Gabe,
Denn der Graf wird's nicht gewahr:
Also gebe man Gayferos
In dem Land, dahin er kam.“

So wie sie Gayferos hörte,
Hub sie tief zu seufzen an,
Und gebot, daß ihnen beiden
Werde Brot und Wein gebracht.

Da sie also sich befanden,
Ist der Graf auch angelangt:
„Was bedeutet das, o Gräfin,
Sagt, was das bedeuten mag?
Pilgern Herberg zu gewähren,
Hab' ich's Euch nicht untersagt?“
Seine Hand erhebend gab er
Mit der Faust ihr einen Schlag,
Daß er ihr die feinen Zähne
Auf den Boden schlug herab.
Da nun redeten die Pilger,
Und begannen dergestalt:
„Sicher nicht verdient sie Böses,
Da sie Gutes hat gethan.“ —
„Schweiget still, ihr Pilgersleute,
Keinen Theil habt ihr daran.“
Da erhub sein Schwert Gayferos,
Und versetzt' ihm einen Schlag,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Er zu Boden schlug herab.
Jetzo weinend vor Betrübniß
Sprach die Gräfin dergestalt:
„Wer doch seid ihr Pilgersleute,
Daß den Grafen ihr erschlagt?“

Drob erwiederte der Pilger,
Solche Antwort er ihr gab;
„Ich, o Herrin, bin Gayferos,
Euer Sohn, den Ihr gebart.“ —
„Dieses kann nicht also sein,
Kann nicht wahr sein, was Ihr spracht:
Denn ich habe Herz und Finger
Mir zum Zeichen aufbewahrt.“ —
„Dieses Herz, das Ihr bewahret,
Hat kein Mensch in sich gehabt,
Doch der Finger ist derselbe,
Seht, er fehlt an meiner Hand.“
Als die Gräfin dieß vernommen,
Hat sie ihn sogleich umarmt,
Und die Trauer, die sie hegte,
Hat in Freude sich gewandt.

Don Reynaldos Brautfahrt.

I.

Es befand sich Don Reynaldos
Zu Paris in jener Stadt,
Malgesi sein Vetter bei ihm,
Der die Zukunft wohl verstand;
Da begann er ihn zu fragen,
Und zu bitten dergestalt:
„O mein Vetter, o mein Vetter,
Der mir leiblich anverwandt:
Bitt' Euch sehr von meiner Seite,
Daß Ihr das mir nicht versagt,
Weil Ihr in der schwarzen Kunst
Seid bewandert und gelahrt,
Möcht' ich, daß Ihr mir ein Ding
Nach Verlangen offenbart:
Die anmuthigste der Frauen,
Wo ich sie wohl finden mag?" —
„Gern," erwiedert' er, „mein Vetter,
Herzlich gern gewähr' ich das."
Stracks befahl er einem Geist,
Es zu sagen ohne Falsch,
Oder sie herbeizubringen,
Ohne Zögern, alsobald.
Drob der Geist, von ihm genöthigt,
That sogleich, wie er befahl:

Mohrenkönig Aliarde
Hab' ein Kind noch jung und zart,
Keine solche Jungfrau gäb' es
In der Welt, von gleicher Art;
„Weit hinaus fern über'm Meere
Ist ein Reich ihm unterthan,
In ganz abgelegnen Landen,
Die kein Mensch erobern kann.“ —
Als Reynaldos dieß vernommen,
Wollt' er eilig auf die Fahrt,
Bat um Urlaub bei dem Kaiser,
Der ihn ungesäumt ihm gab,
Doch er gab ihn nicht von Herzen,
Gegen Willen er es that,
Weil zu sprechen mit der Tochter
Mohrenkönigs Aliard
In sein Reich fern über'm Meere
Er zu ziehn beschlossen hat.
Abschied nahm er von dem Kaiser,
Von den Zwölfen ebenfalls.

Jetzo gehet Don Reynaldos,
Jetzo geht er seinen Gang,
Nach dem Reich fern über'm Meere
Er von dannen sich begab;
Mit ihm gieng ein Edelknäbchen,
Das ihn zu begleiten pflag.
Seine Tagereisen wandernd
Ist er in das Reich gelangt,

Und begab sich nach dem Flecken,
  Wo der König sich befand,
Traf ihn an in dem Palaste,
  Da er grad' am Waffnen war,
Wie er that nach seiner Weise,
  Sich zu sichern vor Gefahr.
Als er eingetreten, grüßte
  Ihn der König dergestalt:
„Sagt, woher seid Ihr gekommen,
  Oder wie seid Ihr genannt?" —
„Hoher Herr, ich bin ein Ritter,
  Frankreich ist mein Vaterland.
Kaiser Karl hat mich verwiesen,
  Bin auf immer draus verbannt:
Deßhalb hab' ich deiner Hoheit
  Meine Dienste zugewandt." —
„Da Ihr kommt gar sehr ermüdet
  Von so langer Wanderschaft,
So erhohlt Euch hier im Palast,
  Und ruht aus, wie's Euch behagt."

Don Reynald nahm eine Laute,
  Die er spielte meisterhaft,
Nun begann er sie zu rühren,
  Und so süß war sein Gesang,
Daß es jedem, der es hörte,
  Dünkt' ein himmlisch süßer Klang.
Wohl vernahm es die Infantin,
  Und ergötzte sich daran;

Als sie sah, wie er voll Anmuth,
So voll seltner Anmuth war,
Liebe, welche nimmer rastet,
Nahm sie ein mit aller Macht:
Dergestalt war ihre Liebe,
Daß sie sie nicht mehr verbarg,
Ihre Liebe zu Reynaldos
Ließ ihr nimmer Ruh' noch Rast;
Er sich auch in sie verliebte,
Da er ihre Schönheit sah.
Botschaft schickt' ihm die Infantin,
Welche zum Gespräch ihn bat;
Gar gesittet und geziemend
Küßt Reynaldos ihr die Hand,
Die Infantin war bescheiden,
Wollte nicht, daß er es that,
Aber gleichgesinnt schon waren
Ihre Herzen dergestalt,
Daß sie bald ohnmächtig wurden,
Als sie sich einander sahn;
Ihre Herzen sind in Ohnmacht,
Doch der Wille keinesfalls.
Als sie wieder zu sich kamen,
Huben sie zu weinen an,
Jedes sagte zu dem Andern
Worte, wie sie Liebe gab;
„Deiner Liebe wegen, Herrin,
That ich diese Meeresfahrt,
Deinem Dienste zu Gefallen
Gab ich auf mein Vaterland,

Hab' verlassen meine Länder,
Mich getrennt von Kaiser Karl,
Hab' verlassen viele Freunde,
Die mich ehrten allzumal,
Hab' verlassen auch die Zwölfe,
Deren Vornehmster ich war."
Da erwiedert die Infantin,
Wohl vernehmt ihr, was sie sprach:
„Weil Ihr selbst Euch habt verwiesen,
Meinethalb Euch herbegabt,
So wollt nun auf mich vertrauen,
Guten Lohn sollt Ihr empfahn.
Sehr ersuch' ich Euch, Ihr wollet
Mir nicht fehlen heute Nacht,
Kommt allein in meine Kammer,
Mein beständig Wohngemach,
Daß wir beide miteinander
Uns ergötzen, wie's behagt." —
„Das verhüte Gott, o Herrin,
Und die Heiligen zumal,
Daß die königliche Krone
Würd' in Schand' und Schimpf gebracht!
Denn es hält mich Euer Vater
Für rechtschaffnen Rittersmann."
Da erwiedert die Infantin,
Durch die Antwort aufgebracht:
„Soll ich das von Euch verlangen,
Was Ihr füglich erst verlangt?
Doch ich schwör' bei meiner Lehre,
Bei der Lehre Mahoma's:

Thut Ihr nicht, so wie ich sage,
Tödten laß' ich Euch alsbald."
Don Reynaldos ohne Zagen
Solche Antwort er ihr gab:
Wenn es ihm das Leben koste,
Wagen könn' er's nicht deßhalb,
Und daß er ohnfehlbar käme,
Um zu thun, wie sie verlangt. —
Gleich die Nacht, die darauf folgte,
Ward in Freuden zugebracht,
Und des andern Tags am Morgen
Er zur Herberg sich begab.

II.

Nicht gar lang darnach begab sich's,
Kurz begab es sich darnach,
Daß der Schurke Galalon,
Jener Schurke voll Verrath,
Schickt' ein Schreiben an Aliarde,
Drinn er ihm zu wissen that,
Daß an seinem Hof sich aufhielt
Reynaldos von Montalban,
Daß er darum sei gekommen,
Ihm zu bringen Schand' und Schmach.
Wohl mög' er die Tochter hüten,
Ihm vertraun in keinem Fall:
Denn der Lieb' mit ihr zu pflegen,
Darauf sei er blos bedacht.
Als der König sah das Schreiben,
Rief er seine Leut' heran,

Daß sie griffen den Reynaldos,
  Und ihn lieferten in Haft.
Ihn ergriff ein großes Kriegsvolk,
  Um gewisser ihn zu fahn,
Wirft ihn dann in einen Kerker,
  Der entsetzlich finster war. —
Mit den Seinen rieth der König
  In dem königlichen Rath,
Was zu thun sei mit dem Armen,
  Wie zu strafen sein Verrath?
Nach natürlichen Gesetzen
  Wurde rechtlich ausgemacht,
Da er sich an Königs Krone
  Als Verräther kund gethan,
Wär' er drum des Todes schuldig,
  Den er deßhalb sollt' empfahn.
All' bekräftigten das Urtheil,
  Und der König ebenfalls:
Daß man ihn enthaupten werde,
  Ward durch Urtheil ihm erkannt.

Dorten stand ein Edelknäbchen,
  Der Infantin zugethan,
Das lief eilig zur Infantin,
  Ungesäumt, in großer Hast.
Einsam die Infantin wollte
  Niemand hören dazumal;
Durch die Pforte trat der Knabe,
  Redet' also und begann:

„Herrin mein, Euch zu Gefallen
Uebt man große Gräuelthat,
Eurethalb wird heut enthauptet
Jener fremde Rittersmann.“
Ob dem Wort des Edelknäbchens
Machte sie sich schweren Gram;
Sie begab sich nach dem Palast,
Wo der König sich befand,
Also trat sie durch die Pforte,
Wie zum Tod für jedermann:
„Was bedeutet das, Herr Vater,
Sagt, was das bedeuten mag?
Ohne recht den Fall zu kennen
Habt Ihr ihn zum Tod verdammt.
Wollet also widerrufen
Euer Urtheil, das Ihr gabt:
Wisset, daß, wenn er muß sterben,
Ihr mich erst zu tödten habt,
Wollt nicht meinen Ruf beflecken,
Eh die Wahrheit Euch bekannt.
Jener Brief des Galalon,
Den er Euch hat übersandt,
Sollt Euch blos mit ihm entzweien,
Daß Ihr ihn ermorden laßt.
Neidisch ist er, weil der Ritter
Mit Euch umzugehen kam:
Denn nicht in Paris noch Frankreich
Sich ihm wer vergleichen darf,
Darum, Herr, will ich Euch bitten,
Leben laßt den Rittersmann.“

„Gern,“ erwiederte der König,
„Herzlich gern gewähr' ich das,
Doch ich thu's mit der Bedingniß,
Daß er bleib' aus meinem Land.“
Dafür küßte die Infantin
Ihm die Hände alsobald.
Er gebot, ihn zu entfesseln,
Und zu führen aus der Haft;
Auf Befehl des guten Königs
Ward er ungesäumt verbannt.

Jetzo scheidet er vom Hofe
Mit Unmuth und großem Gram,
Weil er lassen muß die Herrin,
Und bei ihr nicht bleiben kann.
Fluchend geht er seinem Schicksal,
Weinend ohne Unterlaß.
Nach gezählten Tagereisen
Kam er an im Frankenland,
Eilig gieng er gradesweges
Nach dem Flecken Montalban.

III.

Aliard auf die Vermählung
Seiner Tochter stets bedacht,
Wußte nicht, wo er mit Ehre
Einen Gatten für sie fand.
Briefe hat er durch die Welt,
Durch die ganze Welt gesandt:

Daß wer seine Reiche wolle,
Und sein Kind noch zum Gemahl,
Solcher binnen dreisig Tagen
Mög' erscheinen im Palast,
Ein Turnier dort anzustellen,
Große Ehre zu empfahn;
Doch der Tapferste gewönne
Die Infantin zum Gemahl.
Als Reynaldos solches hörte,
Hatt' er seine Freude dran:
Denn wenn er sich hinbegäbe,
Hofft' er sich den Siegesdank,
Drum er gleich sein Roß begehrte,
Seine Waffen ebenfalls.
Sehr ersucht er seinen Vetter,
Seinen Vetter Don Roldan,
Daß er mit ihm möchte ziehen,
Große Ehr' dort zu empfahn.

Jetzo scheidet Don Reynaldos,
Mit ihm wandert Don Roldan;
Nach gezählten Tagereisen
Sind sie in das Reich gelangt.
Wohl erfährt es Galalon,
Daß sie ziehn ins Mohrenland;
Eilig sandt' er einen Boten,
Der dem König Nachricht gab,
Daß sein Dienstmann Don Reynaldos,
Und sein Vetter Don Roldan

In sein Reich gegangen wären,
Ihn zu morden sei ihr Plan.
Sehr verwundert war der König,
Als ihm das ward hinterbracht,
Schickte aus, sie aufzusuchen,
Eine wohlbewehrte Schaar.
Doch ein Ritter redet also,
Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Schande, daß nur zwei zu suchen
Dannen zieht so große Schaar.
Wollt Ihr Urlaub mir verstatten,
Ich allein thu' diesen Gang."
Gern, erwiederte der König,
Herzlich gern gewähr' er das.

Jetzo zieht der Mohr von dannen,
Sie zu suchen geht er ab,
Wandelte nach einer Herberg,
Wo er einzukehren pflag;
Er begegnet in der Pforte
Dem Reynaldos und Roldan,
Da erkennt er den Reynaldos,
Der sein Spielgeselle war:
„Thut mir herzlich leid um euch,
Großes Leid macht mir's fürwahr:
Denn der König, hier euch wissend,
Hat beschlossen euren Fall.
Sehr ersuch' ich euch, ihr Herren,
Saget mir die Wahrheit an:

Denn der König hat ein Schreiben,
Galalon hat's ihm gesandt,
Drinn er als gewiß ihm meldet,
Daß ihr ihn zu tödten kamt."
Ihm erwiedert Don Reynaldos:
„Gott verhüte solche That,
Nicht mein Feind ist Euer König,
Und auch ich bin ihm nicht gram,
Nein zufolge seinem Ausruf
Stellen wir uns auf dem Plan."
Sehr erfreute sich der Mohr,
Als er dieses Wort vernahm,
Daß sie recht zur Zeit gekommen,
Um zu fechten auf der Bahn.

Drauf des andern Tags am Morgen
Legten sie die Rüstung an,
Zogen ungesäumt zum Kampfplatz,
Wo das Spiel gehalten ward.
Sie erschlugen sehr viel Mohren,
Ohne Gleich und ohne Zahl.
Wohl erblickte die Infantin
Den Reynaldos mit Roldan,
Und sie weint' aus ihren Augen,
Daß sie ihm nicht helfen kann,
Schickte ab ein Edelknäbchen
Welches zum Gespräch sie bat,
Daß sie, den Versuch zu wagen,
Sich dem Schlosse möchten nahn.

Drauf das ganze Volk durchbrechend,
Sind sie vor das Schloß gelangt.
Die Infantin, sie erblickend,
Ließ von dorten sich herab,
Zu sich nahm sie Don Reynaldos,
Auf sein Roß nahm er sie stracks.
Sie erschlugen viele Mohren,
Ohne Gleich und ohne Zahl:
Wie viel Mohren auch erschienen,
Keiner sie ihm abgewann.
Nach gezählten Tagereisen
Sind sie nach Paris gelangt;
Als der Kaiser es erfahren,
Zieht er aus, sie zu empfahn,
Mit ihm ziehn die zwölf Genossen,
Und der Königshof zusammt.
Stets zwar waren sie gewaltig,
Doch weit mehr seit jenem Tag.

Calaynos Liebeswerbung.

I.

Eben reitet Calaynos
In dem Schatten der Olive;
Seinen Fuß hat er im Bügel,
Kommt so adlig hergeritten,
Schaut hinüber nach Sansuenia,
Nach der Stadt mit ihren Zinnen,
Ob er einen Mohren sähe,
Wo er Auskunft könnte finden.
Er gelangte vor den Palast
Der Infantin, Frau Sevilia,
Sah dort einen alten Mohren,
Der sie zu bewachen diente.
Als ihn Calaynos schaute,
Kommt er zu ihm hingeritten,
Seine Worte, die er sagt,
Sind voll Lieb' und feiner Sitte:
„Bei Alla bitt' ich dich, Mohr,
Mög' er lang dein Leben fristen,
Sag' mir doch, wo ist der Palast,
Wo mein Leben lebt, zu finden?
Ihrethalb bin ich gefangen,
Leide Schmerz um ihretwillen:
Denn ich weiß, daß ich das Leben
Noch verlier' um ihre Minne;

Doch ich nenn' es nicht verloren,
Wenn ich's ihrethalb verliere,
Da, wer stirbt für solche Frau,
Auch im Tod am Leben bliebe.
Doch damit du, Mohr, verstehest,
Wie sich nennet meine Liebe,
Sie die allerschönste Frau,
Die im Mohrenland zu finden,
Wiß', es ist die Großinfantin,
Frau Sevilia, der ich diene."

Seine Reden, die er führte,
Drangen wohl zu Frau Sevilien:
In der wunderbarsten Schönheit
Ließ sie sich am Fenster blicken,
Mit dem reichsten Schmuck bekleidet,
Ihren allerbesten Zierden;
Ueberaus war ihre Schönheit,
Ihres Gleichen fand man nimmer.
Calaynos bei dem Anblick
Redet also zu Sevilien:
„Briefe schickt dir, meine Herrin,
Jener Herr, bei dem ich diene,
Almanzor, dein Vater glaub' ich,
Denn so nennt sich mein Gebieter.
Komm' herunter von dem Fenster,
Daß du wissest, was ich bringe."
Als Sevilia das vernahm,
Kam sie gleich zu ihm hernieder,

Ab vom Roß stieg Calaynos,
    Neigte sich nach feiner Sitte.
Dieses schauend that das Fräulein
    Solche Anfrag' an den Ritter:
„Sagt, wer seid Ihr, Rittersmann,
    Daß mein Vater her Euch schickte?" —

„Calaynos bin ich, Herrin,
    Calaynos von Arabien,
Herr auch von den hellen Bergen,
    Und von Constantina's Plane,
Auch des Türken Lande müssen
    Große Schatzung mir bezahlen,
Und Johann der Priester Indiens
    Schickt mir Lehnzins alle Jahre,
Und der Sultan Babyloniens
    Muß mir dienen nach Gefallen,
Mohrenkönige und Fürsten
    Ihren Herrn mich stets benannten,
Deinem Vater nur, dem König,
    Bin ich dienstbar nach Gefallen;
Nicht als ob ich wär' genöthigt,
    Nein, weil ich es hatt' erfahren,
Daß er eine Tochter hätte,
    Frau Sevilia sei ihr Name,
Sie das allerschönste Fräulein,
    Welches lebt im Mohrenlande;
Für Euch dient' ich ihm fünf Jahr',
    Ohne Sold und ohne Gabe,

Da ich nichts von ihm bekommen,
Und auch nichts gefodert habe.
Dir bin ich zu Lieb', Sevilia,
Durch das salz'ge Meer gefahren,
Und entweder will ich sterben,
Oder dich zum Liebchen haben."
Als der Mohr dieß Wort gesprochen,
Da erwiedert die Infantin:
„Calaynos, Calaynos,
Davon hab' ich nichts erfahren,
Sieben Ammen mich erzogen,
Drunter eine Christensklavin,
Die sechs Mohrinnen mich säugten,
Christin pflegte mir zu rathen,
Wohl bewies sie sich als Christin
An der Art, wie sie mich warnte,
Hat mir guten Rath gegeben,
Den ich noch gar wohl behalten:
Einem Mann mich ja nicht früher
Als Geliebte zuzusagen,
Bis ich erst gut Brautgeschenk
Oder Morgengab' empfangen."
Als dieß hörte Calaynos,
Sprach er so zu der Infantin:
„Wohl könnt Ihr mir fodern, Herrin,
Denn ich werd' Euch nichts versagen,
Ob Ihr feste Schlösser wollet,
Städte auch auf eb'nem Lande,
Oder wollt gemünzte Münze,
Oder Gold und Silber haben?"

Als Sevilia nun vernahm,
  Wie gering er solches achte,
Da erwiedert sie dem Mohren:
  Woll' er sie zum Liebchen haben,
Müß' er nach Paris in Frankreich,
  Das dort mitten läg' im Lande,
Und ihr dort drei Häupter hohlen,
  Welche sie von ihm verlangte,
Und hab' er dieß Werk vollbracht,
  Mög' er sie zum Liebchen haben.
Calaynos als er hörte,
  Welche Gaben sie verlangte,
Hat vergnügt darauf erwiedert:
  Ob er staunend auch erfahre,
Daß sie seine Städt' und Schlösser,
  Sammt dem andern Gut nicht achte,
Um drei Häupter zu begehren,
  Die ihm keine Kosten machten,
Bat er doch, daß sie sie nenne,
  Oder ihre Namen sage.

II.

Stracks begann die Königstochter,
  Sie zu nennen dergestalt:
„Erstens das vom Oliveros,
  Zweitens das vom Don Roldan,
Drittens das vom unverzagten
  Reynaldos von Montalban."
Da sie hergenannt die Männer,
  Deren Häupter sie verlangt,

Schied von dannen Calaynos,
　Mit den Worten fein und zart:
„Deine Hoheit woll' erlauben,
　Daß ich küsse deine Hand,
Gieb mir Wort und Angelöbniß,
　Mich zu nehmen zum Gemahl,
Wenn ich dir die Häupter bringe,
　Die du mir gefodert hast."
„Gern," erwiedert die Infantin,
　„Herzlich gern gewähr' ich das."
Beide nahmen sich die Hände
　Und gelobten jedesfalls,
Daß sich keins vermählen dürfe,
　Weder Frau noch Rittersmann,
Bis der gute Calaynos
　Wieder wär' zurückgelangt,
Oder ihr im Gegenfalle
　Nachricht hätte zugesandt.

Jetzo gehet Calaynos,
　Jetzo geht er seinen Gang.
Seine Fahnen läßt er sticken,
　Und bezeichnen allesammt,
Reich bedeckt sind sie mit Monden,
　Und mit Blute ganz bemahlt.
Die Franzosen aufzusuchen
　Ist der Mohr schon auf der Fahrt,
Nach gewissen Tagereisen
　Ist er nach Paris gelangt,

Auf der Wache von Paris
An Sanct Johann von Lateran,
Dorten pflanzt' er auf sein Banner,
Redet' also und begann:
„Stoße gleich in die Trompete,
Melde einen Rittersmann,
Daß den Zwölfen zu Paris
Meine Ankunft wird bekannt.“

An dem Tage war der Kaiser
Ausgezogen auf die Jagd,
Mit ihm gieng der Oliveros,
Mit ihm gieng der Don Roldan,
Mit ihm gieng der unverzagte
Reynaldos von Montalban;
Auch Dardin, Herr von Ardennien,
Und der alte Don Beltran,
Auch Gaston kam und Don Claros,
Sammt dem römischen Fincan,
Gleichfalls mit gieng Baldovinos,
Und Urgel, von hoher Kraft,
Gleichfalls gieng mit ihm Guarinos,
Der zur See war Admiral;
Drauf der Kaiser unter ihnen
Redet' also und begann:
„Horchet, horchet, meine Ritter,
Hört ihr nicht Trompetenschall?“
Horchend hielten sich die Ritter,
Als sie einen Mohren sahn,

Ganz nach Mohrenbrauch gerüstet,
Und sie riefen ihn heran.
Jetzo kam der Mohr zur Stelle,
Wo der Kaiser sich befand,
Als der Kaiser ihn erblickte,
Fragte er ihn dergestalt:
„Mohr, wohin geht deine Reise,
Sag', wie du nach Frankreich kamst?
Höchst vermessen bist du wahrlich,
Daß du nach Paris dich wagst.“
Als der Mohr dieß Wort vernommen,
Solche Antwort er ihm gab:
„Suchen will ich Karl, den Kaiser,
Welchem Frankreich unterthan.
Denn es hat ein Mohr von Ansehn
Mich mit Botschaft ihm gesandt,
Der ich als Trompeter diene
Unter seiner Hauptmannschaft.“
Als der Kaiser dieß vernommen,
Da verlangt' er alsobald,
Daß er sage, was er wolle,
Und weßhalb er sei gesandt:
Denn er selbst sei Karl der Kaiser,
Welchem Frankreich unterthan.
Als der Mohr dieß hatt' erfahren,
Sprach er also und begann:
„Herr, so wisse deine Hoheit,
Deine kaiserliche Macht:
Von dem Mohren Calaynos,
Meinem Herrn, ward ich gesandt,

Deine Hoheit auszufodern,
Und die zwölf Pär' allesammt,
Daß sie Lanze gegen Lanze
Sich ihm stellen in den Kampf.
Herr, dort könnt Ihr sehn sein Banner,
Wo er harret auf die Schlacht;
Doch verzeih' mir Eure Hoheit,
Denn Bescheid bring' ich ihm stracks."

Als der Mohr war abgegangen,
Sprach der Kaiser dergestalt:
„Damals, als ich war ein Jüngling,
Daß ich trug mein Stahlgewand,
War ein Mohr nie so verwegen,
Daß er Frankreich je betrat,
Doch anjetzt, da ich gealtert,
Dringen sie mir in die Stadt.
Mir allein macht's keine Schande,
Da ich nicht mehr fechten kann:
Schande macht's dem Oliveros,
Und nicht minder dem Roldan,
Schande macht's den Zwölfen allen,
Und euch andern insgesammt!
Ruft, um Gott, den Roldan zu mir,
Stellen soll er sich zum Kampf
Mit dem Mohren auf der Wache,
Und ihn treiben von dem Platz,
Ihn erschlagen oder fangen,
Daß es ihm gedenken mag,

Weßhalb, mich herauszufodern,
Er sich nach Paris begab."
Als Roldan dieß hatt' vernommen,
Sprach er also und begann:
„Nicht vonnöthen war es, Herr,
Daß Ihr mir den Streit befahlt;
Habt Ihr doch so manchen Ritter,
Der zum Kampf sich stellen kann,
Welcher mitten unter Frauen,
Sich gar wohl berühmen mag,
Wenn zweitausend Mohren kämen,
Woll' er sie allein empfahn,
Aber wenn es kommt zum Treffen,
Seh' ich, hält er keinen Stand."

Alle Zwölfe schwiegen stille,
Nur der Jüngste in der Zahl,
Der ein wunderkühner Ritter
Baldovinos war genannt;
Seine Worte, die er sagte,
Bitter klangen sie fürwahr:
„Höchlich muß ich mich verwundern
Ueber Euch, Herr Don Roldan,
Daß anstatt die Zwölf zu ehren
Ihr sie lästert und verklagt.
Wenn Ihr nicht mein Oheim wäret,
Rief ich Euch zum Todeskampf,
Denn gewiß von allen Zwölfen
Gebt Ihr mir nicht Einen an,

Welcher, was sein Mund gesprochen,
Zu bewähren nicht vermag."

Auf da stund in seinem Aerger
Jener Paladin Roldan,
Baldovinos sah es wohl,
Und erhub sich ebenfalls,
Doch der Kaiser fuhr dazwischen,
Beizulegen ihren Zank.
Da sie also sich befanden,
Rief der junge Rittersmann
Seine Knappen, die ihm folgten,
Foderte sein Stahlgewand.
Als der Kaiser das erblickte,
Da ersucht' er ihn und bat,
Ihm die Freude zu gewähren,
Und zu bleiben aus dem Kampf,
Weil der Mohr ihm schaden könne,
Der so stark und unverzagt:
„Denn die Stärke könnt' Euch mangeln,
Ob Ihr hohen Muth auch tragt,
Da der Mohr im Streit geübt ist,
Und im Waffenwerk gewandt."
Als dieß Baldovinos hörte,
Hielt er fürder nicht mehr Stand,
Bat den Kaiser, daß er Urlaub
Ihm gewähre zu dem Kampf,
Und wenn er ihn nicht gewähre,
Nähm' er ihn aus eigner Macht.

Als der Kaiser nun erkannte,
Daß er nicht zu wenden war,
Da die Rüstung angekommen,
Half er ihm mit eigner Hand,
Gab ihm Urlaub, sich zu schlagen
Mit dem Mohren auf der Wacht.

III.

Jetzo gehet Baldovinos,
Jetzo geht er seinen Gang,
Jetzt gelangt er zu der Wache,
Wo der Mohr sich drinn befand.
Als ihn schaute Calaynos,
Sprach er also und begann:
„Sei willkommen, du Französchen,
Hier in Frankreich, deinem Land,
Hast du Lust, bei mir zu leben,
Nehm' ich dich zum Knappen an,
Bringe dich in meine Länder,
Wo du lustig leben kannst."
Als dieß Baldovinos hörte,
Solche Antwort er ihm gab:
„Calaynos, Calaynos,
Redet mir nicht dergestalt;
Statt daß ich von dannen weiche,
Mach' ich Euch noch offenbar,
Daß Ihr eher sterben müsset,
Als Ihr mich zum Knappen macht."
Da der Mohr ihn angehöret,
Sprach er also und begann:

„Kehre heim nur, du Französchen,
Nach Paris, in jene Stadt,
Wenn du diesen Kampf begönnest,
Theuer stünd' er dich fürwahr:
Denn wer mir fällt in die Hände,
Der ist wahrlich übel dran."
Als der Jüngling das vernommen,
Mahnt' er ihn zum andernmal:
Schleunig mög' er sich bereiten,
Zu bestehn den Todeskampf.
Als der Mohr den Jüngling schaute,
Wie er fest darauf bestand,
Sprach er: „Nun, du Christ, so komme
Mir entgegen alsobald!
Doch bevor du gehst von hinnen,
Wird es wahrlich dir bekannt,
Daß dir's besser wär' gewesen,
Hättst mich nie dazu gemahnt."

Jeder wirft sich auf den andern
Mit entsetzlicher Gewalt,
Aber bei den ersten Streichen
Fiel der Jüngling auf den Plan.
Als der Mohr ihn sah gefallen,
Stieg er ungesäumt herab,
Zog den Ritter zu erschlagen
Einen Säbel voller Pracht,
Doch bevor er hauen wollte,
Fragte er ihn dergestalt:

Wer er sei und wie er heiße,
  Ob er aus der Zwölfe Zahl?
Drob der Jüngling in der Lage
  Sagt' es gleich ihm ohne Falsch:
Daß er Baldovinos heiße,
  Neffe sei vom Don Roldan.
Als der Mohr das hatt' erfahren,
  Sprach er also und begann:
„Weil du in so jungen Tagen
  Seltnen Muth bewiesen hast,
Will ich dir den Tod nicht geben,
  Magst du leben meinethalb,
Doch ich halte dich gefangen,
  Weil ich aufzusuchen kam
Deinen Vetter Oliveros,
  Deinen Oheim Don Roldan,
Und auch jenen unverzagten
  Reynaldos von Montalban,
Da, mit diesen drei zu fechten,
  Meine Kunft hieher geschah.“

Don Roldan auf seiner Stelle
  Seufzte ein auf's andremal,
Weil vom Mohren war bezwungen
  Baldovinos der Infant.
Ohn' anerst sich zu besprechen,
  Hat Roldan sich aufgemacht,
Um den Mohren zu erschlagen,
  Gieng er vorwärts nach der Wacht.

Als der Mohr ihn sah erscheinen,
Fragt' er also und begann:
Wer er sei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl?
Als Roldan dieß hatt' vernommen,
Böse Antwort er ihm gab:
„Dieses Wort, du Mohrenhund,
Nicht von mir vernimmst du das.
Ich erscheine, den Gefangnen
Zu befrein aus deiner Haft;
Mach' dich, Mohr, bei Zeiten fertig,
Und begieb dich in den Kampf!"

Jeder wirft sich auf den andern
Mit entsetzlicher Gewalt,
Geben sich so mächt'ge Streiche,
Daß der Mohr stürzt auf den Plan.
Als Roldan ihn sah gefallen,
Stieg er ungesäumt herab,
Nahm den Mohren bei dem Barte,
Redet' also und begann:
„Sag' mir an, du Mohrenschurke,
Melde alles ohne Falsch,
Wie bist du so keck gewesen,
Zu bestehn ganz Frankenland,
Alle Zwölf herauszufodern,
Und den alten Kaiser Karl?
Welch ein Teufel dich berückte,
Daß du nach Paris dich wagst?"

Als der Mohr dieß hatt' vernommen,
 Solche Antwort er ihm gab:
„Eine Mohrensclavin hab' ich,
 Frau von sehr erhab'nem Stamm,
Als ich warb um ihre Liebe,
 Hat sie erst von mir verlangt,
Daß ich ihr drei Häupter hohlte
 Zu Paris, in jener Stadt,
Wenn sie die von mir empfienge,
 Nähme sie mich zum Gemahl:
Erstens das vom Oliveros,
 Zweitens das vom Don Roldan,
Drittens das vom unverzagten
 Reynaldos von Montalban."
Don Roldan, als er dieß hörte,
 Redet' also und begann:
„Eine Frau, die das begehrte,
 Die war dir gewißlich gram;
Diese da sind keine Häupter,
 Die du abzuhaun vermagst.
Doch um dich dafür zu zücht'gen,
 Und daß man sich nehm' in Acht,
Nach den Zwölfen auszufahren,
 Sie zu fodern in die Schlacht" —
Griff er, ihm den Tod zu geben,
 Nach dem Degen alsobald,
Schlug das Haupt des Mohren hurtig
 Von den Schultern ihm herab;
Dann ergriff er es und bracht' es
 Vor die Augen Kaiser Karls.

Als die Zwölfe dieß erschauten,
Freuten sie sich ohne Maaß,
Daß sie todt den Mohren sahen,
Und erblickten seine Schmach.
Mit sich bracht' er Baldovinos,
Den er selber frei gemacht.

Dergestalt starb Calaynos
Dort in Frankreich jenes Tags
Durch die Hand des unverzagten
Guten Paladins Roldan.

Infant Bovalias.

König Almanzor genoß
Einen Schlaf so voll Behagen,
Daß die sieben Mohrenkön'ge
Ihn nicht aufzuwecken wagten;
Da erweckt' ihn Bovalias,
Bovalias der Infante:
„Wenn Ihr schlafet, Ihr mein Ohm,
Wenn Ihr schlafet, so erwachet!
Lasset mir die Leitern geben
Von dem König meinem Vater,
Und gebt mir die sieben Maulthier',
Welche sie zu tragen hatten,
Gebt mir auch die sieben Mohren,
Die sie aufzustellen hatten:
Denn der Liebe zu der Gräfin,
Nimmer kann ich ihr entsagen.“ —
„Böse Listen hast du, Neffe,
Kannst sie immer noch nicht lassen,
Hattest bald mich aufgeweckt,
Als ich lag so süß entschlafen.“

Jetzo gab er ihm die Leitern
Von dem König seinem Vater,
Jetzt gab man ihm sieben Maulthier',
Welche sie zu tragen hatten,

Gab ihm jetzt die sieben Mohren,
Die sie aufzustellen hatten.
Dorten an der Gräfin Wände
Lehnten sie die Leitern alle,
Dort an eines Thurmes Fuß,
Und bestiegen sie zusammen;
Fanden drauf die Gräfin ruhend
In Graf Almenique's Armen:
Da ergriff sie der Infant,
Und so giengen sie von dannen.

Graf Benalmenique.

Von dem Sultan Babyloniens
Sagen will ich euch von ihm,
Geb' ihm Gott ein böses Leben,
Schlimm'res Ende geb' er ihm!
Rüstet Schiff' und Ruderschiffe,
Ueber sechzigtausend sind's,
Jene feine Stadt Narbona
Will er zu bekämpfen ziehn.
Dorten werfen sie die Anker,
Dort im Hafen von Sanct Gil,
Da ergreifen sie den Grafen,
Jenen Graf Benalmenique.
Von dem Thurm muß er herunter,
Auf 'ne Mähre setzt man ihn,
Giebt den Schwanz ihm statt des Zaumes,
Daß er mehr noch sei beschimpft.
Hundert Streiche kriegt der Graf,
Und die Mähre grad' so viel,
Erst der Graf, ihn zu verderben,
Dann die Mähre, daß sie gieng.

Als die Gräfin das erfahren,
Geht sie aus und grüßet ihn:
„Wehe thut es mir, Herr Graf,
Euch zu sehn in dem Geschick.

Sechzigtausend Doblen geb' ich,
Wenn man, Graf, Euch lassen will,
Ja die feine Stadt Narbona
Geb' ich hin, wenn das nicht schickt,
Und wenn das nicht schickt, drei Töchter,
Alle drei gebar ich sie;
Ich gebar sie, guter Graf,
Ihr gewannet sie mit mir.
Und will das nicht schicken, Graf,
Herr, so seht mich selber hier." —
„Großen Dank sag' ich Euch, Gräfin,
Denn gar liebreich redet Ihr;
Geben sollt Ihr, meine Herrin,
Keinen Pfennig nur für mich:
Todeswunden trag' ich an mir,
Die nicht mehr zu heilen sind.
Fahret wohl, fahrt wohl nun, Gräfin,
Denn ich muß von hinnen ziehn." —
„Zieht mit Gott denn, Graf, von dannen,
Mit der Gnade von Sanct Gil,
Sende Gott Euch unterweges
Don Roldan, den Paladin."

Der Pilger.

Von Merida zieht her der Pilger,
    Zieht daher von Merida,
Baarfuß, seine Nägel blutend
    Gieng er fürder seinen Gang,
In zerrißnem Pilgerrocke,
    Der nicht einen Groschen galt:
Trug ein andres Kleid darunter,
    So viel werth als eine Stadt,
Nicht ein König, noch ein Kaiser
    Hatt' ein gleiches je gehabt.
Gradesweges gieng der Pilger
    Nach Paris, in jene Stadt,
Fragte nicht nach einer Herberg,
    Nicht nach einem Hospital,
Fragte blos nach den Palästen,
    Wo sich König Karl befand;
Traf den Pförtner an der Pforte,
    Redet' also und begann:
„Sag' mir einmal an, du Pförtner,
    Wo zu treffen König Karl?"
Sehr verwundert war der Pförtner,
    Als er sah den Pilgersmann,
Daß ein also armer Wandrer
    Nach dem König hat gefragt.
„Sagt mir, Herr, ohn' Euch zu ärgern,
    Wo ich ihn wohl treffen kann." —

„In der Messe ist er, Pilger,
Sanct Johanns von Lateran,
Wo ein Erzbischof liest Messe,
Hochamt hält ein Cardinal."

Als der Pilger das vernommen,
Wandelt er nach Sanct Johann;
Bei dem Eintritt durch die Pforte —
Merket wohl, was er begann —
Neigt er sich dem Herrn des Himmels,
Und Maria, heil'ger Magd,
Neigt er sich dem Erzbischofe,
Neigt er sich dem Cardinal,
Weil er grade las die Messe,
Nicht weil er ihn würd'ger fand,
Neigt er sich alsdann dem Kaiser,
Seiner kaiserlichen Macht,
Neigt den Zwölfen sich, die sämmtlich
Essen Brot an Einer Tafel;
Neigt sich nicht dem Oliveros,
Neigt sich nicht dem Don Roldan,
Weil ein Vetter, den sie hatten,
In Gewalt der Mohren lag,
Den, obwohl sie es vermochten,
Sie nicht lösten aus der Haft.

Als dieß Oliveros schaute,
Als dieß schaute Don Roldan,
Zogen ihre Schwerter beide,
Traten vor den Pilgersmann,

Seinen Stab erhub der Pilger,
  Wehrte sie vom Leib sich ab.
Da begann der gute König,
  Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Ruhig, ruhig, Oliveros,
  Ruhig, ruhig, Don Roldan:
Denn entweder ist er närrisch,
  Oder kommt von Königsstamm.“
An der Hand ergriff er ihn,
  Redet' also und begann:
„Sag' mir einmal an, du Pilger,
  Melde alles ohne Falsch,
Wann du über's Meer gefahren,
  Welchen Monat, welches Jahr?“ —
„Herr, im Maienmonat war es,
  Daß ich that die Meeresfahrt,
Als ich eines Tages eben
  Zum Vergnügen mich befand
In dem Garten meines Vaters,
  Der am Meeresufer lag,
Da ergriffen mich die Mohren,
  Führten über's Meer mich ab,
Zur Infantin von Sansuenia
  Haben sie mich hingebracht;
Als mich die Infantin schaute,
  Nahm sie mich zum Liebsten an.
Gern will ich Euch sagen, König,
  Welch ein Leben ich da fand,
Wie ich aß an ihrer Tafel,
  Und in ihrem Bette lag.“

Da begann der gute König,
Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Solch Gefängniß, wie das deine,
Wer so eins gewinnen mag!
Sag' mir an, du lieber Pilger,
Thu' ich eine Fahrt darnach?" —
„Bleibet da nur, guter König,
Guter König, bleibt nur da;
Merida ist wohl befestigt,
Thut Euch tücht'gen Widerstand:
Denn es hat dreihundert Schlösser,
Sie zu schaun ist eine Pracht,
Ja das kleinste wohl von allen
Thut Euch tücht'gen Widerstand."

Da entgegnet Oliveros,
Da entgegnet Don Roldan:
„Herr, der Pilger hat gelogen,
Und die Wahrheit nicht gesagt:
Keine hundert Schlösser hat es,
Neunzig, dünkt mir, nicht einmal,
Die sich wirklich dort befinden,
Dafür fehlt's an einer Wacht."
Als der Pilger das vernommen,
Ward er höchlich aufgebracht,
Seine rechte Hand erhub er,
Gab 'ne Ohrfeig' dem Roldan.
Da in großem Grimm und Aerger
Sprach also der König Karl:

„Greif' ihn, mein Gericht, den Pilger,
Und erhäng' ihn alsobald!“

Das Gericht hat ihn ergriffen,
Und zur Richtstatt hingebracht.
Dorten schon am Fuß des Galgens
Sprach der Pilger dergestalt:
„O daß Gott dir es vergelte,
Uebel geh' dir's, König Karl,
Denn den einz'gen Sohn im Leben,
Den verdammtest du zum Strang!“
Das vernahm die Königin,
Die zu schaun sich dort befand:
„Laß, Gericht, ihn wieder fahren,
Thut ihm ja kein Leides an:
Denn ist er mein Sohn in Wahrheit,
Kommt es ganz gewiß an Tag,
Weil er an der einen Seite
Trägt ein deutlich Muttermahl.“

Jetzo wird er zu der Kön'gin,
Jetzt wird er zu ihr gebracht,
Pilgerrock ihm ausgezogen,
Der nicht einen Groschen galt,
Andres Kleid ihm ausgezogen,
So viel werth, als eine Stadt.
Der Infante ist gefunden,
Aufgefunden ist das Mahl,
Da begann man Freudenfeste,
Wie sie niemand schildern kann.

Rosenblüthe.

Ein Castell steht in Castilien,
Das man Felsenkühle heißt:
Das Castell ist Fels geheißen,
Und der Quell der kühle heißt;
Dessen Grund ist ganz von Golde,
Zinnen sind von Silber fein,
Jedmal zwischen Zinn' und Zinne
Ist gesetzt ein Sapphirstein,
Welcher in der Nacht so helle
Wie die Mittagssonne scheint.
Wohnt ein Jungfräulein darinnen,
Das man Rosenblüthe heißt;
Sieben Grafen um sie warben,
Drei Herzog' aus Lombardei,
Doch so übermüthig ist sie,
Daß sie alle von sich weist:
Denn sie liebt den nie geschauten
Montesinos ganz allein.

Da geschieht's in einer Nacht,
Daß Frau Rosenblüthe schreit:
Das vernimmt ein Kammerdiener,
Der da schlief im Kämmerlein:
„Was doch fehlt Euch Rosenblüthe,
Was doch fehlt Euch, Herrin mein?

Seid entweder toll und thöricht,
Oder leidet Liebespein?" —
„Bin mit nichten toll und thöricht,
Wohl doch leid' ich Liebespein;
Trag' nach Frankreich mir dieß Schreiben,
In dieß wohl geschmückte Reich,
Uebergieb's dem Montesinos,
Dem ich herzlich bin geneigt:
An dem Blumen-Ostertage,
Sag' ihm, mög' er bei mir sein;
Diesen Leib woll' ich ihm geben,
Allerschönsten hier im Reich,
Nächst dem Leibe meiner Schwester,
Der vergeh' in Feuerspein!
Und falls er noch mehr begehre,
Werd' ihm noch weit mehr zu Theil:
Woll' ihm geben sieben Schlösser,
Allerbeste hier im Reich."

Don Beltran erschlagen.

Auf den Feldern Alventosa's
  Ward erschlagen Don Beltran,
Eher nicht ward er vermisset,
  Als man durch die Schluchten war.
Siebenmal das Loos sie warfen,
  Wer ihn suche auf dem Plan:
Seinen guten alten Vater
  Traf es alle siebenmal,
Viermal traf es ihn durch Bosheit,
  Und die dreimal aus Verrath.
Zügel wandt' er seinem Rosse,
  Wandte gleich sich auf die Fahrt,
So bei Tag durch Dorn und Dickicht,
  Wie bei Nacht auf offnem Pfad.
Durch das Blutbad geht der Alte,
  Durch das Blutbad geht er stracks,
Von dem Umdrehn der Erschlagnen
  Fühlt er schon die Arme matt;
Nicht entdeckt er, wen er suchet,
  Wird nicht seine Spur gewahr,
Schauet die Franzosen alle,
  Schauet nicht den Don Beltran.
Unterwegs flucht er dem Weine,
  Flucht dem Brote ebenfalls,
Solchem, das die Mohren essen,
  Dem der Christen keinesfalls;

Unterwegs flucht er dem Baume,
Der allein wächst auf dem Plan,
Daß die Vögel unterm Himmel
Ihn besetzen allesammt,
Daß des Blattes wie des Zweiges
Er sich nicht mehr freuen kann;
Unterwegs flucht er dem Ritter,
Dem kein Knappe geht zur Hand:
Wenn die Lanz' ihm einmal falle,
Niemand reiche sie ihm dar,
Wenn der Sporn ihm einmal falle,
Niemand schnall' ihn wieder an;
Unterwegs flucht er dem Weibe,
Das nur Einen Sohn gebar:
Wenn ihn Feinde je erschlagen,
Niemand räche seinen Fall!

Vor den Eingang einer Schlucht
Durch ein Sandfeld nun gelangt,
Schaut er oben einen Mohren,
Wachend auf dem Mauergang,
Redet zu ihm auf Arabisch,
Da er es gar wohl verstand:
„Bitt' dich, Mohr, um Gottes willen,
Eine Wahrheit sag' mir an:
Rittersmann, in Weiß gewappnet,
Ob du hier ihn ziehen sahst?
Und bewahrst du ihn gefangen,
Wägt man dir mit Gold ihn ab,

Und bewahrst du ihn gestorben,
Laß mich schaffen ihn zu Grab:
Denn ist unbeseelt der Körper,
Keinen Pfennig gilt er dann.“ —
„Sag' mir, Freund, derselbe Ritter,
Welche Zeichen er gehabt?“ —
„Einen Fuchs hat er geritten,
Weiß gewappnet war er ganz,
Ferner auf der rechten Wange
Zeichnet ihn ein deutlich Mahl,
Das er einst von einem Sperber
Noch als kleines Kind bekam.“ —
„Dieser Ritter, Freund, erschlagen
Liegt er auf dem Wiesenplan,
Mit den Schenkeln in dem Wasser,
Mit dem Leib liegt er im Sand.
Sieben Lanzenstiche trägt er
Von dem Hals zur Fers' herab,
Grad' so viele trägt sein Streitroß
Vom Fürbug zum Sattelband.
Keine Schuld gieb seinem Rosse,
Dem du keine geben kannst,
Siebenmal trug es ihn fürder,
Ohne Wund' und ohne Mahl,
Grad' so vielmal wandt' er's wieder,
Aus Begierde nach der Schlacht.“

Montesinos bei Roncesvall.

Nach der Gegend, wo er schaute,
 Daß am meisten floß das Blut,
Warf hinein sich Montesinos,
 Ganz erfüllt von Angst und Wuth.
Wen er mit der Lanz' erreichte,
 Streckt' er nieder auf den Grund;
Auch die Stute half ihm kämpfen,
 Manchen Feind sie niederschlug;
Wie ein Stier scheucht' er die Menge,
 Ueberall, wohin er fuhr.
Um sich blickte Montesinos,
 Ueberschaute rings die Flur,
Sah dort einen kühnen Mohren,
 Welchem Niemand widerstund,
In der Hand den kurzen Säbel,
 Roth gefärbt in Frankreichs Blut:
Das war jener Alben Zayde,
 Weit und breit von hohem Ruf,
Rittersmann auf einer Stute,
 Grau gefleckt, von schönem Wuchs.
Als ihn schaute Montesinos,
 Da entbrannt von Zorn und Wuth,
Gab er seinem Roß die Sporen,
 Stieß die Lanz' ihm durch die Brust;
Und der Stoß war so gewaltig,
 Daß er gleich ihn niederschlug,

Von dem Anprall auf dem Boden
 Seine Lanz' in Stücke fuhr;
Unbewehrt ist Montesinos,
 Ein Stück Schaft behielt er nur.
Da er also sich erblickte,
 Ueberschaut' er rings die Flur,
Sah die Schlacht bereits gebrochen,
 Seine Völker auf der Flucht,
Schaute, wie die goldnen Lilien
 Mohren schleiften auf dem Grund,
Sieht nicht Oliveros Streiche,
 Hört nicht Herrn von Brania's Ruf.
Aus der Schlacht zog Montesinos,
 Ganz bedeckt mit Staub und Blut,
Auf der Fahrt nach Durandarte,
 Den er späht' im Hintergrund,
Der mit tiefen Todeswunden
 War entronnen aus dem Sturm.

Durandarte's Vermächtniß.

Auf der Spur von Durandarte,
Dessen Blut den Rasen netzte,
Trabte vorwärts Montesinos
Durchs Gebirg auf rauhen Stegen.
Zu der Stunde, wo er wandert,
Will der Morgen kaum noch dämmern,
Doch die Glocken von Paris
Schon das Tageszeichen geben.
Seine Waffen sind zertrümmert,
Da er kommt aus dem Gefechte,
Nur ein Stück der Lanze blieb ihm,
Das er führet in der Rechte,
Blos ein Splitter mit dem Handgriff,
Denn das Eisen ließ er stecken
In dem Leib des Alben Zayde,
Hochberühmten Mohrenhelden.
Diesen Schaft führt der Franzose,
Der ihm dienen muß als Gerte,
Seine Stute fortzutreiben,
Die er kaum noch bringt vom Wege.
Fortzog er, zur Erde schauend,
Wie das Blut den Rasen färbte,
Während stets das Herz ihm pochte,
Und ihm ahndete die Seele,
In Gedanken, ob es einer
Von den Freunden Frankreichs wäre.

Dieser Ahndung voll erreicht' er
Einen Buchbaum und entdeckte
Einen Ritter ausgestreckt,
Der, wie's schien, ihn rief zur Stelle,
Schrie ihm zu, er möge kommen,
Da im Scheiden wär' die Seele.
Nicht erkannt' ihn der Franzose,
Ob er lang auch auf ihn spähte,
Da die Bänder an dem Helm
Ihm die Ansicht ganz verwehrten.
Abstieg er von seiner Stute,
Ihm das Antlitz aufzudecken,
Schaut den Vetter, der ihm lieber
In dem Leben, als die Seele;
Jetzo in den letzten Worten
Wollt' er bleiben sein Gefährte.
Wunder Mann spricht zum Gesunden,
Der ihn hält an seinem Herzen,
Und um nicht zu sprechen weinend,
Hebt er noch nicht an zu sprechen,
Nun, ihn neben sich betrachtend,
Hebt er also an zu sprechen:
„O mein Vetter Montesinos,
Dieser Streit bracht' uns Verderben:
Don Roldan der Paladin,
Alda's Bräut'gam, mußte sterben,
Und Guarinos, unser Hauptmann,
Fiel den Feinden in die Hände.
Todeswunden trag' ich an mir,
Die das Herz mir tief verletzen.

Was ich Vetter von Euch bitte,
  Was ich Euch zuletzt empfehle:
Wenn Ihr mich gestorben seht,
  Und mein Leib ist ohne Seele,
Nehmt das Herz mir aus der Brust
  Hier mit diesem kleinen Messer,
Ueberbringt es Frau Belerma,
  Meiner lieben schönen Herrin,
Sagt ihr dann von meiner Seite,
  Daß ich hier im Treffen sterbe;
Wer es todt ihr überschickt,
  Hätt' ihr's nie versagt im Leben.
Laßt ihr alle meine Lande,
  Die mir waren untergeben:
Denn die Güter des Gefangnen
  Hat der Herr allein zu erben."
Als er ausgesagt die Worte,
  Trennte sich vom Leib die Seele.

Donna Alda.

In Paris wohnt Donna Alda,
Die Verlobte Don Roldan's,
Hat dreihundert Fräulein bei sich
Zur Begleitung allesammt,
Alle kleiden gleiche Kleider,
Gleiche Schuh' beschuhn sie all',
Essen all' an gleicher Tafel,
Gleiches Brot genießen all';
Nur allein nicht Donna Alda,
Sie die Vornehmst' in der Schaar.
Hundert ihrer spannen Gold,
Hundert webten Zindeltaft,
Hundert rührten Saitenspiele,
Daß sich Alda freu' daran.

Bei dem Klang der Saitenspiele
Fiel sie einst in einen Schlaf:
Einen Traum hat sie geträumet,
Einen Traum voll Weh und Angst.
Da erwachte sie erschrocken,
Und voll großer Furcht begann
Sie so laut sich zu beklagen,
Daß man's in der Stadt vernahm.
Jetzo sprachen ihre Jungfraun,
Wohl vernehmt, was sie gesagt,

„Was doch fehlt Euch, meine Herrin,
Wer hat Euch ein Leid gethan?“ —
„Einen Traum träumt' ich, ihr Jungfraun,
Der mir brachte Weh und Angst:
Sahe mich auf einem Berge,
Einem ganz verlaßnen Platz,
Fliegen sah ich einen Habicht
Von dem Hochgebirg herab,
Hinter ihm ein kleiner Adler,
Der ihm heftig setzte nach.
Habicht drauf in großen Nöthen
Barg sich unter mein Gewand,
Doch der Aar in großem Zorne
Hat ihn draus hervorgebracht,
Mit den Klauen ihn entfiedert,
Mit dem Schnabel ihn zerhackt.“
Jetzo sagt ihr Kammerfräulein,
Wohl vernehmt ihr, was es sprach:
„Herrin, diesen Traum gedenk' ich
Wohl zu lösen dergestalt:
Habicht, seht, ist Euer Bräut'gam,
Kommt zur See aus fernem Land,
Doch der Adler seid Ihr selber,
Die er nimmt zum Ehgemahl,
Und der Berg zeigt an die Kirche,
Wo die Trauung wird gethan.“ —
„Geht es so, mein Kammerfräulein,
Sollst du reichen Lohn empfahn.“

Tags darauf des Morgens frühe
  Wird ein Brief zu ihr gebracht,
Innen blutgefleckt und außen
  Stand mit Blut geschrieben klar:
Ihr Roldan sei umgekommen
  Auf der Jagd bei Roncesvall.

Graf Guarinos Rettung.

Uebel traft ihr es, Franzosen,
  Auf der Jagd bei Roncesvall,
Kaiser Karl verlor die Ehre,
  Und die zwölf Pär' dazumal,
Und Guarinos ward gefangen,
  Der zur See war Admiral,
Sieben Könige der Mohren
  Brachten ihn in ihre Haft.
Siebenmal das Loos sie warfen,
  Wer ihn hätt' in seiner Macht:
Auf Marlotes den Infanten
  Traf es alle siebenmal.
Höher schätzt' er ihn als Arabien,
  So das Land, wie seine Stadt,
Sprach ihn an mit diesen Worten,
  Redet' also und begann:
„Bitt' dich bei Alla, Guarinos,
  Werde Mohr auf meinen Rath,
Von den Gütern dieser Welt
  Geb' ich dir, was dir behagt:
Beide Töchter, die ich habe,
  Uebergeb' ich deiner Hand;
Eine, welche dir die Schuhe,
  Schuh' und Kleider ziehet an,
Dein Gemahl sei dir die andre,
  Dein natürlich Ehgemahl,

Geb' als Brautgeschenk Arabien,
So das Land, wie seine Stadt,
Wenn du mehr verlangst, Guarinos,
Geb' ich dir weit mehr, als das."
Da erwiederte Guarinos,
Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Das verhüte Gott im Himmel,
Und Maria, heil'ge Magd,
Daß ich ließ von Christi Glauben
Um die Lehre Mahoma's;
Hab' in Frankreich schon ein Bräutlein,
Das ich nehme zum Gemahl."
Drob entrüstet schickt Marlotes
In den Kerker ihn hinab:
„Thut ihm Fesseln an die Hände,
Daß er nie mehr streiten kann,
Wasser bis hinauf zum Gürtel,
Daß er nie mehr reiten kann,
Sieben Zentner Eisen trag' er
Von dem Hals zur Fers' herab."
Ueberdieß ward er gezüchtigt
An drei Festen jedes Jahr:
Als das erstemal auf Pfingsten,
Auf Weihnacht zum andernmal,
Dann am Blumen-Ostertage,
Jenem Fest so weit bekannt.

Tage gehen, Tage kommen,
Kommt auch Sanct Johannistag,

Wo die Christen und die Mohren
Große Feier stellen an:
Myrthen streuen dann die Mohren,
Und die Christen Cypergras,
Und die Juden streuen Binsen,
Hoch zu ehren diesen Tag.
Ein Gerüste ließ errichten
Voller Freude der Infant,
Nicht geringer und nicht größer,
Daß es bis an Himmel ragt.
Drauf bereiten sich die Mohren,
Werfen frohgemuth darnach,
Dieser schleudert, jener schleudert,
Keiner reicht nur halb hinan.
Drob entrüstet hat Marlotes
Ein Gebot bekannt gemacht:
Kleine sollten nicht mehr saugen,
Großen sei das Brot versagt,
Bis das mächtige Gerüste
Läge nieder auf dem Plan.
Das Getös vernahm Guarinos
In dem Kerker, drin er lag:
„O so helf' mir Gott im Himmel,
Und Maria, heil'ge Magd,
Heut verlobt man Königs Tochter,
Oder giebt ihr den Gemahl,
Oder 's ist der Tag erschienen,
Wo die Zücht'gung wird vollbracht!"
Das vernahm der Kerkermeister,
Der sich in der Näh' befand:

„Nicht verlobt man Königs Tochter,
Noch giebt man ihr den Gemahl,
Auch ist Ostern nicht gekommen,
Wo die Geißlung wird vollbracht,
Nein, es ist ein Tag gekommen,
Den sie heißen Sanct Johann,
Wann sein Brot mit Freuden isset,
Wer zufrieden leben kann;
Ein Gerüste ließ errichten
Voller Freude der Infant,
Seine Höh' ist so gewaltig,
Daß es bis an Himmel ragt,
Ob die Mohren darnach schleudern,
Keiner bringt es je zu Fall,
Drob entrüstet hat Marlotes
Ein Gebot bekannt gemacht,
Niemand dürfte wieder essen,
Bis es wär' zu Fall gebracht."
Da erwiederte Guarinos,
Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Wolltet ihr mein Roß mir geben,
Drauf ich manchen Ritt gethan,
Und mir geben meinen Harnisch,
Den ich sonst hatt' angehabt,
Und mir geben meine Lanze,
Die ich sonsten mit mir nahm;
Das erhabene Gerüste,
Dünkt mir, würf' ich auf den Plan,
Und werf' ich es nicht herunter,
Sei der Tod mir angethan."

Wohl vernahm's der Kerkermeister,
Redet' also und begann:
„Sieben Jahre sind es, sieben,
Daß du liegst an diesem Platz,
Was kein Mensch auf Erden, dünkt mir,
Auch ein Jahr nur wär' im Stand,
Und du meinst noch Kraft zu haben,
Es zu werfen auf den Plan!
Aber warte, du Guarinos,
Ich bericht' es alsobald
An Marlotes den Infanten,
Um zu sehen, was er sagt.“

Jetzo geht der Kerkermeister,
Jetzo geht er seinen Gang,
Als er zum Gerüst gekommen,
Spricht er den Marlotes an:
„Eine Zeitung bring' ich Euch,
Und ich bitt' Euch, hört mich an;
Wißt hiermit, daß der Gefangne
So zu mir geredet hat:
Würd' ihm nur sein Roß gegeben,
Drauf er manchen Ritt gethan,
Und sein Harnisch ihm gegeben,
Den er sonst hätt' angehabt,
Dieß erhabene Gerüste,
Dünk' ihm, werf' er auf den Plan.“
Der Infant als er das hörte,
Läßt ihn bringen auf den Platz,

Um zu schaun, ob er das Roß
 Noch zu reiten sei im Stand.
Er gebeut, das Roß zu suchen,
 Uebergiebt es seiner Hand:
Sieben Jahr' sind nun verstrichen,
 Während dessen trug es Kalk.
Angelegt wird ihm der Harnisch,
 Der schon ganz verrostet war.
Als Marlotes solches schaute,
 Sprach er lachend und zum Spaß:
Gehen mög' er zum Gerüste,
 Und es werfen auf den Platz.
Drauf mit großer Wuth Guarinos
 Einen Wurf dawider that,
Daß er gleich mehr als die Hälfte
 Auf den Boden niederwarf.
Als die Mohren solches schauten,
 Fielen sie ihn grimmig an;
Doch Guarinos der beherzte,
 Nun begann er einen Kampf
Mit den Mohren, die so zahlreich,
 Daß der Tag verdüstert ward.
Dergestalt hat er gefochten,
 Daß er sich hat frei gemacht,
Und nach jenem Reich gelangt ist,
 Frankreich, seinem Vaterland,
Große Ehr' ward ihm erwiesen,
 Als man ihn erscheinen sah.

Julianessa.

„Nun hinan, hinan ihr Hunde,
Böse Wuth euch tödten mag!
Tödtet Donnerstags den Eber,
Freitags habt ihr ihn zum Fraß.
Sieben Jahre sind es heute,
Seit ich schweif' in diesem Thal,
Baarfuß, meine Nägel blutend,
Geh' ich fürder meinen Gang,
Rohes Fleisch hab' ich zur Speise,
Rothes Blut hab' ich zum Trank,
Traurig suchend Julianessa,
Sie die Tochter Kaiser Karls:
Sie entführten mir die Mohren
Früh' am Sanct Johannistag,
Als sie in des Vaters Garten
Rosen sich und Blumen brach."

Wohl vernahm es Julianessa,
Die im Arm des Mohren lag:
Thränen ihrer Augen flossen
Auf sein Angesicht herab.

III.

Vermischte Romanzen.

Lanzarote und Ginebra.

Niemals fand ein Rittersmann
  Bei den Fraun so gute Pflege,
Wie sie Lanzarote fand,
  Da er von Britannien kehrte,
Als ihn Edelfraun bedienten,
  Fräulein pflegten seine Mähre,
Als sodann Frau Quintaniona
  Diese selbst den Wein ihm schenkte,
Und die Königin Ginebra,
  Holdes Weib, ihn zu sich legte.

Schon lag er im besten Schlummer,
  Daß kein Traum ihn nicht bewegte,
Als die Kön'gin ganz verstört
  Eine Zwistigkeit erregte:
„Lanzarote, Lanzarote,
  Wärst du früher da gewesen,
Nicht gesagt hätt' Orgulioso
  Jenes Wort, das er geredet:
Daß, o Herr, Euch zum Verdruß
  Er sich zu mir wollte legen."

Schon bewehrt sich Lanzarote,
 Aufgeregt von großem Aerger,
Nimmt von seiner Freundin Abschied,
 Und befragt sich nach dem Wege,
Trifft dann unter grüner Fichte
 Auf den trotzigen Gesellen.
Sie bestreiten sich mit Lanzen,
 Dann ergreifen sie die Aexte.
Jetzt ermattet Orgulioso,
 Stürzt der Länge nach zur Erde;
Ihn enthauptet Lanzarote,
 Ohne lang sich zu bedenken,
Kehrt zu seiner Freundin heim,
 Die gar liebreich ihm begegnet.

Lanzarote und Quintaniona.

Drei Söhnlein gewann der König,
  Drei gewann er, drüber nicht,
Als er ihnen einmal zürnte,
  That er einen Fluch auf sie:
Einer ward zum Hund verwandelt,
  Und der andre ward zum Hirsch,
Und der andre ward zum Mohren,
  Der ist über's Meer geschifft. — —

Eben hatte Lanzarote
  Mit den Frauen seinen Scherz,
Laut Geschrei erhub die eine:
  „Rittersmann, seid fertig schnell,
Wohl wär' mein Geschick erfüllet,
  Würde mir das Glück gewährt,
Daß ich wär' vermählt mit Euch,
  Und Ihr gern mein Gatte wärt,
Jenen Hirsch mit weißem Fuße
  Ihr mir gäbt zum Brautgeschenk!" —
„Werd' ihn geben, meine Herrin,
  Mit Vergnügen, herzlich gern,
Und wüßt' ich nur auch die Gegend,
  Wo der Hirsch zu hausen pflegt." —
Jetzo reitet Lanzarote,
  Jetzo reitet er des Weges,

Seine Bracken an der Leine
  Liefen vor ihm auf dem Stege;
Ist gelangt zu einer Klause,
  Wo ein Klausner einsam lebte:
„Grüße Gott dich, guter Mann!“ —
  „Deine Kunst sei mir gesegnet!
An den Bracken, die du führst,
  Halt' ich dich für einen Jäger.“ —
„Sag' mir einmal an, du Klausner,
  Der du führst ein heilig Leben:
Jener Hirsch mit weißem Fuß,
  Wo ist seine Lagerstätte?“ —
„Bleibet doch, mein Sohn, allhier,
  Bleibet, bis es wieder helle,
Was ich sah und was ich weiß,
  Will ich alles Euch erzählen:
Heut, zwei Stunden noch vor Tag,
  Kam der Hirsch hier durch die Gegend,
Sieben Leun und eine Löwin,
  Die noch säugt, sind mit gewesen:
Sieben Grafen ließ er todt,
  Und viel Ritterschaft daneben.
Gott behüte dich, mein Sohn,
  Ueberall auf deinen Wegen,
Denn wer dich hiehergesandt,
  Hat dir nicht gegönnt das Leben.“ —
Wehe dir, Frau Quintaniona,
  Böses Feuer dich verzehre,
Daß so guter Rittersmann
  Deinethalb verlor das Leben!

Don Garcia.

Vorwärts schreitet Don Garcia
Oben auf dem Mauergang,
In der Hand die goldnen Pfeile,
Bogen in der andern Hand,
Fluchend auf sein böses Schicksal,
Hart verklagt er's dergestalt:
„Von Kind auf'zog mich der König,
Gott ließ mich gedeihn zum Mann,
Gab mir Roß und gab mir Waffen,
Wodurch Jeder Werth sich schafft,
Gab mir auch Donna Maria
Zu Genossin und Gemahl,
Gab für sie mir hundert Fräulein
Zur Begleitung allesammt,
Er auch war's, der Schloß Urenia
Mir zum Heirathsgute gab,
Und mir gab einhundert Ritter
Zu des Schlosses Hut und Wacht,
Mir es auch versah mit Weine,
Und mit Brote mir versah,
Mir versah mit süßem Wasser,
Da im Schloß sich keins befand.
Mir belagerten's die Mohren,
Früh am Sanct Johannistag;
Sieben Jahre sind verstrichen,
Die Belagrung zieht nicht ab.

Sterben seh' ich all die Meinen,
Denen ich nichts geben kann;
Alle, wie sie sind gewappnet,
Stell' ich vor die Zinnen dar,
Daß die Mohren glauben mögen,
Fertig seien sie zum Kampf.
In dem ganzen Schloß Urenia
Ist ein Brot allein noch da:
Geb' ich dieses meinen Kindern,
Was beginnt dann mein Gemahl?
Eß' ich's selber, ich Unsel'ger,
Meine Leute klagen dann."

Jetzt zertheilt er's in vier Stücke,
Warf ins Lager sie hinab,
Eines flog von diesen Stücken
Zu des Königs Füßen dar:
„Alla helfe meinen Mohren,
Alla ihnen helfen mag!
Von dem Ueberfluß des Schlosses
Machen sie das Lager satt."
In die Hörner ließ er stoßen,
Dannen führt' er seine Schaar.

Don Rodrigo's Frevel.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Seiner Krone zu Gefallen
Ließ er ein Turnei berufen
Nach Toledo auf den Anger;
An die sechzigtausend Ritter
Fanden sich allda zusammen.
Als das große Spiel versorgt war,
Und man dacht' es anzufangen,
Kamen Leute von Toledo,
Ihm die Bitte vorzutragen:
Daß vor Hercul's altes Haus
Ihm belieb' ein Schloß zu schlagen,
Wie die Könige vor ihm
Diesen Brauch bisher gehalten.
Er doch that kein Schloß davor,
Nein erbrach die andern alle,
Meinend, großen Reichthum hätte
Hercules zurückgelassen.
Nach dem Eintritt in das Haus
Fand der König dort nichts Andres,
Als geschrieben diese Worte:
„König warst du, dir zum Jammer:
König, der dieß Haus eröffnet,
Wird verbrennen ganz Hispanien."
Auch fand man in einem Pfeiler
Eine reichgefüllte Lade,

Drinnen seltsame Paniere
    Mit entsetzlichen Gestalten,
Lauter Araber zu Roß,
    All' geschmückt mit bunten Farben,
Mit der wohl erprobten Armbrust,
    Ihre Schwerter umgehangen.
Don Rodrigo voller Furcht
    Wollt' es länger nicht betrachten;
Kam ein Aar herab vom Himmel,
    Daß das Haus gerieth in Flammen.
Stracks zu Africas Erobrung
    Sandt' er vieles Volk von dannen,
Gab dem Grafen Don Julian
    Fünf und zwanzigtausend Mannen.
Als der Graf sie setzt' hinüber,
    Wurden sie von Sturm befallen,
Daß zweihundert Orlogschiffe,
    Hundert Ruderschiffe sanken,
Und daß nur bis auf viertausend
    Seine Leute all' ertranken.

Don Rodrigo's Buße.

Als der König Don Rodrigo
  Spanien nicht mehr konnte retten,
Floh er dannen in Verzweiflung
  Nach Gefallen durch die Gegend,
Eilte fürder ins Gebirge
  Durch die dichtesten Gehege,
Um den Mohren zu entrinnen,
  Die ihm folgten auf dem Wege.
Einen Hirten traf er an,
  Der da weidete die Heerde,
Sprach zu ihm: „Sag', guter Mann,
  Weißt du mir Bescheid zu geben,
Ob ein Dorf ist in der Näh'
  Oder Meierhof gelegen,
Wo in großer Mattigkeit
  Ich der Ruhe könnte pflegen?"
Stracks erwiedert ihm der Hirt,
  Daß er suche ganz vergebens,
Weil es rings in dieser Oede
  Nichts als eine Klause gebe,
Wo ein Klausner drinnen wohne,
  Der da üb' ein heilig Leben.
Dessen freute sich der König,
  Wollte dort sein Leben enden;
Bat den Mann, ihm etwas Speise
  Mitzutheilen, wenn er hätte;

Seinen Ranzen nahm der Hirt,
Drinn er Brot zu führen pflegte,
Gab ihm dieß mit dürrem Fleisch,
Das grad' drinnen lag, zu essen;
Ueberaus schwarz war das Brot,
Schlecht wollt' es dem König schmecken.
Thränen brachen ihm hervor,
Deren er sich nicht erwehrte,
Dachte dran, von welcher Speise
Er in seiner Zeit sich nährte.
Als er sich nun hatt' erhohlt,
Fragt' er, wo die Klause läge?
Stracks wies ihn der Hirt zurecht,
Daß er nicht den Weg verfehlte.

Einen Ring gab ihm der König,
Den er trug, und eine Kette,
Ein gar köstliches Geschmeide,
Das der König hielt in Ehren.
Drob bis Sonnenuntergang
Gieng er fürder seines Weges,
Bis er anlangt' an der Klause,
Die der Hirt ihm angegeben.
Ungesäumt begann der König
Dankend zu dem Herrn zu beten,
Als er ausgebetet, gieng er
Sich beim Klausner einzustellen,
Der, wie es dem König dünkte,
War ein Mann höchst angesehen.

Drauf befragte sich der Klausner,
 Weßhalb seine Kunft geschehen?
Ihm erwiederte der König,
 Seine Augen voller Thränen:
„Bin der elende Rodrigo,
 Der ich König sonst gewesen,
Kam hieher, mit deinem Beistand
 Abzubüßen mein Verbrechen,
Lasse das dich nicht verdrießen,
 Gott und heil'ger Frau zu Ehren.“

Da entsetzte sich der Klausner,
 Sprach, um ihn mit Trost zu stärken:
„Ihr habt sicherlich erkoren
 Einen Weg, wie er sich eben
Eurem Seelenheil geziemt,
 Wenn der Herr Euch will vergeben.“
Eine Bitte that der Klausner,
 Daß ihm Gott doch mög' entdecken,
Welche Buß' er nach Gebühren
 Sollt' am Könige vollstrecken?
Alsobald ward eines Tags
 Ihm von Gott dieß kund gegeben:
Daß er ihn mit einer Schlange
 Sollt' in eine Höhle sperren,
Dieses woll' er für die Sünde
 Ihm als Buße auferlegen.
Sehr vergnügt hat sich der Klausner
 Zu dem König hin begeben,

Hat ihm alles offenbart,
Was sich zugetragen eben.
Deßhalb freute sich der König,
Wollt' es ungesäumt vollenden,
Gieng hinein, wie Gott geboten,
Um sein Leben dort zu enden.

Ihn besucht der heil'ge Klausner
Nach drei Tagen auf der Stelle,
Spricht: „Wie geht's Euch, guter König,
Geht's Euch wohl bei dem Gesellen?" —
„Noch nicht hat sie mich berührt,
Weil es Gott noch abgewendet,
Bete doch für mich, du Klausner,
Daß mein Leben gut sich endet."
Vor Erbarmen kann der Klausner
Sich der Thränen nicht erwehren,
Doch begann er, nach Vermögen
Ihn zu trösten und zu stärken.
Nachmals kam der Klausner wieder,
Um zu schaun, ob er noch lebte,
Fand ihn, wie er betete,
Weint' und stöhnt' in seinen Schmerzen.
Frug ihn drauf, wie's um ihn stünde?
„Gott will Hülfe mir gewähren,"
Sprach der gute Don Rodrigo,
„Denn die Schlange frißt mich eben,
Frißt mir eben an dem Theil,
Der's verdient mit allem Rechte,

Weil er einzig mir verschuldet,
Dieß entsetzliche Verderben."
Noch giebt ihm der Klausner Trost
Bis der König mußte sterben;
Dorten endete Rodrigo,
Stieg zum Himmel grades Weges.

Graf Alarcos.

I.

Eingezogen lebte stets
Die Infantin, wie sie pflegte,
Unzufrieden ganz und gar
Lebte sie mit ihrem Leben,
In Betrachtung, daß die Blüthe
Ihres Lebens schon verwelke,
Ohne daß der König je
Sorge trug sie zu vermählen;
So bedenkend bei sich selbst,
Wem sie sich deßhalb entdeckte,
Nahm sie den Beschluß, den König
Herzurufen, wie sie pflegte,
Ihr Geheimniß ihm zu sagen,
Und die Absicht, die sie hegte.
Auf den Ruf erschien der König,
Säumte nicht, sich einzustellen,
Schaute, wie sie abgeschieden,
Ungesellt und einsam lebte:
Ihr holdselig Antlitz zeigte,
Daß sie mehr als je sich härmte.
Alsobald begriff der König
Ihren Mißmuth, den sie hegte:
„Sagt, was fehlt Euch doch, Infantin,
Sagt mir, Tochter, was Euch fehlet?

Laßt mich Euren Unmuth wissen,
Wollt Euch nicht dem Gram ergeben:
Denn wenn man die Wahrheit weiß,
Ist noch Allem abzuhelfen.“ —
„Nöthig thut es, guter König,
Daß man helfe meinem Leben,
Denn die Mutter, die ich hatte,
Euch empfahl sie meine Pflege:
Meine Jahre, guter König,
Fodern, daß Ihr mich vermählet.
Mit Verschämtheit bitt' ich drum,
Nicht als wenn ich Neigung hegte,
Denn für Euch ziemt' es sich, König,
Daß Ihr selber das erwägtet.“
Als er ihr Begehr vernommen,
Hub der König an zu sprechen:
„Daß es dahin kam, Infantin,
Ist nicht mein, nein Euer Fehler:
Denn mit jenem Fürst von Ungarn
Wäret Ihr bereits vermählet,
Doch Ihr wolltet die Gesandtschaft,
Die er schickte, nicht vernehmen.
Aber hier mein hoher Adel,
Tochter, ist jetzt schlecht versehen,
Ja in allen meinen Reichen
Wär' Euch niemand angemessen,
Außer Graf Alarcos, falls er
Nicht schon Weib und Kinder hätte.“ —
„Ladet, Herr, den Graf Alarcos,
Ladet ihn einmal zum Essen,

Und wenn ihr gegessen habt,
Sagt ihm dann von meinetwegen,
Sagt, er möge sich erinnern,
Daß er mir sein Wort gegeben,
Selber hätt' er mir's gelobt,
Ohne daß ich ihn gebeten:
Ewig mein Gemahl zu sein,
Und als Weib mich zu erkennen;
Damit wär' ich sehr zufrieden,
Ohne Reue stets gewesen.
Hab' er dennoch sich vermählt,
Mög' er sehn, was nun zu wählen,
Seinethalb wollt' ich mich nicht
Mit dem Ungarfürst vermählen;
Hab' er dennoch sich vermählt,
Wär's nicht mein, sein eigner Fehler."

Von Besinnung kam der König,
Als er hörte diese Rede,
Doch sobald er zu sich kam,
Sprach er so mit großem Aerger:
„Das sind doch die Lehren nicht,
So die Mutter Euch gegeben?
Schlecht, Infantin, nahmt Ihr wahr,
Wie es stand um meine Ehre.
Wenn es Wahrheit ist dieß alles,
So verlort Ihr schon die Ehre:
Denn Vermählung ist unmöglich,
Da die Gräfin noch am Leben,

Wenn nach Recht und nach Vernunft
  Die Vermählung soll geschehen;
Im Gered' der Leute, Tochter,
  Würde man Euch übel schmähen.
Gebt mir, Tochter, Euren Rath,
  Meiner bringt es nicht zu Ende,
Denn es starb mir Eure Mutter,
  Die ich sonst um Rath gebeten." —
„Soll ich Euch denn Rath ertheilen,
  Hab' ich dessen auch nur wenig,
Muß der Graf die Gräfin tödten,
  Ohne daß es jemand merke,
Und verbreiten, daß ihr irgend
  Eine Krankheit nahm das Leben,
Und alsdann ist im Geheimen
  Die Vermählung anzustellen,
Also wäre, guter König,
  Noch zu retten meine Ehre."

Weg begab sich jetzt der König,
  Aber nicht mit froher Seele,
Nein er wandelt' in Gedanken,
  Seit er wußte diese Mähre,
Sahe stehn den Graf Alarcos
  Unter Vielen, also redend:
„Was doch fruchtet es, ihr Ritter,
  All das Lieben und das Werben?
Denn wo keine Treu' sich findet,
  Ist das Werben doch vergebens.

Dieser Spruch, den ich gethan,
  Ist nicht über mich zu sprechen:
Ehedessen dient' ich Einer,
  Die ich liebt' aus ganzer Seele,
Hab' ich sonst sie treu geliebt,
  Lieb' ich mehr noch gegenwärtig.
Eher kann man von mir sagen:
  Treue Lieb' ist spät vergessen."
Als er diese Worte sagte,
  Kam der König auch zur Stelle,
Und im Reden mit dem König
  Schied der Graf von den Gesellen.
Zu ihm sprach der gute König,
  Höflich waren seine Reden:
„Graf, Ihr seid hiermit von mir
  Morgen auf den Tag gebeten,
Kommt, wenn's Euch beliebt, zur Tafel,
  Daß wir Unterhaltung pflegen." —
„Wie es Ihre Hoheit will,
  Thu' ich es von Herzen gerne,
Küsse für die Höflichkeit
  Ihre königlichen Hände,
Daß Ihr mich auf morgen ladet,
  Ob ich gleich war reisefertig,
Da die Gräfin, wie sie schreibt,
  Meiner Ankunft ist gewärtig."

An dem andern Tag des Morgens
  Kam der König aus der Messe,

Setzte gleich sich an die Tafel,
Aber nicht aus Lust zum Essen,
Nein zu sprechen mit dem Grafen,
Was er Willens war zu sprechen;
Trefflich wurden sie bedient,
Wie es Kön'gen angemessen.
Als sie nun gegessen hatten,
Und sich alle wegbegeben,
Blieb der König mit dem Grafen
An dem Tisch, wo man gegessen;
Nun begann der gute König
Seine Botschaft zu erklären:
„Graf ich bring' Euch etwas Neues,
Eine ärgerliche Mähre:
Wißt, Eur ungebührlich Thun
Giebt mir Grund, mich zu beschweren.
Ihr gelobtet der Infantin,
Ohne daß sie Euch gebeten,
Ewig ihr Gemahl zu sein,
Was ihr selber lieb gewesen;
Habt Ihr anders Euch besonnen,
Wollte sie nicht mit Euch rechten.
Graf, noch sag' ich Euch was Andres,
Das Euch tiefer wird bewegen:
Daß Ihr müßt die Gräfin tödten
Zur Erstattung meiner Ehre,
Und verbreiten, daß ihr irgend
Eine Krankheit nahm das Leben,
Und alsdann ist im Geheimen
Die Vermählung anzustellen,

Daß nicht ehrlos sei die Tochter,
Die ich lieb' aus ganzer Seele."
Als er diesen Spruch vernommen,
Sprach der gute Graf dagegen:
„Diesen Reden der Infantin
Kann ich, Herr, nicht widersprechen;
Das ist all die reinste Wahrheit,
Wessenthalb sie sich beschwerte:
Euretwegen wagt' ich nicht,
Mich, wie billig, zu vermählen,
Dachte nicht, daß Eure Hoheit
Diesen Bund zufrieden wäre.
Eine Eh' mit der Infantin
Wär' mir, Herr, die beste Ehe;
Doch daß ich die Gräfin tödte,
Kann, Herr König, nicht geschehen,
Weil die Böses nicht verdient,
Auch nicht würdig ist zu sterben." —
„Sterben muß sie, guter Graf,
Um zu retten meine Ehre!
Warum habt Ihr nicht bedacht,
Was Ihr hattet zu bedenken?
Ja, wenn nicht die Gräfin stirbt,
Kostet es Euch selbst das Leben.
Um die Ehr' der Könige
Mußten schuldlos Viele sterben;
Daß die Gräfin sterben soll,
Ist kein großes Wunder eben." —
„Will sie tödten, guter König,
Doch die Schuld soll mich nicht treffen;

Ihr mögt Euch mit Gott vergleichen,
Wann am Ziel ist Euer Leben,
Und auf Ritterehre leist' ich
Eurer Hoheit dieß Versprechen:
Ein Verräther will ich heißen,
Wenn ich mein Gelübde breche,
Daß ich sie ums Leben bringe,
Die zwar nicht verdient zu sterben.
Guter König, hätt' ich Urlaub,
Wollt' ich gleich mich wegbegeben." —
„Geht mit Gott nur, guter Graf,
Geht und macht Euch reisefertig."

II.

Weinend geht der Graf von dannen,
Weinend mit betrübter Seele,
Weinend um der Gräfin willen,
Die er mehr liebt, als sich selber.
Gleichfalls weinte Graf Alarcos
Um drei Kinder, die ihm lebten:
Eins noch lag am Mutterbusen,
Das die Gräfin selber nährte,
Weil an dreier Ammen Brust
Es zu trinken nicht begehrte,
Trank allein an seiner Mutter,
Denn es kannte sie am besten.
Die zwei andern waren klein,
Wenig konnten sie verstehen.
Eh der Graf nach Haus gelangte,
Sprach er also bei sich selber:

„Wer doch, Gräfin, könnte wohl
Euer fröhlich Antlitz sehen,
Wenn Ihr kommt mich zu empfangen,
Da am Ziel ist Euer Leben?
Ich bin der betrübte Schuldner,
Alle Schuld trifft meine Seele.“
Als er diese Worte sprach,
Trat die Gräfin ihm entgegen,
Der ein Edelknabe sagte,
Daß der Graf so eben käme.
Wohl erkannte sie am Grafen,
Daß er sich worüber grämte,
Schaute die bethränten Augen,
Aufgeschwollen von den Zähren,
Weil er unterwegs betrachtet,
Welchen Schatz er sollt' entbehren.
Drauf die Gräfin sprach zum Grafen:
„Seid gegrüßt, Schatz meines Lebens!
Sagt, was habt Ihr, Graf Alarcos,
Warum weint Ihr so, mein Leben?
Wie doch kommt Ihr so verwandelt,
Daß Ihr kaum seid zu erkennen?
Anders scheinen Eure Züge,
Euer Angesicht verändert.
Gebt mir Antheil an dem Mißmuth,
Den Ihr mir am Glück gegeben,
Sagt mir's, Graf, nur ungesäumt,
Anders tödtet Ihr mein Leben.“ —
„Wenn die Stunde, Gräfin, kommt,
Werd' ich es Euch wohl entdecken.“ —

„Graf, wenn Ihr mir's nicht entdeckt,
Wird das Herz mir noch zerbrechen." —
„Noch ist nicht die Stunde da,
Drum laßt ab, mich schon zu quälen.
Gräfin, essen wir nun bald,
Was im Haus sich findet eben." —
„Fertig ist das Essen, Graf,
Wie es oft bisher gewesen."

An der Tafel saß der Graf,
Doch vermocht' er nicht zu essen,
Seine Kinder ihm zur Seite,
Die er liebt' aus ganzer Seele;
Neigte sich auf seine Schultern,
That, als ob er schläfrig wäre,
Thränen seiner Augen flossen,
Die den ganzen Tisch bedeckten.
Doch die Gräfin dieß betrachtend,
Ohne noch den Grund zu kennen,
Wagte und vermochte nicht
Ihn zu fragen, was er hätte.
Stracks erhub der Graf sich wieder,
Sprach, er gienge nun zu Bette;
Gleichfalls sprach die Gräfin drauf,
Daß sie gleichfalls schlafen gehe,
Doch für beide war kein Schlummer,
Um die Wahrheit zu gestehen.
Drob die Gräfin und der Graf
Giengen schlafen, wie sie pflegten,

Ließen ihre Kleinen außen,
Da der Graf sie nicht begehrte,
Nahmen blos das Kleinste mit sich,
Jenes, das die Gräfin nährte.
Nun verschloß der Graf die Pforte,
Was sonst nie pflag zu geschehen,
Da begann der Graf zu sagen,
Voller Schmerz, mit tiefem Wehe:
„O du unglücksel'ge Frau,
Welch ein Unglück muß dich treffen.“ —
„Bin nicht unglückselig, Graf,
Halt' ich mich doch für glückselig.
Blos schon Euer Weib zu sein,
Macht mich glücklich für mein Leben.“ —
„Gräfin, wüßtet Ihr's genau,
Das ist Euer Unglück eben:
Wißt, daß ich in vor'ger Zeit
Einer Herrin war ergeben,
Welche die Infantin war,
Euch zum Unglück und mir selber.
Ich versprach ihr meine Hand,
Und, da ihr dieß lieb gewesen,
Fodert sie mich zum Gemahl,
Bei dem Wort, das ich gegeben,
Was nach Recht und nach Vernunft
Sie befugt ist zu begehren.
Das entdeckte mir ihr Vater,
Dem sie selber es erzählte.
Andres noch gebeut der König,
Was mir weh thut in der Seele:

Daß Ihr, Gräfin, sterben müßt,
An dem Ziel nun Eures Lebens,
Keine Ehre könnt' er haben,
Während Ihr am Leben wäret."

Als die Gräfin das vernahm,
Fiel sie sinnlos hin zur Erde,
Doch sobald sie zu sich kam,
Hub sie also an zu reden:
„So vergeltet Ihr die Dienste,
Die ich Euch zu leisten pflegte?
Wenn Ihr mich nicht tödtet, Graf,
Will ich guten Rath Euch geben,
Schickt mich weg in meine Heimath,
Laßt mich dort beim Vater leben;
Aufziehn will ich Eure Kinder,
Besser als die Nächste pflegen,
Leben will ich Euch in Keuschheit,
Wie ich immer für Euch lebte." —
„Sterben müßt Ihr, Gräfin, bald,
Noch bevor der Morgen dämmert." —
„Wohl, ich merke, Graf Alarcos,
Daß ich einsam bin im Leben:
Denn mein Vater ist bejahrt,
Meine Mutter hat geendet,
Auch der gute Graf, mein Bruder
Don Garcia mußte sterben,
Denn der König, bang vor ihm,
Ließ dem Graf das Leben nehmen.

Leid thut mir's nicht, daß ich scheide,
Da sie meinen Tod begehren,
Aber leid um meine Kinder,
Weil sie mich alsdann entbehren.
Lasse, Graf, sie zu mir kommen,
Daß sie meinen Abschied sehen." —
„Dürft sie, Gräfin, nicht mehr sehn
In den Tagen Eures Lebens;
Noch umarmt das Kleine hier,
Das wird Euch gewiß entbehren.
Gräfin, leid thut mir's um Euch,
Leid thut mir's in ganzer Seele,
Daß ich Euch nicht helfen kann,
Die mir mehr gilt, als das Leben.
Nun empfehlt Euch Gottes Gnade,
Denn das müßt Ihr jetzt bedenken." —
„Laßt mich sprechen, guter Graf,
Ein Gebet, das man mich lehrte." —
„Sprecht es, Gräfin, denn geschwind,
Noch bevor der Morgen dämmert." —
„Hab' es, Graf, geschwind gesprochen,
Kein Ave Maria währt es."
Nieder kniete sie zu Boden,
Und hub also an zu beten:
„Herr, in deine Hände will ich
Meinen Geist nunmehr empfehlen!
Richte mir nicht meine Sünden,
Wie's verschuldet meine Seele,
Nein, nach deinem großen Mitleid,
Deiner Gnade, die unendlich. —

Hergesagt ist, guter Graf
Mein Gebet, das man mich lehrte.
Euch empfehl' ich diese Kinder,
Die es zwischen uns gegeben.
Betet auch für mich zu Gott,
Noch so lang Ihr habt das Leben,
Denn dazu seid Ihr verpflichtet,
Weil ich ganz unschuldig sterbe.
Reichet mir das Kleine her,
Will's zum letztenmale tränken." —
„Stört es, Gräfin, nicht im Schlaf,
Laßt es seiner Ruhe pflegen.
Noch bitt' ich Euch um Vergebung,
Denn der Tag kommt immer näher." —
„Meiner Liebe zu Gefallen
Sei Euch, Graf, von mir vergeben,
Aber nicht kann ich dem König,
Der Infantin nicht vergeben:
Nein sie sind hiermit geladen
Vor die höchste Richterstelle,
Daß sie binnen dreisig Tagen
Dorthin zum Gerichte gehen."

Nach Verkündung dieser Worte
Machte schon der Graf sich fertig:
Jetzt warf ihr der Graf Alarcos
Ein Stück Linnen um die Kehle,
Zog's mit beiden Händen fest,
Wie er konnt', aus allen Kräften,

Ließ ihr nicht die Kehle frei,
Während sich noch Leben regte.
Als der Graf zuletzt erkannte,
Daß ihr Leben war zu Ende,
Zog er ihr zuvörderst aus
Ihre Kleider und Gewänder,
Legte sie dann auf das Bett,
Deckte sie, wie er es pflegte,
Zog sich aus an ihrer Seite,
Schnell, wie man ein Ave betet;
Dann erhub der Graf sich wieder,
Rief die Dienerschaft zur Stelle:
„Eilt zu Hülfe, meine Knappen,
Denn die Gräfin stirbt so eben!"
Aber die zu Hülfe kamen,
Fanden sie nicht mehr am Leben.

Also ohne Recht und Urtheil
Kam die Gräfin ins Verderben,
Aber binnen dreißig Tagen
Mußten auch die Andern sterben.
Nach dem zwölften Tag beschloß
Die Infantin schon ihr Leben,
Dreizehn Tage drauf der König,
Und der Graf fünf Tage später,
Giengen vor's Gericht des Herrn,
Rechenschaft dort abzulegen.
Schenk' uns Gott hier seine Gnade,
Dort das ewig sel'ge Leben!

Graf Arnaldos.

Wer hat je solch Abentheuer
　Auf der Meeresfluth gehabt,
Wie es hatte Graf Arnaldos
　Früh am Sanct Johannistag?

Auf der Hand den Edelfalken
　Gieng er jagen auf die Jagd,
Sah ein Ruderschiff sich nahen,
　Das sich wandte nach dem Land:
Segel führet es von Seide,
　Takelwerk von Zindeltaft,
Seemann aber, der's regierte,
　Hören ließ er einen Sang,
Daß das Meer in Ruh sich legte,
　Und die Winde ließen nach,
Und die Fische sich begaben
　Aus dem Meeresgrund hinan,
Und die Vögel, die da flogen,
　Hin sich setzten auf den Mast:
„Ruderschiff, mein Ruderschiff,
　Daß dich Gott mir immerdar
Vor Gefahren dieser Welt
　Auf der Meeresfluth bewahr'!
Vor dem Sand von Almeria,
　Vor der Enge Gibraltar,

Vor dem Busen von Venedig,
  Und vor Flanderns Felsenbank,
Vor dem Busen von Leon,
  Wo sie oft sind in Gefahr."
Sagte drauf der Graf Arnaldos,
  Wohl vernehmt ihr, was er sprach:
„Bitt' um Gottes willen, Seemaun,
  Laß mich hören deinen Sang."
Es erwiedert ihm der Seemann,
  Solche Antwort er ihm gab:
„Den Gesang soll niemand hören,
  Als wer mit zieht auf die Fahrt."

Jungfrau an Meeres Strand.

Ich war morgens aufgestanden,
Früh am Sanct Johannistag,
Eine Jungfrau sah ich stehen
Dorten an des Meeres Strand:
Wusch alleine, rang's alleine,
Spannt's allein auf Rosen an.
Während da die Tücher trocknen,
Ließ sie hören einen Sang:
„Wo ist hin mein Lieb, wo ist es,
Wo ich es wohl finden kann?“
Strand hinauf und Strand hinunter
Ließ sie hören ihren Sang,
Goldnen Kamm in ihren Händen
Kämmt die Kleine sich das Haar:
„Sag' mir einmal an, du Seemann,
Daß dich Gott vor Leid bewahr'!
Hast du wohl mein Lieb gesehen,
Hast du's hier gesehn am Strand?“

Die holdselige Infantin.

Die holdsel'ge Frau Infantin
Stand im Schatten der Olive,
Goldnen Kamm in ihren Händen
Ordnet sie die Haare zierlich,
Hub gen Himmel auf die Augen,
Wo hervor die Sonne schimmert,
Sah Quadalquivir hinauf
Eine Jacht gerüstet schwimmen,
Fuhr Castiliens Admiral
Don Alfonso Ramos drinnen:
„Sei gegrüßt, Alfonso Ramos,
Segne deine Kunst der Himmel,
Und was schicken mir für Neues
Meine wohlbesetzten Schiffe?" —
„Neues bring' ich, meine Herrin,
Wenn du mir das Leben sicherst." —
„So sag' an, Alfonso Ramos,
Denn dein Leben sei gesichert." —
„Mohren aus dem Berberlande
Führen sie dort nach Castilien." —
„Dafür würd' ich dich enthaupten,
Wär' ich nicht wodurch gehindert." —
„Schlügest du das Haupt mir ab,
Deins verlöreſt du nicht minder."

Der König von Aragon.

Jener aragon'sche König
Schaut von Campoviejo nieder,
Schauet da das Meer von Spanien,
Wie es wallet auf und nieder,
Schiff' und Ruderschiffe schaut er,
Diese kamen, jene giengen,
Diese brachten seidne Stoffe,
Jene brachten feine Linnen,
Diese zogen zur Levante,
Jene zogen nach Castilien;
Sah dann auch die große Stadt,
Jene Stadt Neapel liegen:
„Was, o Stadt, du mich schon kostest,
Mir zum großen Mißgeschicke;
Kostest ein und zwanzig Jahre,
Mir die theuersten hienieden,
Kostest mich solch einen Bruder,
Welchem Hector wär' gewichen,
So geliebt von werthen Frauen,
Und geliebt von manchem Ritter,
Kostest mich all meine Schätze,
Sie die ich mir wohl gesichert,
Kostest mich ein Edelknäbchen,
Das ich über Alles liebte.“

Der Gefangne.

„Wohl im Maien-Monat ist es,
Wann beginnt der Sonne Brand,
Wann die Lerche pflegt zu singen,
Antwort giebt die Nachtigall,
Wann der Liebe gehn zu dienen
Die Verliebten allzumal,
Nicht jedoch ich tief Betrübter,
Der ich leb' in dieser Haft:
Weiß ja nicht, wann's Tag geworden,
Noch wann wieder kommt die Nacht,
Ausser durch ein kleines Vöglein,
Das mir sang, wann's Morgen ward.
Hat ein Schütze mir's erschossen,
Gebe Gott ihm bösen Dank!
Haare meines Hauptes reichen
Bis zum Knie mir schon herab,
Und das Haar von meinem Barte
Mir als Tischtuch dienen kann,
Und die Nägel meiner Hände
Als ein Messer fein und scharf.
Thut mir das der gute König,
Thut er es aus hoher Macht,
Thut mir das der Kerkermeister,
Thut er es nur aus Verrath.
Wer mir jetzt gäb' einen Vogel,
Der mit Sprache wär' begabt,

Ob er einen Staar mir gäbe,
  Lerche oder Nachtigall,
Wohl gewöhnt, den Fraun zu dienen,
  Und zu thun, was man verlangt,
Daß er Botschaft meiner Herrin
  Leonor mir brächte dar,
Daß sie mir ein Backwerk schickte
  Mit Forelle nicht, noch Salm,
Nur mit einer tauben Feile,
  Einem Pickel, fein und scharf:
Feile diente für die Eisen,
  Pickel für des Thurmes Wand." —
Wohl vernahm der König alles,
  Ließ ihn frei aus seiner Haft.

Vergilios.

Eingekerkert ward Vergilios
Auf des Königes Befehl,
Weil in dem Palast des Königs
Sich der Frevler hatt' erfrecht,
Eine Jungfrau zu entehren,
Namens Donna Isabel.
Sieben Jahr' läßt er ihn sitzen,
Ohne daß er sein gedenkt.

Eines Sonntags in der Messe
Er auf einmal sein gedenkt:
„Meine Ritter, mit Vergilios,
Sagt, was ist mit ihm geschehn?"
Da erwiedert ihm ein Ritter,
Der es mit Vergilios hält:
„Fest noch hält ihn deine Hoheit,
Hält ihn in dem Kerker fest." —
„Auf zum Essen, meine Ritter,
Ritter, auf zum Essen jetzt,
Gleich, wann wir gegessen haben,
Woll'n wir nach Vergilios sehn."
Doch die Königin entgegnet;
„Ohn' ihn eß' ich nimmermehr."
Sie begeben sich zum Kerker,
Wo Vergilios drinnen lebt.

„Sagt, was treibt Ihr denn, Vergilios,
 Was, Vergilios, treibt Ihr denn?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,
 Meinen Bart hab' ich gekämmt,
Hier ist mir der Bart gekommen,
 Hier ergraut er mir zuletzt;
Heut sind's volle sieben Jahre,
 Seit du mich hieher gesetzt.“ —
„Schweige, schweige du Vergilios,
 Fehlen ja noch drei an zehn.“ —
„Herr, gebeut es deine Hoheit,
 Will ich immer hier bestehn.“ —
„Weil du duldsam bist, Vergilios,
 Sollst du mit zum Essen gehn.“ —
„Meine Kleider sind zerrissen,
 Kann nicht vor die Leute gehn.“ —
„Andre schaff' ich dir Vergilios,
 Andre schaffe man dir her.“
Das gefiel den Rittern allen,
 Das gefiel den Fräulein sehr,
Einer Edelfrau vor Allen,
 Namens Donna Isabel,
Einen Erzbischof sie rufen,
 Und sie wird mit ihm vermählt.
An der Hand nahm sie Vergilios,
 In den Busch führt er sie weg.

Morayma.

Mohrin Morayma bin ich,
Mohrenkind schön von Gestalt,
Christ erschien an meiner Pforte,
Mich zu hintergehn bedacht,
Redet zu mir auf Arabisch,
Da er es gar wohl verstand:
„Oeffne mir die Pforte, Mohrin,
Alla dich vor Leid bewahr'.“ —
„Wie kann öffnen dir ich Arme,
Bist du mir doch unbekannt.“ —
„Mich, den Bruder deiner Mutter,
Mohr Mazote, kennst du ja.
Hab' erschlagen einen Christen,
Und der Richter setzt mir nach,
Oeffnest du mir nicht, mein Leben,
Siehst mich todt hier auf dem Platz.“
Als ich das hört', ich Besorgte,
Hab' ich bald mich aufgemacht,
Mich in Seidenzeug gekleidet,
Da ich nicht den Mantel fand,
Nach der Pforte mich begeben,
Und sie sperrweit aufgethan.

Die verlorne Herrin.

„Mein Genosse, mein Genosse,
Sich vermählt hat süßes Lieb,
Sich vermählt mit schlechtem Manne,
Was mir allen Trost benimmt.
Ziehn will ich, ein Mohr zu werden,
Nach dem Mohrenlande ziehn:
Christ, der dort vorüber wandert,
An das Leben geht es ihm.“ —
„Thue das nicht, mein Genosse,
Thue das bei Leibe nicht:
Von drei Schwestern, die ich habe,
Sei die lieblichste für dich,
Ob du sie verlangst zur Gattin,
Ob du sie verlangst zum Lieb.“ —
„Nicht verlang' ich sie zur Gattin,
Nicht verlang' ich sie zum Lieb,
Kann ich sie doch nicht besitzen,
Die ich inniglich geliebt.“

Die Hochzeit in Paris.

Hochzeit hielten sie in Frankreich,
Dorten in der Stadt Paris;
Wie so wohl den Tanz da führte
Jene Donna Beatriz,
Wie so wohl da nach ihr schaute!
Jener gute Graf Martin:
„Was doch schaut Ihr, guter Graf,
Graf, was schaut Ihr doch allhier,
Sagt, ob nach dem Tanz Ihr schauet,
Oder ob Ihr schaut nach mir?“ —
„Nein, nicht schau' ich nach dem Tanze,
Denn der Tänze sah ich viel,
Schaue nur auf Eure Anmuth,
Großes Leiden macht sie mir.“ —
„Wenn ich, Graf, Euch wohl gefalle,
Graf, so führt mich weg von hier,
Denn bejahrten Gatten hab' ich,
Kann nicht folgen hinter mir.“

Die weiße Kleine.

„Seid so weiß, Ihr meine Herrin,
Weißer als der Sonnenstrahl,
Dürft' ich ohne Furcht, entwaffnet
Schlafen diese Nacht einmal:
Denn seit sieben Jahren, sieben,
Legt' ich nicht die Waffen ab,
Schwärzer ist die Haut mir worden,
Als ein ausgelöschter Brand.“ —
„Schlaft sie doch nur, Herre, schlaft sie,
Ungewaffnet, ohne Angst;
Denn der Graf ist ausgezogen
In Leons Gebirg zur Jagd:
Tollheit tödt' ihm seine Hunde,
Adler tödten seinen Falk,
Und vom Berg bis nach dem Hause
Schleif' der Rappe ihn hinab!“ —

Da sie also sich befanden,
Trat herein ihr Ehgemahl:
„Sag', was treibt Ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrath?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Kämme sie mit großer Qual,
Weil Ihr hier mich laßt alleine,
Dannen ins Gebirge fahrt.“ —

„Was du da gesprochen, Kleine,
War nichts Anders, als Verrath.
Wem gehört das Roß da unten,
Dessen Wiehern ich vernahm?“ —
„Herr, es hörte meinem Vater,
Der's für Euch gesendet hat.“ —
„Wem gehören jene Waffen,
Die da draußen auf dem Gang?“ —
„Herr, sie hörten meinem Bruder,
Hat sie heut Euch hergesandt.“ —
„Wem gehöret denn die Lanze,
Die ich dorten werd' gewahr?“ —
„Nehmt sie, Graf, nehmt doch die Lanze,
Tödtet mich nur alsobald,
Denn wohl hab' ich dieses Todes,
Guter Graf, mich schuld gemacht.“

Graf Aleman.

Eben stand der Mond so hoch
Wie die Sonne mitten am Tage,
Als der gute Graf Aleman
Bei der Königin thät schlafen:
Wußte das kein Menschenkind,
So viel sich am Hof befanden,
Die Infantin wußt' es einzig,
Ihre Tochter die Infantin.
Ihre Mutter sprach zu ihr,
Redet' zu ihr solchermaßen:
„Was Ihr auch, Infantin, schautet,
Was Ihr schautet, heimlich haltet's:
Dafür giebt Graf Aleman
Euch so feinen goldnen Mantel.“ —
„Feuer mag verzehren, Mutter,
Diesen feinen goldnen Mantel,
Daß mir ein Stiefvater lebte
Noch beim Leben meines Vaters.“

Weinend gieng sie drauf von hinnen,
Als der König sie gewahrte:
„Wessenthalb, Infantin, weint Ihr,
Sagt mir, wer Euch weinen machte?“ —
„Eben war ich hier am Essen,
Eine Weinsupp' aß ich grade,

Trat Graf Aleman herein,
Warf sie mir auf mein Gewand." —
„Schweiget, meine Tochter, schweiget,
Macht Euch deßhalb keinen Gram:
Denn der Graf ist noch ein Knäbchen,
Hat es nur zum Spaß gethan." —
„Feuer mag verzehren, Vater,
Solchen Scherz und solchen Spaß,
Wenn mit mir sich zu ergötzen
Er mich in die Arme nahm." —
„Wenn mit Euch sich zu ergötzen
Er Euch in die Arme nahm,
Laß ich ihn ums Leben bringen
Noch vor Sonnenuntergang."

Die listige Königstochter.

Weg aus Frankreich zog die Kleine,
Jenem wohl geschmückten Lande,
Dannen gieng sie gen Paris,
Wo sie Vater und Mutter hatte,
Abgeirrt ist sie vom Weg,
Abgeirrt ist sie vom Pfade,
Lehnte sich an eine Eiche,
Um Gesellschaft zu erwarten.
Kommen sah sie einen Ritter,
Nach Paris denkt er zu wandern,
Drauf die Kleine ihn erblickend
Diese Worte zu ihm sagte:
„Wenn es, Ritter, dir gefiele,
Ließest du mich mit dir fahren." —
„Mit Gefallen" sprach er, „Herrin,"
Sprach, „mein Leben mit Gefallen."
Abstieg er von seinem Pferd,
Um sie höflich einzuladen,
Hub die Kleine auf die Gruppe,
Und er selbst stieg in den Sattel.
Unterwegs begann der Ritter
Seine Lieb' ihr anzutragen;
Als die Kleine das vernahm,
Führte sie so kecke Sprache:
„Ruhig, ruhig Rittersmann,
Laßt Euch von so schnöder Sache;

Eines Kranken Tochter bin ich,
Selber bin ich eine Kranke,
Jeder Mensch, der mich berührte,
Eine Krankheit würd' er fangen."
Voller Furcht getraut der Ritter
Ihr kein Wort darauf zu sagen.

Bei dem Eingang von Paris
Merkt er, daß sie in sich lachte:
„Warum lacht Ihr, meine Herrin,
Sagt, mein Leben, warum lacht Ihr?" —
„Lachen muß ich über'n Ritter,
Und wie feig er sich betragen:
Mädchen auf dem Feld zu treffen,
Und nach Höflichkeit zu fragen!"
Drauf der Rittersmann beschämt
Diese Worte zu ihr sagte:
„Kehre, kehre meine Herrin,
Noch ist mir was eingefallen."
Doch die Kleine sehr verständig
Sagte: „Nicht kehr' ich von danne
Und auch niemand, wenn ich kehrte,
Thäte wohl, mich anzutasten:
Bin ein Kind von Frankreichs König,
Und der Königin Constanze,
Jeder Mensch, der mich berührte,
Theuer müßt' er es bezahlen."

Das bezauberte Königskind.

Auf die Jagd geht aus der Ritter,
Auf die Jagd wie er es pflag,
Seine Hunde bringt er müde,
Ihm verloren ist der Falk,
Lehnte sich an eine Eiche,
Wunderhoch die Eiche war;
Auf dem allerhöchsten Zweige
Er ein Königskind gewahrt:
Haare ihres Hauptes deckten
Jene Eiche ganz und gar:
„Nicht entsetze dich, du Ritter,
Habe nicht so große Angst,
Bin castil'schen Königs Tochter,
Und der Königin im Land.
Sieben Feien feiten mich
Einst in einer Ammen Arm,
Daß ich einsam sieben Jahre
Auf den Wipfel wär' gebannt;
Heut sind voll die sieben Jahre,
Oder morgen an dem Tag.
Sei bei Gott gebeten, Ritter,
Nimm mich mit dir auf die Fahrt,
Wenn es dir gefällt, als Gattin,
Und wo nicht, als Liebchen dann." —
„Wartet meiner Rückkehr, Herrin,
Bis auf morgen früh am Tag,

Will zur Mutter, die ich habe,
Und mir hohlen ihren Rath."
Ihm erwiederte die Kleine,
Dieses Wort sie zu ihm sprach:
„O, dem Ritter geh' es übel,
Der das Kind nicht zu sich nahm!"

Er geht dannen, Rath zu hohlen,
Und sie bleibt auf ihrem Stand.
Diesen Rath gab seine Mutter:
„Nimm sie dir zum Liebchen an."
Als der Ritter wiederkehrte,
War der Wipfel nicht mehr da,
Sah, wie man sie dannen führte
Mit sehr großer Ritterschaft.
Als der Ritter sie erblickte,
Fiel er nieder auf den Plan,
Endlich wieder zu sich kommend,
Sprach der Ritter dergestalt:
„Ritter, der so was verlieret,
Werde drum recht hart gestraft;
Ich will sein mein eigner Richter,
Dieser Spruch sei mir erkannt:
Hand und Fuß soll man mir abhaun,
Und mich schleifen durch die Stadt."

Ricofranco.

Auf die Jagd zog auf die Jagd
 Einst des Königs Jägerei,
Trafen aber keine Jagd,
 Brachten keine Beute heim,
Ihre Falken sind verloren,
 König droht mit bösem Leid;
Lehnten an ein Schloß sich alle,
 Schloß Maynes, wie man es heißt.
War ein Jungfräulein darinnen,
 So holdselig und so fein:
Sieben Grafen um es warben,
 Und drei Könige dabei;
Hat's geraubt der Aragoner
 Ricofranco, wie er heißt.
Fräulein weint' aus seinen Augen,
 Weint so artig um sein Leid,
Schmeichelt ihm der Aragoner
 Ricofranco, wie er heißt:
„Weinst um Vater oder Mutter,
 Nimmer siehst du sie daheim,
Weinst du aber um die Brüder,
 Ich erschlug sie alle drei.“ —
„Wein' um Vater nicht, noch Mutter,
 Noch die Brüder alle drei,
Aber um mein Schicksal wein' ich,
 Weiß ja nicht, wie es wird sein.

Wolltet Ihr mir, Ricofranco,
Euer Messer einmal leihn,
Will den Saum vom Schleier trennen,
Denn er trägt sich nicht mehr fein."
Drauf gar höflich Ricofranco
Ihr am Heft das Messer reicht,
Doch das Fräulein gar verschlagen
Stößt's ihm in die Brust hinein:
„Also räch' ich Vater und Mutter,
Und die Brüder alle drei."

Kühle Quelle.

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Quelle, süß und rein,
Da wohin um Trost zu hohlen
Gehn die Vöglein allgemein:
Nicht jedoch die Turteltaube,
Die als Wittwe lebt im Leid.
Aber Nachtigallen-Männchen,
Der Verräther, fliegt herbei,
Seine Worte, die er redet,
Voll Verrathes sind sie fein:
„Herrin, wenn es dir geliebte,
Möcht' ich wohl dein Diener sein." —
„Geh von dannen, du Betrüger,
Geh arglist'ger böser Feind:
Nie ruh' ich auf blum'gen Wiesen,
Und auch nie auf grünem Zweig,
Trinke nur getrübt das Wasser,
Wo ich es auch finde rein,
Keinen Gatten will ich haben,
Daß ich ohne Kinder sei,
Will mit ihnen kein Vergnügen,
Keinen Trost in meinem Leid.
Laß mich so betrübt, Verräther,
Bös arglist'ger böser Feind:
Denn nicht will ich sein dein Liebchen,
Noch mich dir vermählen, nein."

Frische Rose.

„Frische Rose, frische Rose,
So holdselig, süß und rein,
Als ich Euch noch hielt in Armen,
Wußt' ich nicht zu dienen, nein,
Nun, da ich Euch möchte dienen,
Kann ich Euch nicht haben, nein.“ —
„Euer war die Schuld, mein Lieber,
Euer war die Schuld, nicht mein:
Denn von Euch hat Euer Diener
Einen Brief mir überreicht,
Und anstatt mir's zu verhehlen,
Führt' er solche Rede frei:
Daß Ihr, Freund, schon wärt vermählet,
Wärt im Land Leon daheim,
Daß Ihr hättet holde Gattin,
Kinder einer Blume gleich.“ —
„Wer Euch so gesprochen, Herrin,
Hat nicht wahr gesprochen, nein,
Bin ich nie doch nach Castilien,
Noch ins Land Leon gereist,
Außer als ein kleiner Knabe,
Wo man nichts von Liebe weiß.“

Aus dem Gedicht vom Cid.

Schlacht bei Alcocer.

Unmäßig große Schaaren begleiten allesammt
Zwei Könige, die Fariz und Galve sind genannt:
Sie kommen zu belagern meinen Cid in Alcocer,
Einschlagen sie die Zelte, zu rasten rings umher.
Es mehren sich die Völker, unzählig ist das Heer,
Die Vorhut wohlgerüstet zieht auf bei Tag und Nacht,
Zahlreich ist die Vorhut und groß die Heeresmacht.
Sie haben meinem Cid das Wasser abgeschnitten,
Die Schaaren meines Cid gern hätten sie gestritten,
Der zu guter Stund' geborene verbeut es ihnen streng,
Drei volle Wochen lange umschließen sie ihn eng;
Am Ende der drei Wochen, als schon die vierte naht,
Da hält mein guter Cid mit seinen Mannen Rath:
„Versagt ist uns das Wasser, das Brot ist bald verzehrt,
Und woll'n wir Nachts hinaus ziehn, das wird uns schon verwehrt,

Zu groß ist ihre Kriegsmacht, sie ist nicht zu bezwingen;
Sagt an nun meine Ritter, was denkt ihr zu beginnen?"
Vor Allen sprach Minaya, ein edler Ritter werth:
„Aus dem schönen Land Castilia zogen wir hieher,
Streiten wir nicht mit Mohren, sie geben uns kein Brot;
Sechshundert sind es unser und etwas drüber noch,
In Gottes Namen schlagen wir morgen an dem Tag!"
Da redete der Kämpe: „Ihr sprecht wie mir's behagt,
Ihr ehret Euch, Minaya, wie Ihr es immer pflagt."
Alle Mohren und Mohrinnen läßt er werfen vor das Thor,
Daß Keiner nicht erfahre, was er zu thun erkor.
Sie denken sich zu rüsten des Tags und auch bei Nacht.
Am andern Tag früh Morgens hervor die Sonne brach:
Gewappnet ist mein Cid mit seiner ganzen Schaar,
So redete mein Cid wie ihr hiemit erfahrt:
„Ausziehn wir allzusammen und Keiner bleibe da,
Nur zwei Fußknechte bleiben, am Thore stehn sie Wacht.

Sie mögen uns hier begraben, wenn wir sterben in der Schlacht,
Wenn wir den Sieg gewinnen, wachsen wir an Ehr' und Macht.
Euch sag' ich, Per Bermudez, daß Ihr mein Banner tragt,
Und führt es ohn' Gefährde, als Ritter unverzagt,
Doch eh ich's Euch gebiete, spornt nicht damit von dann!"
Dem Cid küßt er die Hand, das Banner faßt er an;
Nun öffnen sie die Pforten, und rücken flugs heran.
Der Mohren Vorhut schaut sie und kehrt zur Heeresschaar.
Welche Hast ist in den Mohren, zu den Waffen eilen sie dar;
Die Erde wollte bersten vor der Trommeln lautem Hall,
Ihr säht die Mohren sich rüsten, flugs in Schlachtreihn treten all'.
Dort auf der Mohren Seite sah man zwei große Banner,
Zu Roß und Fuß zwei Treffen, wer zählte sie zusammen?
Die Schlachtreihn der Mohren schon rücken sie heran,
Sie kommen anzufallen meinen Cid und seine Schaar;

„Bleibt ruhig, meine Krieger, allhier auf die-
sem Stand,
Geh' Keiner aus der Reihe, ehdenn ich ihn ge-
nannt!"
Da war es Per Bermudez, der hielt nicht für-
der Stand,
Begonnte anzuspornen, das Banner in der Hand:
„Daß Euch Cid wackrer Kämpe der Himmel
gnädig sei,
Ich trag' Euch Euer Banner grad' in die stärkste
Reih'!
Laßt sehn, wie ihr ihm beispringt, die ihr deß
schuldig seid!"
Es sprach der gute Kämpe: „Um Gottes Wil-
len, bleibt!"
Erwiedert Per Bermudez: „Ich halte mich nicht
mehr!"
Dem Roß gab er die Sporen, und trug's in's
Feindesheer.
Aufnehmen ihn die Mohren, das Banner zu ge-
winnen,
Wie hart sie auf ihn schlagen, er ist nicht zu
bezwingen.
Es rief der gute Kämpe: „Helft ihm um Got-
tes Willen!"
Drob Alle die Schilde vor ihre Brust erhoben,
Sie senkten die Lanzen, woran die Fähnlein
flogen,
Sie beugten die Häupter über den Sattelbogen,
Und giengen sie zu treffen, mit Herzen unerschrocken.

Der zu guter Stund' geboren ward ruft aus mit lauter Stimme:
„Auf trefft sie, meine Ritter, um Gottes Gnad' und Willen,
Ich bin der Cid Ruy Diaz, der Kämpe von Bivar!“
All' stechen in die Reihe, wo Per Bermudez war,
Dreihundert Lanzen sind es und Fähnlein haben all',
Zwei Mohren tödtet jede mit zwei Stößen jedesmal,
Als sie den Rückweg machen, kommt gleiche Zahl ums Leben.
Ihr sähet so viel Lanzen sich senken und sich heben,
Ihr sähet so viel Tartschen durchbohren und durchstechen,
Und so viel Stahlgewänder zerschmettern und zerbrechen,
Und so viel weiße Banner schon roth von Blute wehn,
Und so viel gute Rosse ohn' ihre Herren gehn.
Die Christen schrein: Sanct Jacob! die Mohren: Mahomat!
Schon dreizehnhundert Mohren liegen todt auf kleinem Platz:
Denn auf goldgeziertem Sattel stritt mit kühnem Sinn
Mein Cid Ruy Diaz, der Streiter gut und kühn,

Munio Gustioz, und Martin Antolin,
Martin Munioz, der Herr von Mont'mayor,
Alvar Fanez und Alvar Salvador,
Dazu Galin Garcia, der Held von Aragon,
Felez Munioz, der des Kämpen Neffe war,
So viel sich ihrer fanden, rückt vor die ganze Schaar,
Dem Banner zu Hülfe und meinem Cid von Bivar.
Dem Minaya Alvar Fanez ist das Roß gefallen,
Wohl kommen ihm zu Hülfe die Christenkämpfer alle.
Die Lanz' ist ihm gebrochen, das Schwert nimmt er zur Hand,
Wenn auch zu Fuße giebt er doch manchen guten Schlag.
Als dieß mein Cid Ruy Diaz der Castilianer sah,
Ritt er zu einem Hauptmann, der hatt' ein gutes Pferd,
Mit seinem rechten Arme schwang er auf ihn das Schwert,
Spaltet ihn auf den Gürtel, warf ihn mitten auf den Plan;
Dem Minaya Alvar Fanez gab er das Roß sodann:
„Reitet flugs, Minaya, Ihr seid mein rechter Arm,
Ihr wirket große Dinge heut an diesem Tag,
Fest halten sich die Mohren, und geben noch nicht nach."

Dannen ritt Minaya, das Schwert in seiner Hand,
Mit allen seinen Kräften hielt er so kräftig Stand,
All', die er kounnt' erreichen, die schlug er auf den Grund.
Mein Cid Ruy Diaz, geboren zu guter Stund',
Auf den König Fariz drei Streich' hatt' er gethan,
Zwei von ihnen fehlten, den andern er bekam,
Daß durch die Panzerringe das Blut hernieder rann,
Den Zaum wandt' er hurtig, und eilte von dem Plan,
Mit einem solchen Streich besiegt er ihre Macht.

Martin Antolinez gab Galve'n einen Schlag,
Daß das Helmgespänge auseinander sprang,
Durchschnitt ihm den Helm, daß bis ins Fleisch es drang;
Er harrt fürwahr nicht mehr, bis er den zweiten kriegt.
Jetzt sind Fariz und Galve die Könige besiegt,
So guter Tag der Christenheit zusammt,
Da schon zur Flucht die Mohren sich gewandt!
Die Mannen meines Cid setzen ihnen nach mit Streichen;
Der König Fariz kann nach Teruel entweichen,
Jedoch den König Galve nahm man daselbst nicht auf,
Gen Calatayuth fleucht er in vollem Lauf;

Der Kämpe folgt alsbald dem König auf der
Fahrt,
Bis vor Calatayuth wird ihnen nachgejagt.
Dem Minaya Alvar Fanez geht sein Roß so gut,
Todt warf er vier und dreisig der Mohren auf
den Grund,
Ein schneidend Schwert schwingt er mit blut'gem
Arm,
An seinem Ellenbogen das Blut herunterrann.
Es redete Minaya: „Jetzt bin ich wohl zufrieden,
Denn nach Castilien kommt gute Mähre wieder,
Daß mein Cid Ruy Diaz 'ne Feldschlacht hat
gewonnen:
So viel Mohren liegen todt, nur wenig sind
entronnen,
Da auf der Flucht gewißlich noch viele umge-
kommen."
Jetzt kehren die Mannen des Kämpen von
Bivar,
Auf seinem guten Roß kehrt Cid von seiner Fahrt,
Gefaltet sein Barett, mein Gott mit welchem
Bart!
Panzerhaub' auf der Schulter, das Schwert in
seiner Hand.
Er schaute auf die Seinen, wie sie zurückgelangt:
„Gott, der da oben wohnet, sei Preis und
Dank gebracht,
Da wir den Sieg gewannen in einer solchen
Schlacht!"

Zur Erläuterung.

Die erste Sammlung spanischer Volksromanzen fällt glücklicherweise schon in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts: wenigstens ist die unschätzbare Antwerper Ausgabe von 1555 wahrscheinlich nur Abdruck einer früheren in Spanien veranstalteten Sammlung; sie selbst giebt sich für einen neuen berichtigten und vermehrten Druck zu erkennen *). Der wackre Herausgeber wollte hauptsächlich ächte Volkslieder geben, ohne Rücksicht auf das Beispiel andrer gleichzeitiger Sammler, die mit Vernachlässigung des schönen Volksgesanges mehr nach vornehmeren kunstreicheren Erzeugnissen strebten; er sagt ausdrücklich, es möchten wohl noch einige der alten Romanzen fehlen, die ihm unbekannt oder zu unvollkommen gewesen wären: dieß müsse man den mangelhaften Abdrücken und dem schwachen Gedächtniß der

*) Cancionero de romances, en que estan recopilados la mayor parte de los romances Castellanos, que hasta agora se han compuestos. Nuevamente corregido, enmendado y añadido en muchas partes. En Anvers, en casa de Martin Nucio. M. D. L. V. in duod. Später 1573; Lisboa 1581; Barcelona 1587 und 1626; vermuthlich auch noch anderswo.

Leute zuschreiben, die sie ihm vorgesagt hätten: die nothwendige Zusammenstellung, Berichtigung und Ergänzung mancher Romanzen hätte ihn nicht wenig Mühe gekostet *). Dergestalt kündigt sich freilich das Antwerper Romanzenbuch sogleich an als eine Sammlung volksmäßiger Gedichte; nur darf man von den Ansichten damaliger Zeit nicht das Strengste fodern, was der unsrigen, des vornehmen Tones manchmal überdrüssig, schon gelingen mußte **). Dennoch war jener Cancionero für eine Uebersetzung, welche

*) Hier ist die ganze nicht unwichtige Stelle aus der Vorrede: Puede ser que falten aqui algunos (aunque muy pocos) de los Romances viejos, los quales yo no puse o porque no han venido a mi noticia, o porque no los halle tan cumplidos y perfectos como quisiera, y no niego que en los que aqui van impressos aura alguna falta, pero esto se deve imputar a los exemplares, de adonde los saque, que estavan muy corruptos, y a la flaqueza de la memoria de algunos, que me los dictaron, que no se podian acordar dellos perfectamente. Yo hize toda diligencia porque uviesse las menos faltas, que fuesse possible, y no me ha sido poco trabajo juntar los y enmendar y añadir algunos, que estavan imperfectos.

**) Für gegenwärtige Dichtungen ward dieß bereits aufs Genügendste geleistet von J. Grimm in seiner silva de romances viejos. Vienna de Austria. 1815. Eine zweite Sammlung der besten alten spanischen historischen, Ritter- und Maurischen Romanzen etc. von Ch. B. Depping. Altenburg und Leipzig. 1817 — dient, zugleich die schlechtesten Erzeugnisse der Art kennen zu lernen.

einzelne Mittelglieder ausgenommen nur ächte Volkslieder liefern sollte, die Hauptquelle, und in der That ist unsre ganze zweite und dritte Abtheilung daher geflossen.

Mustert man die ungeheure Menge spanischer Romanzen genauer, so ergeben sich hinsichtlich des poetischen Werthes drei Gattungen, je nachdem sie entweder als Kinder des innigsten Gefühls vom Volk selbst gehegt und gepflegt wurden — und dahin gehören jene raschen Vaterlandsgesänge und sinnigen Lieder, die das Gemüth so mächtig ansprechen — oder aus schriftlichen Erzählungen veranlaßt dennoch bald zur Volksthümlichkeit sich erhoben — oder endlich von dem gebildeten Stand ausgiengen, und wegen innerer Leerheit nie volksmäßig werden konnten. Mit letzteren haben wir nichts zu schaffen, sie sind gezierte frostige Dinger, in der Stubenluft aufgewachsen, dem frischen Leben völlig fremd. Nicht so die ersteren: was das spanische Gemüth ursprünglich Tiefsinniges und Edles hat, und was eine herrliche tadelfreie Geschichte weiter schön und tüchtig entwickelte, das liegt treu in diesen Dichtungen aufbewahrt. Eine Natur, wie sie in Spanien sich entfaltet, die Erhabenheit und Anmuth auf die großartigste Weise zusammenstellt, füllte den Busen des ohnehin sich selbst überlaßnen, durch Bergketten vereinzelten Volkes mit ahndungsvollem Staunen, und erzog in ihm eine Gediegenheit, die auch der Flachsinn

neuerer Zeit nicht wegschwemmen konnte. Etwa hundert Jahre nach der Vermählung der tapfern Gothen mit den alten Landeskindern, die damals schon gleiche Rechte mit jenen empfiengen, begann jener fast achthundertjährige Kampf zwischen spanischen Christen und Arabern, dessen Ausgang aber bald vor Augen lag, und der ohne Zweifel früher zu Ende gegangen wäre, wenn nicht das Mutterland den bedrängten Mahometanern stets neue glühende Schaaren zu Hülfe gesandt hätte. Es war der Streit einer reinen tüchtigen Idee gegen wild loderndes sinnlicheres Streben: wo Edelmuth auf der einen Seite stritt, da mußte wohl endlich der unbegränzte Hochmuth mit seinem Gefolge, Ueppigkeit, Habsucht, Empörung zu Fall kommen. Unter solchen Umständen, und allerdings urterstützt durch die früheren Siege zweier Helden, des Namens Karl, gegen zwei Abdorrahman, konnten bereits Fürsten, wie Ordonio I. und Alfonso der Große dem zerrütteten Araberreich solche Vortheile abgewinnen, daß bald darauf Ordonio II. (914 — 923) ein Königreich Leon, ausgegangen aus den Bergen von Asturien, zu errichten im Stande war, das von dem portugiesischen Duero bis an die Buchten von Biscaya reichte. Weit mißlicher sah es aus um die Sachen der Araber, als die nun unter Sancho II. vereinigten Königreiche Navarra und Aragon ihre Waffen kräftiger gegen sie richten konnten, und seit der furchtbare Almansur, un-

ter dessen Streichen alle christlichen Reiche in Spanien bluteten, 998 endlich fallen mußte; mehr noch, als nach dem Untergange der Ommijaden 1038 das nun zersplitterte Reich mit einem Fernando dem Großen von Castilien und dem eben gewonnenen Leon zu kämpfen hatte. Aber seines Sohnes Alfonso VI. gewaltigen Kreuzfahrten, unterstützt von fremden Ritterzügen, welchen Toledo erlag, warf sich mit Glück Jusef, der zweite Morabetenfürst, Erbauer Marocco's an der Spitze der begeisterten Schaaren der Wüste Sahra entgegen, ein blutiger Sieg, schnelle Eroberung mehrerer mahometanischen Staaten ließen das Traurigste erwarten; aber in dem Cid lebte dem Volk ein rastloser Gränzwächter: 1094 nahm er Valencia und hätte mit diesem Streich die Macht der Mohren durchschnitten, wäre ihm ein zweiter gefolgt; so aber gieng drei Jahre nach seinem Tod die Stadt wieder verloren. Endlich seitdem Alfonso I. von Aragon, der auch die Kronen von Navarra und Castilien trug, den Erzfeind in neun und zwanzig Schlachten überwunden hatte, durfte er an keine Eroberungen mehr denken, wiewohl Africa abermals glühende Schaaren schickte, die Almohaden unter Abdolmumen 1169, und nachher in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als bereits durch Jakob I. von Aragon und Ferdinand III. von Castilien die Sehnen ihrer Macht durchschnitten waren: Cordova, sonst der Sitz der Chalifen,

fiel 1236. Nur das Fürstenthum Granada hielt sich während innrer Zwiste in Castilien bis zum Jahr 1492.

Welchen Einfluß dieser unvergeßliche Kampf auf die Sinnesart der Spanier übte, ist nirgends klarer zu erkennen, als aus ihrer Dichtung. Er beförderte und befestigte das altgermanische Mannenverhältniß, das keinen Tapfern unterdrückte, und wenn auch anfangs nur die Reichen und Mächtigen den Hoftag bildeten — daher das Wort Cortes noch jetzt hoher Adel bedeutet — so waren sie doch an den Willen ihrer Untersassen nicht wenig gebunden: denn das war des Schwertes erste Gabe, daß es freie Männer schuf. Dieß Gefühl eines freien Daseins tränkt die Blüthe des Heldenliedes mit reinster Lebensluft; das Bewußtsein des Mannes, Alles durch eigne Tüchtigkeit errungen zu haben, steigerte jenen Sinn noch besonders; daher der edle castilianische Stolz, die Achtung eigner wie fremder Kraft. Wenn nun, wie jede große Zeit bestätigt, Heldenwerk und Heldenwort innigst verschwistert sind *), so können wir mit Zuversicht annehmen, daß schon in Asturiens Gebirgen, wohin der gothische Namen sich gerettet hatte,

*) „Der erzählende Sänger ist der natürliche Begleiter des Heroen, und mit dem Heldenthum entstand, wuchs und blühte in Hellas auch das Epos." Fried. Schlegels Griechen und Römer.

die Leier mit dem Schwert geklungen habe; aber diese Gesänge mochten wohl früh verhallen, weniger wegen der ziemlich schnellen Umwandlung der Sprache, als wegen der Fülle neuer Thaten, die das Gemüth immer neu für die Gegenwart anregten.

Das älteste Denkmal castilianischer Dichtkunst, das sich uns zum Theil erhalten, ist eine Darstellung der Thaten des Cid, nach des Herausgebers Meinung ein halbes Jahrhundert nach des Helden Tod, also um 1150, entstanden, und nur dessen letzte Thaten erzählend, geschrieben in langen assonirenden Versen, hart, kräftig, dem Inhalt angemessen *). Betrachten wir zuvörderst seine Form, so ergiebt sich aus ihr ein Schluß für die Gestalt des damaligen Heldenliedes: es scheint in derselben Weise geklungen zu haben, wie das germanische und spätre scandinavische:

*) Zuerst herausgegeben von Sanchez in seiner Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al siglo XV, im ersten Band, 1775. Einen guten Abdruck liefert Schuberts Bibliotheca Castellana, Portuguesa y Proenzal im ersten Band, 1804. — Sanchez Vermuthung über das Alter des Werks scheint nicht zu weit zu gehen: offenbar hat der spätere Abschreiber, der sich am Schlusse Pedro den Abt nennt, der Sprache nachhelfen wollen, daher denn auch die häufige Störung der Assonanz kommen mußte, die sonst manchmal durch einige hundert Verse geht; in seiner Abschrift müssen Worte assoniren wie muerte, fuent, amor, Sol, wo die Urschrift sicherlich mort, font, amor, Sol lautete,

denn daß der Vers der Nibelungen, wie überhaupt der altdeutschen und ebensowohl altdänischen, altenglischen und schottischen Volkslieder im spanischen Gedicht zu Grunde liege, ist offenbar, und daß er auch des Südens eigenthümlicher Vers war, und erst später in den sogenannten Alexandriner ausartete, ist durch Einsicht alter Dichterwerke Spaniens und Frankreichs zu erkennen *). Der Vers des Heldenliedes wie über-

*) Bereits hundert Jahre früher, um 1050, ist diese Versart die allgemeinere in zwei andern Zweigen der romanischen Sprache, der Langue d'Oil und der Langue d'Oc, in der ihr eignen Mannichfaltigkeit angewandt. So rein lauten sie schon in Karls Reise nach Constantinopel (gedichtet von einem Normann nach de la Rue's Meinung in der Mitte des elften Jahrh. vgl. Rapports sur les travaux de l'Academie de Caen. p. 198.). Hier lieben sie schon den Mittelreim, der nachher Veranlassung zur Trennung in den achtsilbigen der Fabliaux gab. In den Werken der Troubadours hielt sich der alte Heldenvers nicht so lange neben dem elfsylbigen; es fragt sich selbst, ob das Gedicht vom heiligen Amand wirklich aus der Mitte des elften Jahrh. herrührt, (s. Choix des poésies originales des Troubadours par Raynouard. Tom. II. p. CXLVIII.) übrigens tritt er in dem wallisischen Zweig des provenzalischen Sprachstammes allgemeiner hervor, und formt sich daselbst gern zur vierreimigen Strophe, wie bei Berceo. Gegen seine Anwendung in Italien entscheidet folgende Stelle bei Dante (de vulgari eloquio. II. 5.) nicht völlig: Praedecessores nostri diversis carminibus usi sunt, quod et moderni

haupt der Volksdichtung soll in einfacher stets wiederkehrender Sangweise das Tiefste und Schönste des Lebens vortragen; er verlangt ursprünglich nur zwei Dinge, die seinem Nachdruck unerläßlich sind: den Sinn in Einem Athem auszusprechen und eine Mittelruhe zu gestatten — also lange Verse mit einem Einschnitt, in neuer Zeit durch das schöne Band des An- und Einklangs verknüpft und veredelt. Wo daher das Heldengedicht im Heldenthum selbst erwuchs, da finden wir fast durchgängig, daß jeder Vers sich voll und frei für sich ausspricht; das Hinüberrücken des Sinnes in die folgende Zeile oder das Brechen einzelner Glieder der Rede findet als schwächend nicht leicht statt. Im Grund ist der jambisch anhebende Heldenvers, wie wir ihn für die frühere Zeit erkennen, von dem spätern trochäischen unsrer Romanze nicht sehr wesentlich verschieden: die erste Anfoderung befriedigen beide; nur neigt sich letzterer als Erzeugniß einer feineren Zeit mehr zum Zärtlichen*). Die Assonanz ist das

---

faciunt; sed nullum adhuc invenimus carmen in syllabicando endecasyllabum trascendisse, nec a trisyllabo descendisse. Et licet trisyllabo carmine atque endecasyllabo et omnibus intermediis cantores Latii (d. h. poeti Italiani) ubi sunt. Noch jetzt dient diese Weise dem italiänischen Volkslied.

*) Mit Recht stellt also J. Grimm in der silva die assonirende Langzeile wieder her, mit der guten Bemerkung: „el genero epico, a mi me parece, exige verso luengo y largo, y le repugna

Eigenthum beider Dichtformen, wie überhaupt des Volksliedes, zumal des ältern südlichen, aber auch dem Norden nicht unbekannt, nur in der reichern Anwendung fremd. Das zarte Festhalten Eines Reimes, oder, wo es nicht gehen will, eines bloßen Anklangs ist dem Character des so gern mit Tönen spielenden Mittaglandes völlig angemessen, wie vor allen die arabische Dichtkunst bezeugt; Lust an solchem Spiel und Bedingung in der Sprache weckten diesen Brauch hier und dort; das zehnte Jahrhundert gewährt schon Proben davon in Frankreich und Italien *),

todo cortamiento y entrelazo, como que le destorbarian de su equilibrio y tranquilitad, y es inadmisible, dexar casi encubiertos a los versos asonantes, en el fin de los quales todavia concluye et pensamiento." Wenn ich dieser Ansicht beistimmend in der Uebersetzung dennoch die Halbzeilen gelten ließ, so geschah dieß nur, um dem störenden Brechen der Verse zuvorzukommen; durch Einrücken der zweiten Zeile ist ohnedieß meine Ansicht ausgedrückt.

*) Vollkommen in der Art ist das lateinische Lied, gegen 924 für die Vertheidiger von Modena gedichtet, kein Volkslied, aber doch wohl in ähnlicher Weise, mit Einem Reim:

O tu qui servas armis ista moenia,
Noli dormire, moneo, sed vigila —

Lang durchlaufende Assonanzen bietet zunächst das älteste romanische Dichterwerk (über Boethius, um 980, bei Raynouard, T. II. p. 4 — 39.). Gleich Anfangs klingt die Assonanz o durch 37 Verse, mit geringer Unterbrechung; doch ist es hier ei-

in der Folge verliert sich der lange Zusammenklang der Zeilen, aber neben dem vollen Reim besteht die Assonanz fort, und hat sich bis in die neueste Zeit im Volkslied behauptet.

Dem alten Gedicht vom Cid fehlt es nicht an tüchtigem Gehalt, der wo der Dichter nur treu und wahr erzählte aus der kräftigen und glänzenden Zeit sich von selbst ergeben mußte: Alfonso's VI. große Bestrebungen, des Volkes belohntes Selbstvertrauen, prächtige Ritterfahrten, Einnahme des unvergeßlichen Königsitzes, Einfall eines alten africanischen Tigers, ihm gegenüber ein Löwe wie der Cid, großmüthig, unbezwungen, ein treuer doch unbeugsamer Vasall, das sind Stoffe, woraus sich schon Etwas schaffen ließe. In dem Cid fand der Spanier der Gegenwart wie der Folgezeit den reinsten Spiegel seiner Sinnesart, einen „Castilianer nach Gebühr", wie die Romanze singt. Daher fehlte es ihm in der nächsten Zeit nicht an Geschichtschreibern *), und warum sollte die Fülle des

---

gentlich noch der Reim, den nur selten die Assonanz vertreten muß. Auch die ältesten nordfranzösischen Gedichte lieben lange Folgen von Reimen oder Anklängen in ihren reinen Alexandrinern.

*) Eine lateinische Chronik scheint kurz nach Cid's Tod geschrieben zu sein; „der Urstoff dürfte Erzählungen des Bischofs Hieronymus (dem Cid vertraut) zuzuschreiben sein; dieser wußte alles von Cid und Ximena selbst" sagt Joh. Müller. Eine spätere castilianische Chronik gründet sich offenbar auf das Poema.

Herzens nicht ebensowohl in die Dichtung sich ergossen haben, da ja sie es ist, die das Große in edlen Tönen erhebend verkündigen soll? Freilich erscheint hier nicht die Göttin in dem ätherischen Gewand, mit Lilie und Sternenkranz, süßen Wohllaut im Mund; es ist die gerüstete Heldenjungfrau mit Helm und Lanze, ein keusches Herz im Busen, karge und schwere Rede auf der Zunge! so fasse man sie, und man wird nicht verschmähen, ihre Meldung zu hören: denn sie meldet Wahres mit Wahrheit; Krieger und Lanzen, Männer und Bärte sind ihr dasselbe; kein Schmuck von Bildern, die wenigen, die sich zudrängen, sind ihr Eigenthum. Eine Uebersetzung könnte in gegenwärtiger Zeit nichts schaden; es wirkt immer heilsam, ein etwas rohes Werk, woran aber die Masse gut und dauerhaft ist, wie Marmor, mit feiner abgeschliffnen zu vergleichen, die trotz ihrer Politur unversehns zerbrechen, weil sie leider nur von Thon waren. — Der Anfang des Gedichts ist verschwunden; die jetzt eröffnenden Verse stehen hier in einer Uebersetzung, welche den ungefälligen Vers mehr ins Reine führt. Der Kämpe, verstoßen von Alfonso, verläßt mit wenig Getreuen sein Schloß Bivar: die ersten acht Verse reichen hin, uns in die Zeit und Umgebung zu versetzen.

Indeß ihm aus den Augen die Thränen heftig rannen,
Wandt' er sein Haupt umher, und schaute seine Mannen;

Sah Thüren ohne Schlösser, die Pforten stehen auf,
Die Vogelstangen leer, nicht Pelz noch Mantel drauf,
Und keine Habichte, noch Falken, neubesiedert.
Es seufzt mein guter Cid, groß Leid ist ihm beschieden:
„Dank sei dir Herr und Vater, der in der Höhe waltet,
Es haben böse Feinde so arg mit mir geschaltet!"
Jetzt denken sie zu spornen, die Zügel frei gegeben;
Beim Ausgang von Bivar sah man rechts die Krähe schweben,
Drauf sahe man sie links zu Burgos an dem Thor.
Mein Cid zuckte die Achsel, und hub das Haupt empor:
„Botenlohn, Alvar Fanez, sie stießen uns aus dem Land."
Drauf ist mein Cid Ruy Diaz zu Burgos angelangt;
Es waren siebzig Fähnlein, woraus sein Zug bestand.
Ausgehen ihn zu sehen die Männer und die Frauen,
Burgeser und Burges'rinnen rings aus den Fenstern schauen,
Weinend aus ihren Augen, es schmerzte sie genug,
Aus ihrem Munde sagten sie alle Einen Spruch:
„Gott, welch ein guter Dienstmann, wär' nur sein Herr auch gut!"
Sie hätten ihn gern geladen, doch Keiner hatte Muth,
Der König Don Alfonso, so groß war seine Wuth,
Vor Nacht noch kam von ihm ein Schreiben in die Stadt,
Das war mit großer Sorgfalt versiegelt und verwahrt:
Daß niemand meinem Cid ein Obdach soll gewähren,
Und wer es thät', dem woll' er ein wahres Wort erklären:

Der werde seiner Habe, der Augen in dem Haupt,
Des Leibes und der Seele werd' er dazu beraubt.
Den christlichen Leuten macht das so großen Schmerz,
Sie bergen sich vor meinem Eid, zu reden hat Keiner Herz — —

Die spanische Romanze in jetziger Form scheint in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu reichen; die uns überlieferten übersteigen dagegen kaum die Mitte des vierzehnten und schließen sich zu Anfang des sechzehnten, der vielen Nachschößlinge nicht zu erwähnen, die die folgende Zeit trieb. Wirklich nennt man uns zwei Dichter unter der Regierung des heiligen Fernando, also um 1240, welche sogar den Beinamen Romanzenschreiber erhielten; damit wäre allerdings für die Form wenig bewiesen, (denn Romanze bedeutet überhaupt nur: Gedicht in der Volkssprache) wenn wir nicht zugleich wüßten, daß der trochäische Vers etwas später unter Alfonso X. sehr wohl bekannt gewesen, und ein alter Geschichtschreiber nicht ausdrücklich bemerkte, daß mehrere Stücke in den Sammlungen von jenen herrührten *). Wie sich nun alles Bestehende

*) Die Stelle des Argote de Molina über Nicolas und Domingo de los Romances ist angeführt von Dieze im Velazquez. S. 146. not. k. — Noch bemerke ich, daß A. W. Schlegel andrer Meinung ist, wenn er in seinen Observations sur la langue et la littérature provençales. Paris, 1818 den Ursprung der Romanze nicht viel höher annimmt, als die Einnahme von Granada. Sarmiento da-

im Wandel der Zeit umbildet, jedoch nicht ohne schaffende Triebe, so wäre auch hier die neue poetische Erscheinung von ihrer Entstehung an zu entwickeln, läge nicht grade in der Natur der Volkslieder die größte Schwierigkeit; sie verlöschen nicht als das ausschließende Eigenthum Eines Jahrhunderts mit ihm: wie schöne Urnen mit dem Gehalt ergrauter Zeiten erben sie auf die folgenden, und nehmen des neuen Geistes auf, während zugleich des alten nicht wenig verduftet. Doch bietet sich eine Erklärung dar, welcher es wenigstens nicht an Wahrscheinlichkeit fehlt. Durch die Thaten Fernando's III., als die eroberten mohrischen Hauptstädte ihre Pracht und ihren Geist lockend über Spanien und Europa ausgossen, konnte auch das castilianische Leben nicht unberührt bleiben, wie denn überhaupt ohne Mittheilung keine Reibung der Völker statt findet, wovon die spanische Sprache zur Genüge zeugt. Besonders verstanden die Araber nicht blos zu siegen, nein auch den Ueberwundnen zu blenden; für Spanien bestätigt dieß ganz besonders der Ausspruch eines Schriftstellers aus dem neunten Jahrhundert, der sich über die ganz allgemeine Herrschaft der arabischen Sprache und Poesie bitter beklagt *). Die ältern Volkslie-

gegen setzt in seinen Memorias para la Poesia Española ihren Ursprung ins dreizehnte Jahrhundert. Andrer Ansichten zu erwähnen, wäre unnütz.

*) Alvaro von Corbova; s. das Glossar des Du Cange

der, deren Daseín wir bisher annahmen, mögen nicht das geringste Arabische in sich getragen haben; dafür spricht das ächt castilianische Gedicht vom Cid zu laut; aber daß aus den trochäischen Romanzen hier und da morgenländische Töne hervorklingen, ist unverkennbar und nothwendig: indem die Einbildung der Dichter im arabischen Leben, dessen seltsamer Character sich dem siegreich doch schonend eintretenden Castilianer nun erst recht offen verkündete, die lockendsten Gegenstände fand, so mußte sie unwillkührlich manchen fremden Zug, doch in eigenthümlicher Weise aufgefaßt, in die Dichtung aufnehmen, deren immermehr sich entwickelnde Neigung zum Zarten und Sinnigen sich in der weicheren Form besser gefiel.

Die längern Romanzen, welche eigentlich nur poetisch erzählen, wurden ohne Zweifel durch die Jongleurs, in Spanien Joglares genannt, unter das Volk gebracht. Sie müssen nicht viel später da gewesen sein, als die provenzalischen. Man weiß, daß ein Troubadour, Giraud Riquier aus Narbonne eine Bitte an König Alfonso X. ergehen ließ um Abschaffung der ungebührlichen Sitte, alle Dichter ohne Unterschied Joglars zu nennen; worauf der König verordnete, daß die Sänger der untersten Klasse, die zugleich Bettelei trieben, Bufones (Bänkelsän-

---

Du Fresne, in der Vorrede, cap. 31. — oder in Velazquez Origines de la poesia Castellana. I. 3.

ger), die gebildeteren Juglares, die vornehmeren Trobadores und von diesen die ausgezeichnetsten Doctoren der Dichtkunst heißen sollten *). Den Trobadoren können wir Erfindung und Vortrag der Romanzen keineswegs zusprechen; vornehm wandten sie sich ab von Volksgesang und Heldendichtung; und bildeten sich besonders für das reine Lied, ohne jedoch die Romanzenform zu verschmähen. Dagegen scheint ohne die beiden erstern kein Volksfest statt gefunden zu haben, sie waren und blieben lange die Bringer der Lust. Die Gebildeteren unter ihnen hatten Gelegenheit, aus den herrlichen Ritterromanen sowohl, wie aus den Landeschroniken zu schöpfen **), und die Hörer in eine rühmliche Vergangenheit oder in ein wunderbares Land der Einbildung zu

---

*) S. die oben angeführte Coleccion von Sanchez T. I. in den Anmerkungen zum Brief des Marques van Santillana.

**) Derselben Meinung mußten die Herausgeber mancher Sammlungen gewesen sein, wie aus den Titeln erhellt. Ich führe bei dieser Gelegenheit die romanceros an, deren ich mich bediente: Romances nuevamente *sacados* de historias de la cronica de España por Lorenzo de Sepulveda. Anvers, 1551. 12. — Floresta de varios romances *sacados* de las historias antiguas de los hechos famosos de los doze Pares etc. por Tortojada. Madr. 1713. 12. — Romancero general, en que se contienen todos los romances que andan impresos. Madr. 1604. 4. — Cancionero de romances. S. oben.

führen — während die niedrige Klasse gemeiner Ergötzlichkeit Nahrung geben mußte *). Wir finden daher den Inhalt der vaterländischen Lieder ganz treu, im Einzelnen fast wörtlich in alten Chroniken wieder, ja selbst die poetischen Stellen manchmal so unverwischt, daß man nicht umhin kann, auf Wechselwirkung zu schließen. Was beim Vortrag nicht zu fehlen pflegt, daß Dichter oder Sänger sich zuweilen an die Zuhörer wenden, finden wir auch in der spanischen Romanze, wenn schon nicht so ausdrücklich als in den altschottischen oder altdeutschen Volksgesängen; das „Wohl vernehmt ihr, was er sprach" ist sogar stehend geworden **).

Strenge Scheidung in geschichtliche und Ritter-Romanzen, wenn sie sich auch nur auf Stoff,

---

*) Daher unterscheidet auch das Gedicht von Alexander (um 1220) Strophe 1798:

Eran grandes e muchas las dañas e los dones,
Non querien los jograres cendales nen cisclatones,
Destos avia hy *muchos* que facien muchos sones,
Otros que menaban simios e xafarrones.

**) Ferner: desse os quiero decir — vereys hacer un gran llanto — y aun el romance acabado. Selbst das Gedicht vom Cid hat diesen Brauch des Volksliedes nicht vergessen. Im Englischen tritt der Minstrel freier hervor, wenn es heißt: Hearken to me, gentlemen, come and you shall heare — oder: Listen lively lordings all, lithe and listen unto mee, And I will sing of a noble earl, the noblest earl in the north - countree.

nicht Behandlung gründete, ist, wo die Geschichte selbst zum sinnreichen Mährchen wird, nicht leicht vorzunehmen, und eben so zwecklos; beide Gebiete fließen unbemerkt zusammen, und ihre Helden und Ritter jagen nach Herzenslust herüber und hinüber. Dagegen war ihr Schicksal wesentlich verschieden. Unter den geschichtlichen Romanzen ist nur der geringere Theil mit Genuß zu lesen, wenige der gesammelten lebten in Herz und Mund des Volkes, an den übrigen ist eine papierne Behandlung unverkennbar und erklärlich. Als lebendiger Laut mußten sie ersterben, seit durch Ferdinand des Katholischen und seiner nächsten Thronfolger rasche gewaltsame Einschreitungen die Formen der Freiheit vernichtet wurden; dagegen scheinen sie die höhern Stände als Denkmäler ihres Ansehns mit Liebe fortgebildet zu haben. Ursache genug, warum uns neben den schlicht erzählenden so viel verbildete Dichtungen der Art aufbewahrt wurden. Von späterer Entstehung oder Bearbeitung zeugt schon das stete Bestreben, die Königsgewalt gedemüthigt darzustellen, sei es aus stolzem Freiheitssinn, wie er im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert waltete, sei es — und dieß ist wahrscheinlicher — aus Zorn gegen den Zwingherrn, wie später nicht fehlen konnte. Daher spricht sich der Cid in den Romanzen ganz anders aus, als in dem alten Poema, hier wie billig edel und frei, aber immer ehrerbietig gegen den König, dort ge-

wöhnlich überspannt stolz und fast rasend. So läßt eine Romanze den Cid auf die Mahnung seines Vaters Diego Laynez, König Alfonso's Hand zu küssen, in höchstem Unwillen antworten:

„Hätte sonst wer das gesprochen,
Hätt' ich ihn dafür belehrt,
Doch so thu' ich's herzlich gerne,
Da Ihr, Vater, es begehrt."

Die Romanze erzählt weiter:

Drauf des Königs Hand zu küssen,
Stieg Rodrigo von dem Pferd,
Und als er die Kniee beugte,
Fuhr hervor sein Ritterschwert.
Da entsetzte sich der König,
Sprach zu ihm von Furcht beengt:
„Gehe weg von mir, Rodrigo,
Gehe, Teufel, von mir weg,
Der du trägst ein menschlich Antlitz,
Und des Löwen Werk begehst."
Als Rodrigo das vernahm,
Fodert er geschwind sein Pferd,
Sprach mit höchst erzürnter Stimme,
Zu dem König hingekehrt:
„Eines Königs Hand zu küssen,
Halt' ich mich nicht für geehrt,
Daß mein Vater sie geküßt hat,
Halt' ich mich noch für entehrt."
Diese Worte redend gieng er
Aus dem Königsschloß hinweg.

Daher jener Eid, den Alfonso dem Kämpen schwören muß, in einer ganzen Reihe von Bearbeitungen; ferner die stolzen Bedingnisse, die der

König nach Cid's Rückkehr aus dem Bann eingehn muß, seine demüthige Anrede an den zurückkommenden Helden und andre Züge. Dieß möchte wohl auch der Grund sein, warum die so einförmige Geschichte des Bernardo del Carpio vielfach bearbeitet ward: hier ist der Held in rastlosen Streit verwickelt mit den Mohren sowohl, wie mit seinem Oheim König Alfonso dem Keuschen; Ausdrücke wie folgende sind ganz im Geist dieser Dichtungen:

Bin Bernardo, und mein Schwert ist
Keinem König unterworfen —

oder:

Denn dem Willen vorzuschreiben
Sind die Kön'ge nicht befugt —

Eine andere Romanze, worin eine Abgabe, die der König dem Adel auflegen will, von diesem mit stolzen entschiednen Worten verworfen wird, schließt mit den Worten:

Denn das edle Gut der Freiheit
Werd' um keinen Preis verkauft.

Solche Verse sind deßwegen nicht zu übersehen, weil sie sprechender als die Urkunden der Geschichte die Sinnesart eines ganzen Volkes verkündigen, und grade in gegenwärtiger Zeit sind sie zu beachten, weil sie eine Richtung des spanischen Characters andeuten, die ihm zu allen Zeiten eigenthümlich gewesen, und von den ungünstigsten Verhältnissen nie vertilgt werden konnte.

Als die besungensten Gegenstände bieten sich aus der Geschichte dar: Spaniens Unglück unter dem Gothenkönig Rodrigo, das Leben des eben angeführten Bernardo aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, die Thaten des Fernan Gonsalez, Grafen von Castilien, eines wackren Kämpen gegen Almanzor, die Schicksale der sieben Infanten von Lara aus dem Anfang des elften Jahrhunderts, das Leben des Cid Ruy Diaz und zum Schluß Granada's Herrlichkeit und Fall. Wie wenig ein Uebersetzer, dem nur das Volksmäßige galt, nach Ausschluß der granadischen Romanzen, überhaupt mittheilen konnte, fällt bei der geringen Anzahl der hier gegebenen Romanzen vom Cid in die Augen, wo selbst zur nothdürftigen Erhaltung des Fadens einige halbpoetische Stücke aufgenommen werden mußten; traurig genug blickt oft aus der schlechtesten Einkleidung der schöne und kräftige Inhalt hervor *). Habe ich übrigens von 128 mir bekannten Stücken nur 20 übersetzt, so liegt darin für alle übrigen keineswegs das Verdammungsurtheil; beinah die Hälfte gehört vielmehr einem Theil

*) Wortspielerei und Sprachzierereі, Zeugen innrer Flachheit, stören gleich in der ersten Rom., wo es heißt: Loçano en el nombre y gala — Tu enojo me desenoja — oder alberne Gegensätze, wie: Con que dio la muerte al conde y principio a sus fazañas. Aber das Stück hat einen noch größern Fehler, völlig prosaische Richtung, die den Stoff zerstört, besonders in den Strophen:

der ausgewählten völlig an die Seite, jene nämlich, die das Gegebene schlicht und nicht ohne dichterische Kraft durcherzählen, deren weitre Mittheilung jedoch dem Zweck gegenwärtiger Verdeutschung nicht angemessen schien *). Anders verhält es sich mit der Bearbeitung: nur die schlechte Einkleidung hatte Herder wegzustreifen, und das Innere trat frisch und kräftig hervor; und wenn auch zu Erhaltung gleichen Tones dieß Verfahren überall, auch wo sich die reinste Darstellung vorfand, gelten mußte und

---

Non para mirar en ellas
las chiromanticas rayas,
que aquel fechicero abuso
no avia nascido en España,
Y poniendo al honor fuerça
a pesar del tiempo y canas,
a la fria sangre y venas
nervios y alterias eladas. —

*) Dergleichen sind: Ximena Gomez, Rodrigo gegen die Mohren, St. Lazarus, Cid verbannt, Verrath der Grafen, die Grafen geschlagen. Selbst in diesen sind störende Verse weggeschnitten. — Folgende fehlen in Deppings Sammlung: Rodrigo gegen die Mohren, Ximena versöhnt, Urraca's Erbtheil, Sancho ermordet, Arias gerüstet, Ehrenkampf, Don Alfonso's Schwur, Cid verbannt (habe ich vollständig). Andere fand ich mit sehr abweichenden Lesarten. Der Genauigkeit wegen bemerke ich noch, daß ich in der Rom. Ordoñez von Lara die ersten acht Zeilen wegschnitt (bei Depping S. 108), weil sie im canc. 1555 Bl. 148b. passender eine andre Rom. eröffnen.

dergestalt die ursprüngliche Einfalt in etwas Prunk und Spitzfindigkeit sowohl, wie in der lässigen Sprache untergieng, so bleibt sein Cid doch ein edles Werk, schon als sein Werk, aus seinem großen Sinn eigenthümlich hervorgestiegen.

Noch erwähne ich einer Gabe, die uns die vaterländischen Romanzen darbieten: einen Strauß von Wundersagen, die so einfacher Erzählung den Namen Dichtung erst recht erwerben. Wie der Himmel den reuigen Frevler mit hehrem Balsam kühlt, wenn er die Sünde wie ein böses Geschwür im Herzen blutig zerdrückt, das lehrt die Sage vom König Rodrigo furchtbar schön, wie der Vergelter das Flehen der mißhandelten Unschuld erhört, offenbart außer der Geschichte vom Grafen Alarcos jene von einer edlen Infantin, die wider Willen dem Heidenkönig vermählt ihn abweisen will mit der Warnung: „der Engel Christi, der mich hütet, treffe deinen Leib mit schneidendem Schwert, wofern du mich antastest;" er achtet's nicht, da trifft ihn der Engel des Herrn. Die Frömmigkeit besitzt eine zauberkräftige Gabe: das zeigt die Erzählung vom Erzbischof Ataulf, zu dessen Füßen sich der wilde Stier, der den Tod ihm geben sollte, sanft niederschmiegt; die Demuth wird reich belohnt in jener Romanze, wo der Cid den heiligen Lazarus in Gestalt eines Bettlers pflegt und aufrichtet. Wer sein Leben dem Dienste Gottes ge-

weiht, den begleiten rathend und helfend seine Heiligen: Sanct Petrus bereitet seinen Freund Rodrigo zum Tod, Sanct Jacobus leitet mit brennendem Schwert seine Leiche durch die umzingelnden Feinde; auch im Tod sollte der geehrt sein, der die Kirche des Herrn schirmte: als ein Jude den verblichnen Kämpen am Bart zupfen will, da zuckt der erstarrte Arm plötzlich belebt das Schwert Tizona, wodurch der Jude sich bekehrt. Don Alfonso, zugenamt der Keusche, gedachte für den Tempel des Erlösers ein goldnes Kreuz bilden zu lassen, zu dessen Verzierung er bereits viel köstliche Steine gesammelt hatte; da begegneten ihm einst zwei Engel in Pilgertracht, die sich für Silberschmiede ausgaben: ihnen übergab der König seine Schätze, jenes Kreuz daraus zu schaffen. Gleich darauf sendet er Boten nach der Werkstätte zu sehn, ob noch was fehle: aber wie staunten sie geblendet, als sie das Werk in wunderbarem Glanz schon vollendet fanden! — Ein eigner Volksaberglaube, Vogeldeuterei, blickt hier und da hervor und erinnert an römische Vorzeit; so pflegt der Cid besonders im Poema gern die Krähen zu Rathe zu ziehn; merkwürdiger noch ist hier eine Stelle aus der Geschichte der Infanten von Lara:

Als sie sahn nach Vogelzeichen,
　Haben schlimme sie gewahrt.
Jener Held Nunio Salido
　Hatte deßhalb großen Gram,

Sprach zu ihnen: „Kehrt, Infanten,
Nach Salas in eure Stadt.
Ziehen wir nicht weiter vorwärts,
Böse Zeichen nehm' ich wahr:
Denn ein Uhu schreit gewaltig,
Sich zerreißen will ein Aar,
Raben hör' ich ihn bejammern,
Nicht beträt' ich diesen Pfad." —

Reicht doch dieser Wunderglaube in die Idyllen des Garcilaso herunter *).

Dergleichen Züge verlieren sich endlich in den Romanzen, welche aus der innern Gährung und dem völligen Untergang des letzten mohrisch-spanischen Staates Granada ihren Stoff nahmen. Auch hier erscheint zwar nur ein kleiner Theil in schlichter Weise, aber sie sind mit den übrigen gebildeter Dichtkunst entsprungenen schon verwandter: reicher an Stoff und Farben als die bisher betrachteten erinnern sie allerdings manchmal an arabische Vorbilder, aber die castilianische Sinnesart, ja die gewöhnliche Darstellung hat

---

*) Wenn seine Stelle (eglog. I. est. 8.)

Bien claro con su voz me lo decia
La siniestra corneja, repitiendo
La desventura mia —

nicht dem Virgilius nachgebildet ist, (eclog. IX, 15). — Auffallend ist eine Stelle in der Rom. von Cid und S. Lazarus, wo der Hauch des Heiligen dem erstern durch die Schultern schneidet. Von der Kraft des göttlichen Athems zeugt auch schon die Ilias, da wo Pallas Hectors Lanze zurückhaucht. (XX. 438.)

sich bis ins Feinste darin behauptet, und wo nicht die litterärische Bildung der eben eintretenden neuen Zeit störend wirkt, ist auch diese Gattung einnehmend durch Geist und zarten Sinn *).

Eine zweite Reihe eröffnen die Romanzen nach den Ritterbüchern, besonders aus einem der beiden Dichtungskreise, worin sich die Ansichten des Mittelalters so eigenthümlich aussprechen, von Karl dem Großen und seinen zwölf Paladinen, wovon wir eine ganze Folge schöner Bilder besitzen, so treu und gediegen, zart und sinnig, überall trotz dem fremden Rahmen spanisches Eigenthum, großentheils selbst in Erfindung. Veranlaßt wurden jene Bücher nächst dem Streben der Zeit durch eine lateinische Chronik, gewißlich nach romanischen Volkssagen und Liedern entworfen **). Alle christlichen Völker auch poe-

---

*) An Uebersetzung aus dem Arabischen ist bei ihnen nicht zu denken, am wenigsten an wörtliche, wie die Historia de las guerras civiles (edicion de Amberes. 1714. pag. 560) andeuten will: Este romance se hizo en Aravigo en aquella ocasion de la perdida de Alhama, el qual era en aquella lengua muy doloroso y triste. *Tanto que vino à vedarse en Granada, que no se cantasse* —— aunque despues se cantò otro en lengua castellana de la misma materia. Seine angebliche Uebersetzung der arabischen Urschrift, womit das castilianische Gedicht wörtlich übereinstimmt, ist nur eine unmerkliche Umkleidung des letzteren, wie die ganze Darstellung ausweist.

**) Man kennt eine Reisegeschichte Karls des Großen

tisch zu verketten, flossen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die Wundersagen von Karl und Artus durch Europa, und über Provence und Aragon auch ins abgetrennte Spanien, und weckten hier wie überall den sinnenden Geist *). Die spanische Ritterromanze bindet sich wenig an die gegebene Fabel, sie nimmt nicht viel mehr als die Namen, und webt Erinnerungen aus mannichfachen Volksmährchen ein; daher erkennt man im Calaynos kaum noch den Fierabras, in dessen Gestalt er anfangs auftritt, wenn man das altdeutsche Volksbuch dieses Namens vergleicht; die Dichtungskreise fließen leicht in einander, daher dem Kaiser Karl selbst die Tafelrunde angeeignet wird **). Aber eben diese freie

---

nach Constantinopel durch einen nordfranzösischen Dichter aus der Mitte des elften J. H. also vor Turpin's Chronik. S. De l'état de la poésie françoise dans les 12e et 13e siècles, par Roquefort. Par. 1815. p. 206. 480.

*) Daß das Land der Troubadours so gut wie Nordfrankreich dergleichen Romane hervorgebracht hat, zeigt näher Raynouard in seiner trefflichen Choix des poésies originales des Troubadours. Tome II. p. 282 — 319. — Ueber die später in Spanien gedruckten Romane s. Bibliothèque des Romans, tome I. pag. 158 u. a. O; Görres altdeutsche Volksbücher, S. 131; Roquefort im angef. Werk, S. 167 u. 472; Dippoldt's Leben Karls des Großen, S. 234; und vor Allen das bekannte Capitel im Don Quixote.

**) De los doze que a la *mesa*
redonda comian pan —

Behandlung der alten Dichtung zeugt neben der eigenthümlichen Darstellung und den stehenden Versen des Heldenliedes am besten für ihre hohe Volksthümlichkeit, deren sich selbst die längsten derselben — als die Romanze vom Marques von Mantua und dem Grafen von Irlos — bemächtigten. Sie gehören in jetziger Form, unwesentliche Veränderungen abgerechnet, zum Theil in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo die Sprache ihre bleibende Gestalt bereits erreicht hatte, und wurden mündlich und schriftlich treu genug, wenn auch mit unbedeutenden Abweichungen, fortgepflanzt. Klingen doch die Romanzen des Infanten Don Manuel (um 1350) lange nicht so alterthümlich, als gegenwärtige. Ihre Entwicklung fällt demnach in eine Zeit, wo die schon längst ruhenden Mohrenkriege den dichtenten Sinn weniger fesselten. So lebten sie frisch und jung in die neue Zeit hinüber; für den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts liefert uns der Don Quixote die besten Beweise, aber auch hundert Jahre später erschien noch eine Sammlung,

---

ni en la *mesa redonda*
menos pueda comer pan —

Wie auch Calderon thut (Brücke von Mantible):

Tenia Carlos consigo
Quantos de su sangre ois,
Que son asombro del mundo,
Tan iguales entre si,
Que a *tabla redonda* comen.

die nach manchen Kennzeichen zu schließen, aus mündlicher Ueberlieferung und Flugblättern entstand *). Ist es an dem, so müßte wohl noch heut zu Tag ein Nachhall der alten Weise zu vernehmen sein, und es wäre eben kein Wunder, wie sich in einem so ritterlichen Volk der Sinn für jene frische Heldendichtung bewahren konnte **). — In den Romanzen von Karl dem

*) Aus dem Don Quixote führe ich an: Theil I, Cap. 5: „Diese Geschichte (vom Marques von Mantua) kennen die Kinder, die Jugend weiß sie, die Alten rühmen und glauben sie." — Theil I, Cap. 13: „Die bekannte Romanze (von Lanzarote), die in unserm Spanien so oft gesungen wird." — Theil II, Cap. 9 singt ein Bauer die Rom. vom Grafen Guarinos. — Theil II, Cap. 25: „Diese wahrhaftige Geschichte (von Gaiferos) ist aus französischen Chroniken und spanischen Romanzen genommen, welche jedermann kennt, und welche die Jungen auf den Gassen singen." — — Die bemerkte Sammlung ist die oben angeführte Floresta von Tortojada; sie liefert neben viel Unbedeutendem das Beste, wiewohl lückenhaft und nicht immer in guter Lesart. In der Rom. von Calaynos habe ich sie einigemal benutzt, auch anderswo Druckfehler des Cancionero von 1555 daraus berichtigt.

**) In einer handschriftlichen Sammlung neuspanischer Volkslieder finde ich eine Romanze, zwar ziemlich gehaltlos, aber völlig im alten Ton, z. B. in der Stelle:

Ya la cogen, ya la matan,
ya la empiezan a pelar,

Großen finden sich außer einer Menge blos spanischer Namen, Männer wie Frauen, auch die bekannten Helden, deren einige allgemein stehende Charactere erlangten. Auch hier sitzt der Kaiser ziemlich bequem und unbeholfen, jedoch als immer fertiger Zuchtmeister auf dem Thron; Roland oder Roldan ist stets der trotzige hochfahrende Gesell, dem daher vorgeworfen wird:

„Weil Ihr stolz und ungeartet,
Sind Euch alle Zwölfe gram."

dafür muß er beiläufig einige Ohrfeigen mitnehmen, die dann Frankreich theuer zu bezahlen hat. Dann sein Vetter Reynaldos, streitsüchtig und behutsam, auf sein festes Nest Montalban trotzend; ihm zur Seite der zauberkundige Malgesi, gegenüber Galalon der Verräther, und andre wackre Ritter allgemeineren Characters, zusammt dem würdigen Erzbischof Turpin. Auf die andre Seite sind ein paar grimmige und prahlsüchtige Mohrenkönige gestellt, über Alle ragt der furchtbare Almanzor, ein Schreckbild, das nur von fern gezeigt wird; ohne Zweifel jener Abu Amer, zugenamt Al Mansur, Oberkämmrer des andalusischen Fürsten Al Hakam, ein blutiger Rächer der zurückgedrängten Araber,

---

y despues de peladida
ya la empiezan a guisar,
y despues de guisadida
ya la empiezan a çenar —

gefallen 998 bei Calatanazor. — Aus dem Fabelkreis vom König Artus und seiner Tafelrunde sind nur drei nicht einmal vollständige Lieder auf uns gekommen, die uns den Verlust der übrigen bedauern lassen, was die wenigen vom Ritter Amadis nicht vermögen. Innig verwandt mit den alten Ritterromanzen ist eine leider nur zu kleine Reihe der sinn- und seelenvollsten Liedchen, zu welchen auch aus der zweiten Abtheilung Rosenblüthe, Donna Alda und Julianessa zu rechnen sind.

Die eigentliche Heimath der spanischen Romanze ist zwar Leon und Castilien, aber auch in den übrigen Landschaften der Halbinsel fand sie wiewohl später ihren Wiederhall, wie aus einzelnen Nachrichten selbst über das Baskenland hervorgeht. Der Osten und Westen Spaniens prangte doch eigentlich mit den Blüthen des Minneliedes; auf der einen Seite in den heitern Küstenlanden Catalonien, Valencia und Aragon trieb die Dichtkunst der Troubadours selbst noch später die farbenreichsten Blumen, auf der andern war vorzüglich Galicien, durch seine Lage begünstigt, die Freistätte für die feinere Liederkunst, die sich dort ihre zierlichen Formen schuf. Daher dienten sie schon im dreizehnten und mehr noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Castilianern zu bleibendem Muster, die übrigens nebst der Form nie jenen innwohnenden Geist süßester Sehnsucht, den schönsten Zug der ver-

wandten portugiesischen Dichtkunst, zu erreichen vermochten, und diese zärtliche Schwärmerei schlecht ersetzten mit ihrer Sitte, die einzelnen Seelenkräfte in rastlosem Kampf darzustellen, um daraus das Unglück des unbeholfnen Dichters begreiflich zu machen, der nicht weiß, ob er auf Seite der Liebe oder Vernunft treten soll. Diese Accorde waren einmal angeschlagen, und wer sie wiederholte und die Form nicht beeinträchtigte, gehörte von selbst in die Zunft der Minnesinger. Die starke Sammlung ihrer Werke, Cancionero general genannt, ist eine Folter für den poetischen Sinn, der nirgends ins Freie hinausgeführt wird: es ist, als hätten sich diese Sänger das Musenroß kommen lassen, und jagten es an der Kette in engem Kreis schwindelnd bis zur Ermattung. *) Ihre Töne sind nicht die zärt-

*) Besonders hat die Aufgabe beschäftigt, daß bedrängten Herzen erst im Tod das Leben aufgehe; diese ist eine der bessern Bearbeitungen:

Dieses Leben lebt ein Sterben,
Aus dem Sterben blüht ihm Leben,
Tod erlöst es von dem Beben:
Denn sein Leben ist Verderben.

Um des Lebens süßen Lohn
Wünscht zu leben jede Brust,
Doch es findet Lebenslust
Erst im Tod, wem es entflohn.

Wessen Leben allen herben
Todesschmerzen ist ergeben,
Dessen Tod entblühet Leben:
Denn sein Leben ist Verderben.

lichen Ergüsse eines gesunden von Schönheit und Frühling tief bewegten Gemüthes, dem Wehmuth und Sehnsucht, Leid und Freude so wohl anstehen, noch einer in den Labyrinthen der innern Welt freudig spielenden Phantasie; fast durchgängig sind sie das leere Geklingel eines Ungeschmacks, der das erschlaffende Brüten eines dem Tod verfallnen Herzens dem Sänger als poetisches Ziel vorhielt. —

Ueber die Grundsätze, die bei gegenwärtiger Uebersetzung befolgt wurden, darf nur wenig bemerkt werden. Treue ist überhaupt des Uebersetzers erste und in ihrer wahren Bedeutung unerläßliche Bedingung, aber sie will auf verschiedene Weise erreicht sein. In jenen kunstreicheren Dichterwerken, worin Geist und Idee vorwalten, ist die Hauptfoderung der Treue schon befriedigt, wenn neben der Form der Gedanke in seiner ganzen Bedeutung wiedergegeben wird; freieres Schalten mit der Wortstellung, insofern der Ton nicht leidet, wird den Gesammteindruck nicht schwächen noch verkehren. Wo hingegen der kräftig zarte Genius des Gemüths sich in kunstlosen Formen offenbaren will, da senkt er sich aufs Innigste in die Worte, als Fasern des dichtenden Herzens, und durch seine Vermählung mit ihnen wird die Darstellung in den geringsten Einzelheiten wichtig und unverletzlich, ja wie im Volkslied von Jahrhunderten geprobt und geprägt; hier ist es des Uebersetzers theuerste Pflicht,

wo nicht seine Sprache verneinend entgegentritt, auf wörtlich treuer Nachbildung aller Stellungen und Wendungen, als Ausdrucks leisester Seelenregung, zu beharren.*) Die Assonanz, da

*) Zu eigenthümlicher Behandlung der Sprache gehören hier veraltete und ungewöhnliche Formen, Auslassung des lästigen Geschlechtswortes, Gebrauch der Mehrzahl statt der einfachen, und auffallend der vergangnen Zeit statt der gegenwärtigen und Mischung beider. Einige Schwierigkeiten verschulden neben dem Volksausdruck, die fehlerhaften Abdrücke, wo denn auch aus Vergleichung der zu sehr abweichenden Ausgaben nichts zu berichtigen war. Unverständlich blieb mir das Wort montina; ich gab es S. 177 durch den nahe liegenden Ausdruck Wipfel; denn das schöne Gedicht wollte ich deßwegen nicht aufgeben; daß es eine von mir mehrmals befolgte Uebersetzung in dem Zeitblatt Wünschelruthe durch Wall gab, mochte wohl durch das Wort monte veranlaßt sein, dessen Diminutiv aber montino lauten würde. — Dunkel blieb mir ferner die Halbzeile sin poderse menear (Grimms silva p. 287), und in der Verlegenheit ersetzte ich sie, um wenigstens nichts Eignes zu geben, mit einer entsprechenden Stelle aus einer alten valencianischen Chronik. Ich setze sie her, zugleich meine Aussage über Beziehung der Chroniken und Romanzen zu bekräftigen: En lo dit drap staven pintats homens a cavall de vista e gests molt spantables, vestits de moltes colors, e entocats de tals tocas, con huy (hodie) van los Arabs o Moros: e tenen en las mans spases e balestes e banderes alçades de molta diversitat de pinturas. Daraus entstand S. 138 der Vers: All' geschmückt mit bunten Farben. — Von Grimms Text mußte ich einigemal abweichen,

sie dieser Dichtungsart durchaus eigenthümlich ist, durfte schon um deßwillen nicht verworfen werden: sie ließ sich aber auch durch nichts ersetzen. Denn der Reim würde, schon weil er Strophen ordnet, einen fremden Ton herbeiführen, nicht zu gedenken, daß er bedeutendere Opfer verlangte. Gegen den ganz freien Vers, ohne An- und Einklang, erhob sich der beste Grund in seinem unvolksmäßigen Character. Es bedurfte also nur noch der Prüfung, ob die Assonanz dem Wesen unsrer Sprache nicht zuwider wäre? Dem Spanischen schmiegt sie sich gerne an, wegen der volltönenden Schlußsylbe des weiblichen Verses sowohl, als weil sie hier von gehäuften Mitlautern nicht leicht erstickt wird, was allerdings im Deutschen nicht immer vermieden werden kann. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß, indem sie sich in unsrer Sprache blos auf die männliche Sylbe stützt, der uns so sehr am Herzen liegende Wurzelvocal dadurch

---

z. B. S. 250. Z. 17. y he una malatia statt y de etc. S. 284 Morayma statt morayma. S. 113 eneas statt encas. S. 253 cachas statt tachas. S. 34 de Ardeña statt Dardeña. Auch in der Erklärung einzelner Wörter fand ich manchmal Grund abzugehen. — In einer vor drei Jahren zu Frankfurt erschienenen Probe altspanischer Romanzen begieng ich den Hauptfehler, was einmal spanisch war und nicht anders seyn konnte, deutsch machen zu wollen: für die vorliegende Arbeit waren davon kaum einzelne Verse zu brauchen.

nachdrücklicher hervorgehoben wird, was hier bei ununterbrochner Wiederkehr noch mehr gelten muß. Daher hat sie sich bei uns schon in den Reimwerken der karolingischen und schwäbischen Zeit, und insbesondere im Volkslied behauptet, entweder unvorsätzlich als unvollkommner Reim, oder auch geflissentlich als lindes Musikspiel, wofür man ehemals so empfänglich war. *)

Ueberrascht wird der Freund des Volksliedes hier nicht selten auf das Anziehendste durch sprechende Aehnlichkeit mit fremden Volksdichtungen in einzelnen Zügen sowohl, wie in Fabel und Darstellung. Diese Verwandtschaft gründet sich gewöhnlich auf das allgemeine Menschengefühl, auf das eigentlichste Selbst des Gemüthes, das nach abgezogner Hülle unter jedem Himmel als das ewig unveränderte sich offenbart, freilich aber in einfachem beschränktem Sinn minder umwunden und verziert zu erkennen ist. Wo daher eine Empfindung der Freude oder Wehmuth rein für

---

*) Bekanntlich wußten auch die Minnesinger den Anklang ausschließlich anzuwenden; zart und musikalisch spricht er u. a. aus einem Lied Dietmars von Ast:

Es stund eine Frau alleine
Und wartete über Heide,
Und wartete ihres Liebes,
So ersah sie Falken fliegen;
So wohl dir Falke, das du bist,
Du fliegest, wohin dir lieb ist,
Du erwählst dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle —

sich ausgedrückt werden soll, da wird sie jedesmal eine Darstellung ergreifen, die nur nach Umwandlung des Verses in deutscher Sprache dem deutschen Volkslied völlig entsprechen würde *). So auch hier und da in Hinsicht auf Entwicklung des poetischen Gedankens; z. B. genau wie Rosenblüthe hebt an unser Lied vom gefangnen Knaben:

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,
Das ist so wohl gebauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.
Darinnen liegt ein junger Knab —

Das schöne Lied die weiße Kleine erinnert sogleich an das dänische: Tiefe der Nordsee, worin sich jedoch die Frauenzunge durchhilft. Manchmal erzeugte die Vorstellungsweise der Ritterzeit verwandte Züge, als Donna Alda's Traum vom Habicht, der den Geliebten bedeutete, wie im Nibelungen-Lied und anderswo **) —

*) Wie z. B. gegenwärtiges Liedchen:

Amara yo una señora,
y ame la por mas valer,
quiso la mi desventura,
que la uviesse de perder:
yrme quiero a las montañas
y nunca mas parecer,
en la mas alta de aquellas
mi vida quiero hacer.

**) Z. B. im König Rother:

Mir trovmte nachte von dir
We ein valke quame

Edelsteine, die Mitternachts wie Sonnen leuchten *) — die zahlreiche Begleitung hoher Jungfrauen **) — die unmäßige Stärke ritterlicher Helden und Pferde — eine Schlangenhöhle — das Edelknäbchen (pagecico) als Liebesbote, der englische little footpage — die heilige Sieben- und Dreizahl, ***) u. s. f. Andere Aehnlichkei-

---

Geulogin von Rome,
Vnde uorte dich widir ouer mere —

oder in der englischen Ballade Sir Aldengar:

J dreamt a grype and a grimlie beast
Had carried my crowne away —
Saving there came a little grey hawke
A merlin him they call —

*) Altdeutsch:

Uffe dem helme lac ein stein,
Der vmme mitte nacht schein
In allen den gebaren,
Als ez liecht tac ware —

**) Hundert megede lossam
Die uolgeden ir zwaren (der Königstochter)
Alle vale here
Manigin armbove rot
Trogin sie gewirot —

***) Z. B. spanisch:

Denn ich dient' Euch sieben Jahre
Und hab' nichts von Euch erlangt —

Deutsch im Knaben Wunderhorn:

Der hat gefreiet sieben Jahr,
Er konnt' sie nicht erfreien —

An einer andern Stelle heißt es von dem Pferd eines Ritters:

Sieben Jahre sind verstrichen,
Während dessen trug es Kalk —

Damit läßt sich vergleichen das dänische:

Laßt mir heraus mein Rößlein grau,
Seit sieben Jahren hat's nicht die Sonne geschaut.

ten — als Gayferos Urtheil und Rettung, Durandarte's Herz — gehören auf Rechnung wechselseitiger Mittheilung, wohin wohl auch die Verse von der leidtragenden Turteltaube S. 181 zu setzen sind:

Nie ruh' ich auf blum'gen Wiesen,
Und auch nie auf grünem Zweig,
Trinke nur getrübt das Wasser,
Wo ich es auch finde rein —

die sich an vielen Orten, besonders schön und entsprechend im dänischen Volkslied Axel und Walburg wiederfinden:

So sorglich leb' ich meine Zeit
Gleichwie die Turteltaube:
Sie ruht nimmer auf grünem Aestelein,
Ihre Beine sind so müde,
Sie trinket nie das Wasser so rein,
Sie rührt's erst mit ihren Füßen.

Ueber den Werth und die Bedeutung der spanischen Volksdichtungen, wovon gegenwärtige Uebersetzung nur eine mäßige Auswahl liefern konnte, wird man sich leicht von selbst verständigen. Außer dem frischen Genuß, den sie gewähren, erinnern sie zugleich an das allzeit thätige Wirken des Menschengeistes, der selbst, wo ihn, wie im Volk, das äußere prosaische Leben zu beengen und einzudämmen strebt, wie ein freudiger unversiegbarer Quell dennoch mächtig aus den mineralischen Tiefen bricht, um sich glänzend und rauschend in Farben und Klängen auszusprechen. Auch sie gehören in den dichterischen Zau-

bergarten des Ritterthums, dessen verschlungne Pfade der Geist so gern durchwandelt, und an dessen duft- und farbenreichen Blüthen er sich nicht ohne Wehmuth erquickt; und in der That ließe sich die Frage nicht schlechtweg abweisen, auf welchem Weg die Poesie — im weitesten Sinn Offenbarung dessen, was der Menschengeist Tiefstes und Schönstes hegt — sich reiner und freier zeigte, wenn sie entweder die Regungen eines lebenswarmen Gemüthes ausspricht, das in frommer Ehrfurcht vor den Wundern der Schöpfung, seines eignen Reichthums froh sich ohne Gränze fühlt in seiner Beschränkung; oder wenn sie das Streben eines Geistes zu erkennen giebt, der sein wahres Gebiet verlassend, auf wissenschaftlichen Erwerb gestützt, den Zauberkreis der Natur vergebens aufzuschließen trachtet, und so allenthalben nur die feindliche Gränze erblickend, die schöne Gabe der Freiheit verliert. Während unsre philosophische Poesie, auch wo sie auf Anschauung des Zusammenhangs der ewigen Dinge verzichtend, wenigstens, von einer Idee ausgehend, den Geist des Menschen in seiner Einheit fassen und erklären möchte, und im Bestreben, die Zweifel, die sie selbst befangen, und die sie bei Allen voraussetzt, zu beseitigen, sich endlich so leicht unheimlich fühlt und beengt von unlösbaren Räthseln, und jeglicher Stütze beraubt in krankhafte Sehnsucht versinkt nach dem verlornen Eden der Jugend; fühlt sich dagegen die

Poesie des Glaubens überall frei, ungehemmt, selbstvertrauend, in einer Welt voll Liebe, Lust und Hoffnung athmet sie Kraft und Trost; sie bedarf keiner höhern Idee zur Erläuterung, sie hat Blumen und Blüthen genug, auch den unbedeutendsten Gegenstand zu schmücken, und sich an ihm zu erheben; es ist noch nicht der schwüle Mittag gekommen, wo die Welt ganz natürlich und alltäglich offen liegt; die Seele ist noch vom wunderbaren Dämmerlicht des Morgens umfangen, ferne Berggipfel stehen im Rosenglanz, ihre goldnen Schlösser werfen die Strahlen der aufsteigenden Sonne ins Thal hinunter, in Felsenklüften weben Gnomen und Elfen, Quellen rauschen bedeutend durch die weite Stille, das Reich der Phantasie ist aufgethan, köstliche Mährchen und seelenvolle Lieder fließen aus ihrem Munde. Freilich ist der Norden, dessen Natur schon so viel Wunderbares aufweist, bei weitem reicher an solchen Schöpfungen; durch die zauberhafte Mondnacht schweifen seine Helden, vermeßne, auflodernde, nicht selten humoristische Riesen, und greifen wohl frevelnd ein in die Geheimnisse der Geisterwelt; aber auch dort kommt der helle Sommertag heran, unter grüner Linde lauschen Jungfrauen dem Gesang der Vöglein. Die spanische Romanze liebt im Morgenschein am schönen Sanct Johannistag längs dem Meeresstrand zu wandeln, und dem seltsamen Lied des Seemanns zu horchen, das Fluthen und

Winde stillt, und Fische und Gefieder anlockt. Sie hegt weniger die Stärke und Tiefe des Gefühls, wie die dänische und englische Ballade, noch die musikalische Empfindung des deutschen Liedes, so reich an Accorden, dagegen athmet sie in jeder Stimmung eine unbeschreibliche Anmuth und Zartheit, die dem Norden schlechterdings fremd geblieben; ihrer unbewußten kindlich-holden Zierlichkeit möchten Wenige widerstehen. Als Mittelpunkt dieser wunderbaren Dichtungen sind zu betrachten: Arnaldos, kühle Quelle, bezaubert Königskind; an diese schließen sich zunächst Jungfrau am Meeresstrand, holdselige Infantin, Rosenblüthe, Donna Alda — während es auch nicht an rührenden Liebesgeschichten fehlt, an deren Spitze weiße Kleine zu stellen wäre. Die melodische Zartheit des Ausdrucks waltet eben sowohl in den Rittermährchen, wo Schwerter klingen und Lanzen splittern, wie in Erzählungen aus dem Leben und der Geschichte. Einige derselben sind in jeder Hinsicht ausgezeichnet; die gewaltigste Darstellung zeigt sich im Montesinos bei Roncesvall, furchtbar bricht hier der verhaltne Grimm aus, glühend, vertilgend wie flüssig Erz strömt er hervor, bis er sich endlich an dem sterbenden Herzen des treuen Waffenbruders kühlt; am tiefsten bewegt sich die Empfindung im Graf Alarcos, wo auch die Erzählung mehr Mannichfaltigkeit hat.

Was man aber auch sonst beim Volkslied Einzelnes hervorheben möchte, dramatische Behandlung, abgerißne Darstellung, Sprung des Gedankens von Klippe zu Klippe, überraschender Ausgang, seltsame Auffassung, kein Bilderschwall, innigstes Durchdringen von Stoff und Form — das wird man auch in der spanischen Romanze in reichem Maaß erkennen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck und Papier von Johann David Sauerländer
in Frankfurt am Main.

Hermann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diez, Friedrich Christian, 1794-1876

Altspanische Romanzen besonders vom Cid und Kaiser Karls Paladinen

Berlin 1821

P.o.hisp. 74 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607358-7